Anat.
235
h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36600633490015

<36600633490015

Bayer. Staatsbibliothek

Anat
235 h

# Ueber Sympathie

von

D. Friedrich Hufeland,

Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofmedicus.

---

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat.

*Cicero.*

---

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Es herrschte von je her unter den Physikern die Gewohnheit, bei ihren Untersuchungen die lebende von der todten Natur streng zu sondern und diese allein zum Gegenstande ihrer Beobachtungen und Versuche zu machen. Ein irriger Begriff vom Leben verleitete sie, die organischen Körper als isolirte, für sich bestehende, aus der Verbindung mit der allgemeinen Natur gleichsam losgetrennte Wesen zu betrachten und die Erforschung ihrer physischen

Verhältnisse den Aerzten zu überlassen, welche meistentheils diese einseitige Ansicht mit ihnen theilten. Von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daß aller Wechsel der Erscheinungen in der Natur in einer ununterbrochenen Wechselwirkung der Dinge unter sich seinen nächsten Grund, habe, und daß folglich jeder einzelne Körper nur in Verbindung und Beziehung mit andern untersucht werden könne, war man eifrig bemüht, die Art, wie die Naturkörper, nach ihrer Masse und Qualität, auf einander wirken, durch physikalische und chemische Versuche zu erforschen. Aber einseitig beschränkte man sich hierbei bloß auf die todte Natur. An die Möglichkeit einer physischen Wechselwirkung unter den lebenden Körpern dachte man so wenig, daß man selbst Erscheinungen, welche sehr leicht auf dieselbe führen konnten, unbeachtet ließ und entweder abläugnete, oder auf eine andere, oft höchst gezwungene Weise zu

erklären suchte, von welcher unter andern die abentheuerlichen Hypothesen über die Mittheilung ansteckender Krankheiten Beispiele liefern.

Eine umfassendere Ansicht der Natur hat diesen Irrthum aufgedeckt und dem Experimentator den Weg gezeigt, welchen er einzuschlagen hat, um die hierdurch in der Naturwissenschaft entstandene Lücke auszufüllen. Mehrere Naturforscher und Aerzte haben diesen Weg schon mit Glücke betreten, und manche wichtige Aufklärung verdanken wir ihren Bemühungen, jenes dunkle Feld der Naturwissenschafft zu bearbeiten. Auch gegenwärtige Schrift ist bestimmt, zu diesen Vorarbeiten für eine künftige Theorie dieses Zweiges der Physik einen Beitrag zu liefern, auf die physische Wechselwirkung der lebenden Körper unter sich und mit der allgemeinen Natur aufmerksam zu machen, und die hierher gehörigen Erscheinungen unter allgemeine Gesichtspuncte zu bringen.

Der Gang der Untersuchung mußte hierbei nothwendig auf einen Gegenstand führen, der, weil er nur selten aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachtet wird, den meisten ein Aergerniß ist; ich meine den thierischen Magnetismus. Es ist in der That eine auffallende, schwer zu begreifende Erscheinung, daß man sich noch immer scheuet, dieses Phänomen, eines der merkwürdigsten, welche die Natur uns darbietet, in die Physik aufzunehmen und seiner Wichtigkeit gemäß zu benutzen, bloß aus dem Grunde, weil es ehemals zu Charlatanerieen gemißbraucht wurde und der gangbaren Theorie in mancher Hinsicht zu widersprechen scheint. Aber auch die Elektrizität und der mineralische Magnetismus waren, als sie entdeckt wurden, unerklärbare, der Theorie fremde Erscheinungen; beide werden ebenfalls von Taschenspielern zu ihren Künsten benutzt, und dennoch verdanken wir ihnen die wichtigsten Aufschlüsse

über die verborgensten Kräfte und Gesetze der Natur.

So lange die Natur ein Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung ist, hatte jedes Zeitalter seine Theorie, welche, von den einmal bekannten Erscheinungen abgeleitet, den jedesmaligen Standpunct der empirischen Naturkenntniß bezeichnete. Jede neue Entdeckung im Felde der Physik, welche der herrschenden Theorie widersprach, mußte daher so lange eine Paradoxie bilden, bis man einsah, daß man die Theorie zu früh geschlossen habe und sich bequemen müsse, dieselbe den richtig beobachteten Thatsachen, welche sich nicht wegdemonstriren ließen, anzupassen. Von diesem bisher beobachteten vernünftigen Verfahren, welchem wir allein die Vervollkommnung und Erweiterung unserer Naturkenntniß verdanken, scheint man nur in Beziehung auf den thierischen Magnetismus abgehen zu wollen. Denn

obgleich derselbe, entkleidet von dem Scheine des Wunderbaren, welcher ehedem den richtigen Standpunct seiner Beurtheilung verrückte, jetzt sich dem Auge jedes Unbefangenen in seiner wahren Gestalt, als eine einfache Naturerscheinung darstellt, so ist es doch immer noch herrschende Sitte, die Existenz der für die Realität des thierischen Magnetismus sprechenden, sich immer mehr vervielfältigenden Erfahrungen abzuläugnen und sie einer absichtlichen oder zufälligen Täuschung zuzuschreiben. Es ist daher vielleicht zu erwarten, daß die Mehrzahl der Leser auch gegenwärtige Schrift, schon deswegen, weil sie diesen Gegenstand des Spottes und der Verachtung einer ernsthaften Untersuchung würdigt, mit einer nicht eben günstigen Meinung von ihrem Verfasser, aus der Hand legen werde. Indeß glaubte ich, ohne Rücksicht auf Leser dieser Art, gerade jenen so sehr verkannten und doch für die organi-

sche Physik höchst wichtigen Gegenstand mit einiger Ausführlichkeit behandeln zu müssen, weil die Wahrheit nur durch rücksichtlose Bekämpfung allgemein verbreiteter Vorurtheile gewinnen kann, die Wissenschaft hingegen immer in ihren Fortschritten gehemmt werden muß, wenn Schriftsteller, der Klugheit mehr, als ihrer Ueberzeugung folgend, diese freiwillig aufopfern, um durch Begünstigung der herrschenden Meinung den Beifall der Menge zu erschleichen. Ich fühlte mich hierzu um so mehr aufgefordert, da ich Gelegenheit hatte, mein Urtheil über den thierischen Magnetismus durch die Erfahrung zu begründen und die Realität desselben durch eigene Beobachtungen zu prüfen. Ich unternahm diese Prüfung zweifelnd und ohne durch eine vorgefaßte Meinung für den Gegenstand meiner Untersuchung eingenommen zu seyn. Dieses, nebst der Bemerkung, daß ich meine Beobachtungen und Versuche nicht

ohne Zeugen anstellte, glaube ich für manche, die Glaubwürdigkeit meiner Erfahrungen vielleicht bezweifelnde Leser, welchen die einfache Versicherung, daß ich nichts, als die lautere Wahrheit erzähle, nicht genügen möchte, hinzufügen zu müssen.

## Inhalt.

Seite.

I. Sympathie überhaupt. . . . . . 1

II. Sympathie unter den Individuen der organischen Natur. . . . . . . . 16

III. Fähigkeit des Menschen, in ein sympathetisches Verhältniß zu treten. . . . . 45

IV. Beobachtungen. . . . . . . . 143

V. Bemerkungen. . . . . . . . 214

# Druckfehler.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seite 41. | Zeile 15. | statt | aus l. mit. |
| — 44. | — 2. | — | Magnetismus l. Magnetiseurs. |
| — 69. | — 1. | — | eletkrischen l. elektrischen. |
| — 211. | — 13. | — | nur l. nun. |

# I.

## Sympathie überhaupt.

Durch die Trennung in einen unendlichen, nie aufzuhebenden Gegensatz sehen wir die Natur sich in eine Mannichfaltigkeit von Producten entfalten, deren keines sich bis zur Vollendung entwickeln kann; denn alles individuelle Daseyn ist nur ein einseitiger Reflex des Ganzen, ein unvollkommener Versuch, die absolute Idee des Lebens, welche nur durch die Natur, als Totalität, realisirt werden kann, in ihrer Reinheit darzustellen. Jeder einzelne Entwickelungsprozeß ist daher endlich und begränzt. Er muß endlich seyn, in sofern er als ein Kampf des allgemeinen Lebens mit dem besonderen zu betrachten ist, der sich immer mit dem Sieg des ersteren endigt; er muß begränzt seyn, in sofern alle einzelne Erzeugnisse der Natur, als Reflexe Einer

Idee, sich wechselseitig bedingen und beschränken. Wenn daher die Natur in der Zeit einen ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen, Organisiren und Desorganisiren darstellt, so erscheint sie im Raume als ein, alle Erscheinungen der Sinnenwelt umfassender Organismus, in welchem das Allgemeine und Besondere zur Einheit verknüpft ist, und das Leben des Ganzen sich in jedem individuellen Leben wiederholt.

Durch diese organische Einheit der Natur, vermöge welcher in jedem Einzelnen das Ganze, und im Ganzen das Einzelne lebt, wird eine stete Wechselbeziehung aller ihrer Theile begründet; sie ist das unsichtbare Band, welches alle, auch die entferntesten Körper, als Glieder Einer Kette, mit einander verknüpft und in gegenseitige Relation setzt. Nirgends ist daher in der Natur eine vollkommen in sich geschlossene Sphäre oder eine absolute Trennung zu finden, und wenn die einzelnen organischen Körper sich nach eigenen Gesetzen zu entwickeln, ein für sich bestehendes, bloß auf ihre Existenz gerichtetes Leben zu führen scheinen, so können sie diese ihre Selbstständigkeit nur in sofern behaupten, als sie Theil nehmen an dem Leben des Ganzen, welchem sie allein ihr individuelles Daseyn und ihre

Fortdauer verdanken. Deshalb herrscht in der ganzen Natur, neben dem Streben sich zu individualisiren, ein entgegengesetztes Streben, diesem egoistischen Leben zu entsagen, und sich mit dem Ganzen zu vereinigen, durch welches das Einzelne seine Existenz und Bedeutung erhält.

Jeder individuelle Entwickelungsprozeß läßt sich daher von zwei Seiten betrachten; in sofern er die ihm inwohnende Idee des Lebens für sich im Realen darzustellen, sich dieser Idee gemäß fortzubilden und seine Existenz gegen die Außenwelt zu behaupten sucht; und in sofern er, als integrirender Theil des Ganzen, in steter Beziehung auf die Sphäre, der er zunächst angehört, sich seiner Individualität zum Theil entäußert und dem fremden Einfluß willig hingiebt, und es offenbart sich in der Geschichte jedes einzelnen Lebens eine, nach den verschiedenen Formen desselben mannichfaltig modifizirte Weise, diesen Widerspruch zu lösen, in sich und in anderen zugleich zu leben. So sehen wir, wie die Himmelskörper einerseits in sich geschlossene Sphären bilden, in welchen eine Mannichfaltigkeit von Stoffen und Productionen durch die Schwere zur Einheit verknüpft ist; auf der anderen Seite aber, wie diese einzelnen Sphären durch

Gravitation mit einander in Verbindung und Wechselbeziehung stehen, und sich solchergestalt als Relationen eines von ihnen gemeinschaftlich gebildeten Ganzen oder Systems verhalten. Während den Planeten, als begränzten, für sich bestehenden Cohäsionen, ihre Existenz durch die Schwere gesichert ist, stehen sie zugleich, als Theile eines höheren Organismus, in steter Beziehung unter sich und mit dem Centralkörper, gegen welchen sie graviren.

Diese Doppelseitigkeit des individuellen Lebens, welche hier als Schwere und Gravitation erscheint, finden wir, wiewohl unter einer andern Form, auch in dem Thier- und Pflanzenreiche. Dasselbe individualisirende Prinzip, welches sich in der sphärischen Bildung der Himmelskörper und des Wassertropfens als Schwere äußert, ist der Grund der organischen Einheit, welche in den Thieren und Pflanzen die mannichfaltigen Gebilde, aus welchen ihre Organisation besteht, zu einem in sich geschlossenen Ganzen vereinigt. Denn nur in sofern die ganze Summe seiner Thätigkeit sich auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunct bezieht, und von diesem gegenseitig beherrscht und bestimmt wird, vermag das organische Individuum sein Eigenleben ge-

gen die äußere Natur zu behaupten, bei allem Wechsel der äußeren Verhältnisse in seiner eigenthümlichen Gestalt zu verharren; und so stellt es, als eine begränzte Sphäre, die den unmittelbaren Grund ihres Bestehens in sich selbst zu haben scheint, ein mehr oder weniger treues Bild des allgemeinen Lebens der Natur, gleichsam eine Welt für sich dar.

Aber diese Selbstständigkeit ist nur eine relative. Kein organisches Individuum vermag, losgerissen von der es umgebenden Welt, ein isolirtes Leben zu führen, eine vollkommen in sich geschlossene, absolute Totalität zu bilden; denn nur in sofern es seiner höchsten, Alles umfassenden Idee entspricht, oder in Beziehung auf das Universum kann dem Leben Absolutheit zugeschrieben werden. Jeder, auch der vollkommenste Organismus existirt nur in Relation mit dem Ganzen und zunächst mit der Sphäre, der er, als Gattungsglied, angehört. So verbinden sich die organischen Individuen zu Familien und Gattungen, die wieder als Theile höherer organischer Verbindungen anzusehen sind, und zuletzt in zwei große Ganze, Thier= und Pflanzenreich zusammenfließen. Die Erscheinungen, welche durch diese organische Verbindung und Wech=

selbeziehung der lebenden Natur unter sich und mit dem Universum begründet werden, bezeichnen wir mit dem Worte Sympathie.

Es offenbart sich folglich in der Sympathie die Abhängigkeit des individuellen Lebens von dem Leben des Ganzen; sie ist daher mit einer Beschränkung der Freiheit und Selbstständigkeit der Individuen unzertrennlich verbunden, und wir erblicken sie überall, wo das individuelle Leben mehr oder weniger von einer anderen, mit überwiegender Intensität auf dasselbe wirkenden, Lebenssphäre bestimmt wird. Das organische Wesen wirkt, in sofern es in diesem Verhältnisse steht, nicht als selbstständiger Organismus, sondern als Organ eines höheren Ganzen; seine Handlungen haben ihren Grund nicht unmittelbar in ihm, sondern in demjenigen Organismus, von welchem es einen Theil bildet.

Da sich in diesem Verhältniß der organischen Körper, welches wir Sympathie nennen, ihre in Relation befangene, von der Außenwelt abhängige und bestimmbare Natur offenbaret, so muß es desto deutlicher hervortreten, je unvollkommener in den Individuen der Begriff des Organischen realisirt, je lockerer das Band ist, welches in ihnen

das Mannichfaltige zur Einheit verbindet, je geringer folglich die Energie ihres inneren Lebens und je tiefer die Stufe ist, auf welcher sie sich in der Reihe der verschiedenen Erzeugnisse der organischen Natur befinden. Je vollkommener hingegen das Leben in ihnen entwickelt, das Einzelne dem Begriff, das Seyn der Thätigkeit untergeordnet ist, je mehr die Gegensätze sich in ihnen vervielfältigen, je umfassender und individualisirter folglich ihre Natur ist, desto selbstständiger, unabhängiger und freier ist ihr inneres Leben, desto weniger wird es von der Naturnothwendigkeit beherrscht, und desto undeutlicher werden eben deshalb in ihnen die Spuren jener, ihre Spontaneität und Selbstständigkeit beschränkenden Sympathie.

Die einfachste Aeußerung der organischen Thätigkeit ist die Reproduction oder diejenige lebendige Action, durch welche das Individuum sich fremde Stoffe aneignet, und ihnen den Charakter des Organischen mittheilt. Hier erscheint das Leben unter der Form des überwiegenden Seyns oder des vorherrschenden Materiellen, und wir erblicken die ersten Regungen dieser Reproductionskraft schon in der anorganischen Natur, in der Bildung und dem Wachsen der Krystalle. Diejenige Sphäre der organischen

Natur, in welcher diese Form der Lebensthätigkeit vorherrscht, ist das Reich der Vegetabilien. In der Pflanze ist alle Thätigkeit auf Reproduction gerichtet; ihr Leben stellt sich im Raum als Metamorphose dar, und hat sich nicht zu der Stufe der Entwickelung erhoben, welche im Thiere, unter der Form der überwiegenden Thätigkeit, als Bewegung erscheint. Ihr ganzes Wesen trägt den Charakter des trägen, passiven, veränderlichen an sich, und sie bleibt, während der ganzen Zeit ihrer Existenz, an dem mütterlichen Boden gefesselt, dem sie entsproßte. So auf einer niederern Stufe des Lebens stehend, als das Thier, lebt die Pflanze auch in einem innigeren sympathetischen Verhältnisse mit der sie umgebenden äußeren Natur, als jenes, und diese Sympathie zeigt sich unverkennbar in der Harmonie zwischen ihrem inneren Leben und den kosmischen und tellurischen Veränderungen. Der Wechsel der Jahres- und Tageszeiten greift mächtig in das ganze Wesen der Pflanzen ein, und bringt, nach unwandelbaren Gesetzen, bestimmte Veränderungen in ihnen hervor. Nicht nur der jährliche Kreislauf der Jahreszeiten bestimmt die Zeit ihres Aufblühens und Verwelkens, bei vielen sogar ihres ganzen Daseyns; sondern auch mit der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Achse stehen die Epochen

ihres Lebens in Harmonie, die sich durch ihre, von der täglichen verschiedene, nächtliche Ausdünstung und durch das, von der Tageszeit oft abhängige Oeffnen und Schließen der Blüten äußert, welches bei manchen so bestimmte Perioden hält, daß es, gleich einer Uhr, die Stunden anzeigen könnte. Auch die Richtung der Blüten und Blätter nach der Sonne und die Erscheinung, daß Pflanzen, die an dunkeln Orten stehen, das Tageslicht suchen, sind merkwürdige Aeußerungen jener Sympathie der vegetabilischen Welt mit dem Centralkörper unseres Planetensystems.

Höhere Individualisirung und mindere Abhängigkeit von der allgemeinen Natur ist der Charakter der Animalität, und beginnt im Thiere mit dem Hervortreten des Gegensatzes zwischen Nerven und Muskel. Durch das Zerfallen der inneren Einheit in diesen Gegensatz erlangt das Thier das Vermögen, sich willkürlich zu bewegen, und die Außenwelt als etwas Objectives zu empfinden und anzuschauen, und so entwickelt sich in ihm die Sensibilität, das unterscheidende Eigenthum des Thieres. Sie ist der innere, subjective Grund seiner Thätigkeit, das ihm inwohnende positive Prinzip, und in ihm ist in sofern der Begriff des Organischen

vollkommener realisirt, als in der Pflanze, welche ihr positives Prinzip zum Theil außer sich im Lichte hat. Empfindung und Bewegung sind die Zeugen dieser höheren Entwickelung im Thiere, mit welchen dasselbe zu einem Grad von Selbstständigkeit und Freiheit gelangt, zu welchem die Pflanze sich nicht zu erheben vermag, und welcher ihm das Vermögen giebt, willkürlich auf die Außendinge zu reagiren. In dem Thiere offenbaret sich die freie Thätigkeit des Lichts, so wie in der Pflanze die Schwere als Prinzip des organischen Wirkens.

Dieser höheren Vollkommenheit ungeachtet kann jedoch das Thier so wenig, als die Pflanze, sich der Sympathie entziehen, welche alle Wesen zu dem organischen Ganzen, das wir Natur nennen, verbindet. Dieses sympathetische Verhältniß äußert sich aber in ihm nicht, wie in der Pflanze, durch eine unmittelbar in die ganze Organisation eingreifende Wirkung der äußeren Natur, sondern, dem Wesen der Animalität gemäß, durch Gefühl und Empfindung vermittelt, als Trieb, den wir Instinct nennen. Dieser durch Sympathie begründete Trieb treibt die Thiere an, sich zu einer bestimmten Jahreszeit zu begatten, und veranlaßt die Spinnen, den Bau ihres Gewebes den Veränderungen

der Atmosphäre gemäß einzurichten; er zeigt den Zugvögeln ihren Weg, und ist der Grund der mancherlei gesellschaftlichen Verbindungen, die wir unter den Thieren wahrnehmen. Da dieser Trieb, als ein Gebot der blinden Naturnothwendigkeit, die Herrschaft des allgemeinen Lebens über das besondere, folglich eine Beschränkung der organischen Selbstständigkeit der Individuen ausdrückt, so kann er nicht durch sinnliche Wahrnehmung vermittelt werden; denn diese setzt eine freie, selbstbestimmende Wirkung des individuellen Organismus auf die Außenwelt voraus. Die Empfindung, welche den Aeußerungen des Instincts zum Grunde liegt, ist vielmehr eine bloße Modification des Selbstgefühls, und hat, als solche, keine objective Klarheit. Daher sehen wir auch in den Regionen des Thierreichs, in welchen die dunkeln Gefühle herrschen, und die Sinne noch im Selbstgefühl schlummern, den Instinct am deutlichsten hervortreten, und wenn das Pflanzenleben einem bewußtlosen Schlafe, das Leben der Thiere aber einem Traume zu vergleichen ist, aus welchem erst der Mensch zu vollem Bewußtseyn erwacht; so sehen wir, wie mit diesem allmälichen Erwachen der organischen Natur, das Leben sich der Herrschaft der äußeren Natur immer mehr entzieht, immer selbstständiger wird, und die Hand-

lungen der Thiere, das Instinctartige verlierend, immer mehr den Charakter der Freiheit und Willkür annehmen. Dieses Fortschreiten des thierischen Lebens zu immer größerer Vollkommenheit, welches wir von den untersten Stufen der Animalität bis zu dem Menschen wahrnehmen, wird durch die allmäliche Entwickelung und vielseitigere Ausbildung der Sinne bezeichnet. Daher regt sich zwar schon in dem einfachsten Thiere das Gefühl seines individuellen Daseyns, und es vermag die äußere Natur als etwas Objectives, von seinem Subject verschiedenes zu empfinden. Erkennbar wird diese aber nur den vollkommeneren Organisationen durch den Sinn, oder das Vermögen, die qualitativen Differenzen der Außenwelt in die Empfindung aufzunehmen. Erst dann, wenn der einfache Gegensatz, welchen wir schon in den unvollkommensten Productionen des Thierreichs wahrnehmen, sich weiter spaltet, die Organisation umfassender wird, gewinnt das innere Leben des Thieres an Intensität, der Gegensatz zwischen ihm und der Außenwelt wird vollkommener und bestimmter, und es entwickeln sich in ihm aus der Indifferenz Differenzen, welche den Qualitäten der Außenwelt entsprechen, und diese in die Empfindung aufzunehmen vermögen.

Je mehr auf diese Art das Thier sich von der äußeren Natur trennt, desto mehr bildet es eine geschlossene, scharf begränzte Sphäre, welche von Einem Mittelpuncte beherrscht, die ihr von außen zukommenden Eindrücke nicht bloß fühlt, sondern, selbstbestimmend auf sie reagirend, zu sinnlichen Vorstellungen erhebt. So ist das Erwachen der Sinne im Thiere als der eigentliche Ausdruck seiner höheren Natur und vollkommeneren Organisation zu betrachten, und je mehr sich das sensorielle System ausbildet, desto mehr erhebt sich die Natur des Thieres über die der Pflanze, desto mehr gewinnt sein inneres Leben an Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der allgemeinen Natur und von denjenigen unmittelbaren Einwirkungen der Außenwelt, in welchen die Erscheinungen der Sympathie ihren Grund haben.

Diese Steigerung der vollkommenen Entwickelung des Lebens durch die verschiedenen Classen der Thiere erreicht ihren Gipfel im Menschen. Vielseitiger, als in den Thieren, sind in ihm die Sinne ausgebildet, bestimmter ist das reproductive System vom sensoriellen getrennt, und diesem untergeordnet. Mit dieser höchsten Entwickelung der Subjectivität im Menschen ist ein Uebergewicht seiner geistigen

Kräfte unzertrennlich verbunden. Der Trieb der Thiere verwandelt sich in ihm zur Begierde, das Selbstgefühl in Selbstbewußtseyn und die Vernunft sichert ihm den höchsten Grad von Selbstständigkeit, Freiheit und Herrschaft über die Außenwelt, deren ein endliches Wesen fähig ist.

Indem so der Mensch als der vollkommenste Reflex der absoluten Idee des Lebens (wenigstens zu unserer Zeit und in unserer Sphäre) zu betrachten ist, sind ihm zwar jene dunkeln Gefühle, welche bei den Thieren Instincte heißen, und als Zeugen der Alles umfassenden Sympathie und der unzertrennlichen Verbindung des individuellen Lebens mit dem allgemeinen auftreten, nicht ganz fremd, aber sie vermögen ihn nicht, wie die Thiere, zu bewußtlosen, unwillkürlichen Handlungen hinzureißen, sondern bleiben der Herrschaft der Vernunft unterworfen und wenn gleich das, was Pflanze im Menschen ist, oder die plastische, reproductive Seite seines Wesens, veränderlicher und abhängiger von der Außenwelt, dem energischen Einfluß einer fremden organischen Sphäre weniger zu widerstehen vermag, ja in der Begattung selbst auf Augenblicke in einen Zustand herabsinkt, in welchem momentane Vernichtung der eigenen Individualität Bedingung zur Bildung ei-

nes neuen organischen Wesens ist; so scheint doch seine höhere Natur, vorzugsweise vor den Thieren, ihre innere Freiheit und Unabhängigkeit bis zum Tode, dem Aufhören aller Individualität, zu behaupten, und nur im Schlafe und bisweilen in Krankheiten die organische Einheit und Selbstständigkeit, welche die menschliche Natur auszeichnet, zu verlieren, in ein innigeres sympathetisches Verhältniß mit der Außenwelt zu treten, und dadurch für manche ungewöhnliche äußere Einwirkungen empfänglich zu werden. Diesen Zustand näher zu betrachten, werden wir in der Folge Veranlassung finden.

## II.

## Sympathie unter den Individuen der organischen Natur.

Wenn das Leben überhaupt sich nur als Organismus gestalten kann, und folglich die Natur, oder die Darstellung der absoluten Idee des Lebens im Realen, als organisirt betrachtet werden muß; so wird sich in jeder der einzelnen Sphären, welche die Natur umfaßt, das Ganze wiederholen, jede derselben ein Bild des allgemeinen Organismus, folglich für sich selbst eine organische Einheit darstellen, deren Existenz und Fortdauer durch einen sich immer erneuernden inneren Gegensatz bedingt ist, so wie durch die Trennung des Absoluten in einen unendlichen Gegensatz, der nie in vollkommene Indifferenz überzugehen vermag, die Natur und alle

Existenz überhaupt ihren letzten Grund hat. Dieser Urgegensatz kann an sich nicht wahrgenommen werden. In jedem den Sinnen sich darstellenden Naturproduct sind die entgegengesetzten Prinzipien schon vereinigt, aber nicht zu vollkommener Indifferenz, sondern immer mit dem Uebergewicht des einen oder des andern, und folglich ist alle Entgegensetzung in der Erscheinungswelt eine relative. Der reinste und einfachste Ausdruck dieses, die ganze Natur beherrschenden Dualismus ist der Gegensatz von Licht und Schwere. Das Licht repräsentirt die reine Thätigkeit in der Zeit; es ist das entwickelnde, vereinigende Prinzip, der Ausdruck des Allgemeinen im Besondern, des Ideellen im Materiellen. Ihm entgegen steht die Schwere, als Repräsentant des Seyns oder der Materie; sie ist das allgemeine individualisirende Prinzip, durch welches die einzelnen Erzeugnisse der Natur fixirt werden. Das Product beider ist die Erscheinungswelt in ihren räumlichen und zeitlichen Verhältnissen.

Alles besondere, so wie das allgemeine Leben der Natur ist als ein immerwährender Kampf beider Prinzipien zu betrachten; jede einzelne Sphäre hat ihre Licht- und Schattenseite, oder vereinigt in sich Körper, welche auf verschiedenen Stufen der Ent-

wickelung stehen, von welchen die mehr entwickelten, als Träger des Lichts, positiv auf die mit ihnen in Conflict befindlichen Körper von entgegengesetzter Art wirken.

In den Systemen der Himmelskörper ist dieser Gegensatz durch die Planeten und den Centralkörper, um welchen sich diese gemeinschaftlich bewegen, ausgedrückt. Die negative Seite oder das vorherrschende Materielle sehen wir in den, auf einer niederen Stufe der Entwickelung stehenden, von der Schwere beherrschten Planeten dargestellt, die positive oder ideelle Seite in dem Lichte der Sonnen; denn nur in sofern die Sonnen als das positive Prinzip in den Planetensystemen betrachtet werden müssen, leuchten sie. Das Streben beider Gegensätze, sich zu vereinigen, oder das electrische Verhältniß, das zwischen ihnen Statt findet, erscheint als Rotation der Planeten um die Sonnen in elliptischer Bahn, welche im Grunde nichts anderes ist, als ein wechselndes Anziehen und Abstoßen.

Aber wenn gleich die Planeten in den Systemen der Himmelskörper als Repräsentanten der Schwere auftreten, so ist es doch nur das Licht, welches sie zu eigener Thätigkeit zu erregen vermag.

Denn alle lebendige Wirksamkeit ist nichts, als ein Conflict des Lichtes mit der Schwere, und das eigenthümliche Leben der Planeten ein durch das Licht der Sonnen erweckter Entwickelungsprozeß. Es beruhen daher auch alle einzelne Prozesse auf unserer Erde, alle irrdische Naturerscheinungen auf diesem Gegensatze. Jeder einzelne Körper ist als eine Vereinigung des Lichts mit der Schwere zu betrachten, und das Ueberwiegen des einen oder des anderen Prinzips bestimmt die qualitative Verschiedenheit der Naturproducte. Durch dieses ungleiche Verhältniß der sie constituirenden Factoren sind sie einander relativ entgegengesetzt, und dasselbe ist eben deshalb die Ursache alles Lebens und aller Thätigkeit in der uns umgebenden irrdischen Natur. Denn alles Entgegengesetzte hat ein Streben, sich zu vereinigen, und so wird der allgemeine Gegensatz, durch welchen alles Einzelne sein Daseyn erhielt, zugleich das Band, welches das Getrennte wieder vereinigt. Dieses Streben nach Vereinigung äußert sich als Sollicitation, die in Attraction übergeht, und wir bezeichnen die Erscheinungen, welche es begründet, mit dem Worte Elektrizität.

Das elektrische Verhalten der einzelnen Körper gegen einander wird also durch das verschiedene Ver-

hältniß bestimmt, in welchem das positive, entwickelnde Prinzip, oder das Licht und das negative, oder die Schwere in ihnen zur Einheit verbunden sind. Dieses Verhältniß ist der Grund aller Wahlverwandtschaften, Cohäsions= und Mischungsveränderungen. Wir würden daher überall die Körper in elektrischem Conflict und wechselseitiger Attraction erblicken, wenn nicht die Schwere, welche sie an den Erdkörper fesselt, jener Attraction widerstrebte. Nur bei einem hohen Grad von Differenz zwischen verschiedenen Körpern wird dieses Hinderniß besiegt, und das Streben nach Vereinigung sichtbar, und wir können daher willkürlich dergleichen Erscheinungen hervorrufen, wenn wir, bei elektrischen Experimenten, durch Reiben oder Erwärmung die Intensität des einen Factors in einem Körper verstärken, und hierdurch seine Differenz mit anderen Körpern erhöhen.

Dieses, durch Entgegensetzung und hierdurch begründete wechselseitige Sollicitation alles Isolirte und Getrennte vereinigende, Band umschlingt auch die organischen Körper, und verbindet das gesammte organische Naturreich zu einem Ganzen, welches, im Gegensatz mit der anorganischen Natur, in welcher die Schwere vorherrscht, höher entwickelt, als diese,

die Lichtseite der irrdischen Natur darstellt. Als selbstständiger Organismus bildet sie eine Welt für sich, und spaltet sich, gleich ihrem Vorbilde, in einen Gegensatz, welcher, dem Charakter des Organischen gemäß, wieder in untergeordnete Gegensätze zerfällt, deren jeder als organisirt zu betrachten ist, und, gleich dem Ganzen, das Mannichfaltige zur Einheit verbindend, eine in sich geschlossene Sphäre bildet.

So wie aber in der Erscheinungswelt überhaupt alle Entgegensetzung nur relativ ist, und durch die verschiedene Art, wie die Idee des Lebens im Einzelnen dargestellt ist, begründet wird; so beruhet auch in der organischen Welt alle Differenz unter den einzelnen Gliedern derselben auf dem verschiedenen Verhältnisse, in welchem die Factoren des Lebens in ihnen zur Einheit verbunden sind. Durch das Ueberwiegen des einen oder des anderen kommt ein Dualismus in die organische Natur, welcher dieselbe als Grundprinzip beherrscht, und den mannichfaltigen Producten, in welche sie sich entfaltet, ihr Daseyn und ihre Bestimmung giebt. In seiner allgemeinsten Form zeigt sich dieser Gegensatz in der Animalität und Vegetabilität. Das Thier und die Pflanze sind gleichsam die beiden äußersten Pole der

organischen Natur, welche eine Mannichfaltigkeit von untergeordneten Polaritäten umfassen, die als Geschlechter und Gattungen der Thiere und Pflanzen erscheinen."

In allen diesen verschiedenen Formen erblicken wir den Urgegensatz von Licht und Schwere organisirt, und die Gattungen der Thiere und Pflanzen sind nur in soferne unterschieden, als sie entweder dem Lichte oder der Schwere näher verwandt sind, das Leben unter der Form des vorherrschenden Seyns oder der überwiegenden Thätigkeit darstellen. Aber alle diese verschiedenen Entwickelungsstufen, in welchen das Leben sich entfaltet, bilden, als Gattungen, selbst wieder organische Ganze, deren Bestehen, unabhängig von dem vergänglichen Daseyn der Individuen, durch einen beständig unterhaltenen inneren Gegensatz bedingt ist. Dieser Gegensatz ist der Geschlechtsunterschied. Dasselbe, was in Beziehung auf die gesammte organische Natur Thier und Pflanze ist, erscheint in Beziehung auf die Gattung als Männliches und Weibliches; beide bilden die entgegengesetzten Pole eines Ganzen, das wir G a t t u n g nennen. Die Zeugung ist daher nicht ein Act der Individuen, als solcher, sondern der Gattung, als der Einheit jener Duplizität von

Männlichen und Weiblichen. Die Individuen verhalten sich dabei als Organe eines höheren Organismus, welcher nichts anderes ist, als die Gattung, und nur wenn wir die Zeugung aus diesem Gesichtspuncte betrachten, wird das, bei allem Wechsel der äußeren, zufälligen Umstände, sich immer gleich bleibende Verhältniß in der Zahl der Neugebornen vom männlichen und weiblichen Geschlechte begreiflich; denn in einer organischen Verbindung herrscht ungestörte Harmonie, eine unsichtbare Wechselbeziehung verknüpft alle Theile, und es kann daher keiner derselben für sich, vorzugsweise vor den übrigen, sich entwickeln. Indem auf diese Art die organische Einheit, welche die Gattung bildet, sich in den Gegensatz von Männlichem und Weiblichem trennt, stellt jedes der beiden Geschlechter zwar für sich das Leben der Gattung dar, aber auf verschiedene Weise: der Mann unter der Form der überwiegenden Thätigkeit, das Weib unter der Form des Seyns oder des vorherrschenden Materiellen und in ihrer Vereinigung wiederholt sich folglich der allgemeine Zeugungsact der Natur, oder die Vermählung des Lichts mit der Schwere.

Diese beiden Pole der Gattung, welche wir Geschlechter nennen, zerfallen aber selbst wieder in

untergeordnete Gegensätze, auf welchen die Verschiedenheit der Individuen desselben Geschlechtes beruhet. So wie die Pole der gesammten organischen Natur, Animalität und Vegetabilität, sich von neuem in Gegensätze spalten, die als Gattungen erscheinen, und in jeder derselben das Thier- oder Pflanzenleben auf verschiedene Art entwickelt ist; so wie ferner die einzelnen Gattungen sich unterscheiden, je nachdem die Pflanze sich mehr der Natur des Thieres, dieses sich der Natur der Pflanze nähert, so daß es an den äußersten Gränzen beider Naturreiche von manchen Gattungen sogar zweifelhaft ist, zu welchem sie gehören: so sehen wir auch in den Individuen desselben Geschlechts die männliche oder weibliche Natur auf verschiedene Weise dargestellt, die in jedem Geschlecht herrschende Lebensform mannichfaltig getrübt, in dem Manne nicht selten eine Annäherung zur Weiblichkeit, so wie in dem Weibe eine Annäherung zur männlichen Natur, und alle diese individuellen Verschiedenheiten beruhen, gleich dem Geschlechtsunterschied, auf dem Verhältniß, in welchem die Factoren des Lebens in den Individuen zur Einheit verbunden sind. Unter allen Körpern aber, in welchen der eine oder der andere Factor des Lebens überwiegt, herrscht Gegensatz, und da alles Entgegengesetzte nach Vereinigung strebt, so ist hier-

mit der Grund einer immerwährenden Sollizitation unter allen organischen Individuen, und vorzüglich unter denjenigen gegeben, welche, Eine Gattung, Eine Klasse oder Ein Naturreich bildend, in einer engeren Beziehung zu einander stehen. Diese Sollizitation ist die nächste Ursache des unter ihnen herrschenden sympathetischen Verhältnisses. Wir würden daher überall Aeußerungen der Sympathie unter ihnen wahrnehmen, wenn nicht das jedem organischen Wesen inwohnende Einheitsprinzip oder das Vermögen, die organische Einheit und Selbstständigkeit gegen die Außenwelt zu behaupten, jene äußeren sympathetischen Einwirkungen beschränkte, und die Frage: warum wir nicht allenthalben in der organischen Natur Sympathie wahrnehmen? ist auf eben die Art zu beantworten, wie die Frage: warum die anorganischen Körper sich nicht immer in einem sichtbaren elektrischen Conflict befinden? Nur wenn die Activität des einen Individuums oder die Passivität des anderen so groß ist, daß ein beträchtlicher Grad von Differenz zwischen beiden Statt findet, vermag das erstere in dem Maße positiv auf das letztere zu wirken, daß es ihm gelingt, deutlich wahrnehmbare Veränderungen in der Lebensthätigkeit desselben hervorzubringen. Ueberall, wo diese Bedingung Statt findet, nehmen wir unter den lebenden Körpern

Sympathie, oder ein Verhältniß wahr, in welchem das als passiv zu betrachtende Individuum zum Theil seine Selbstständigkeit verliert, von dem positiv auf dasselbe wirkenden Organismus in seine Sphäre gezogen, und mehr oder weniger auf eben die Art beherrscht wird, wie in dem allgemeinen Organismus der Natur alles individuelle Leben von der höheren Sphäre, zu welcher es sich als Relation verhält, beherrscht und beschränkt wird. *) Die hierdurch

*) Ein ähnliches sympathetisches Verhältniß findet ohne Zweifel unter den Himmelskörpern Statt, besonders unter denjenigen, welche zu Einem Planetensystem gehörend, in näherer Beziehung zu einander stehen, und es ist daher mehr, als wahrscheinlich, daß der Entwickelungsprozeß der Planeten oder ihr eigenes Leben mehr oder weniger von der Wirkungssphäre ihrer Nebenplaneten und Monde bestimmt wird. In sofern die Bildung der Atmosphäre als ein Lebensprozeß der Erde anzusehen ist, müssen jene sympathetischen Einwirkungen der Nebenplaneten sich nothwendig durch atmosphärische Veränderungen äußern, und auf diesem Grundsatz beruhen die neueren verdienstvollen Bemühungen Haberle's um die Begründung der Witterungskunde, welche, als der erste gelungene Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gegenstan-

hervorgebrachten Wirkungen werden entweder durch das Gemeingefühl erkannt, und äußern sich als Empfindungen und Triebe, oder sie greifen selbst in die Vegetation ein, und bringen in der sichtbaren organischen Masse sinnlich wahrnehmbare Veränderungen hervor.

Die Erscheinungen, durch welche sich dieses Verhältniß offenbaret, sind aufmerksamen Beobachtern der Natur keineswegs entgangen, und sie wurden von ihnen gewöhnlich einer, die organischen Körper umgebenden, unsichtbaren Wirkungssphäre zugeschrieben, *) ein Ausdruck, der, in sofern bei dieses, der Aufmerksamkeit in einem hohen Grade werth zu seyn scheinen.

*) Z. B. von Wienholt, dessen interessante Abhandlung über diesen Gegenstand (Heilkraft des thierischen Magnetismus. 3ter Th. 1. Abtheilung) lehrreiche Erfahrungen und Reflexionen enthält. Indeß möchte das Vermögen mancher Subjecte, entfernte Gegenstände zu empfinden und auf ungewöhnliche Weise wahrzunehmen, welches W. ebenfalls der von ihm sogenannten Wirkungssphäre zuschreibt, schwerlich hierher zu rechnen seyn, wenn wir dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen wollen. Der Unterschied zwischen diesem

sem Phänomen die organische oder Lebensthätigkeit eines Individuums die Gränzen seines sichtbaren Organismus überschreitet, und sich in einem anderen lebenden Körper wirksam äußert, die Sache richtig zu bezeichnen scheint, und es ist also unter dieser Wirkungssphäre nichts anderes zu verstehen, als die Wirkung desjenigen unter zwei, in einem sympathetischen Verhältnisse stehenden Körpern, welcher als der positive oder active zu betrachten ist.

Mannichfaltig sind die Formen, unter welchen die Wirkungen dieses Verhältnisses sich offenbaren, und ich begnüge mich, unter den hierher gehörigen Erscheinungen nur einige der bekanntesten und auffallendsten auszuheben. So sind die sogenannten elektrischen Wirkungen mancher Fische (z. B. des Raja Torpedo, Gymnotus electricus), durch welche es ihnen gelingt, den elektrischen ähnliche Erschütterungen hervorzubringen, nichts anderes, als

Vermögen und der Kraft, positiv in die Außenwelt einzugreifen (Wirkungssphäre im eigentlichen Verstande) ist wesentlich, und wenn wir für beide einerlei Ausdruck brauchen wollten, so würde das Wort Lebenssphäre das passendste seyn, welche man in eine active und passive eintheilen könnte.

Aeußerungen ihrer Wirkungssphäre, vermöge welcher sie positiv auf andere lebende Körper zu wirken, sie zu polarisiren, und auf Augenblicke in ihre Sphäre zu ziehen vermögen. Die Ursache, warum gerade diese Thierclasse solcher Wirkungen vorzüglich fähig ist, möchte in ihrer eigenthümlichen Organisation zu suchen seyn. In den Thieren stellt sich der positive Factor des Lebens in den Nerven dar, welche man deshalb schon oft das verkörperte Licht genannt hat. Ihm gegenüber steht, als negativer Factor, die bewegbare Faser. Diese beiden Factoren des Lebens verhalten sich als entgegengesetzte, und an verschiedene Cohäsionen vertheilte Pole, folglich als entgegengesetzte Electrizitäten, und ihr Verhältniß zu einander ist das der electrischen Spannung. Der Moment ihrer Vereinigung, in welchem die Action beider erlischt, drückt sich im Allgemeinen als Zusammenziehung der bewegbaren Faser aus. Alle Muskelcontraction würde daher nur momentan seyn, wenn nicht neue Thätigkeit durch Wiedererzeugung dieses Gegensatzes hervorgerufen würde. Dieses geschieht durch eine, vom Subject ausgehende Determination des positiven Factors, durch welche in dessen materiellem Substrat, den Nerven, diejenige Polarität fortdauernd erweckt wird, welche ihren Gegensatz in der bewegbaren Faser findet. Beide Factoren

würden also, wenn sie mit gleichem Maße von Kraft auf einander wirkten, sich gegenseitig vernichten. In dem Fall aber, daß das Verhältniß der Intensität ihrer Action ungleich wäre, und der positive Factor ein Uebergewicht über den negativen hätte, würde er in der Vereinigung mit diesem nicht vollkommen erlöschen, seine Action nicht ganz aufgehoben werden, und er würde außerhalb des Organismus die Begränzung suchen, die er im Innern nicht fand. Es würde sich daher vermuthen lassen, daß jene die sichtbaren Gränzen des Thierkörpers überschreitende Lebensthätigkeit, welche wir thierische Wirkungssphäre nannten, in denjenigen Thierclassen und Individuen vorzugsweise merklich seyn werde, in welchen der positive Factor des Lebens an Intensität den negativen in einem vorzüglich hohen Grade überwiegt, und dieses Uebergewicht sind wir, da der positive Factor durch die Nerven, der negative durch die bewegbare Faser ausgedrückt ist, berechtiget, in denjenigen Thieren anzunehmen, in welchen die Entwickelung beider nicht gleichen Schritt hält. Ein solches ungleiches Verhältniß scheint nun wirklich in den Fischen Statt zu finden, welche zahlreiche Nerven besitzen, deren Muskeln aber nicht den Grad von Vollkommenheit und Ausbildung erreicht haben, den

wir in anderen, ihnen zunächst verwandten Thieren bemerken; denn ihre Muskelfasern sind wenig cohärent, von blasser Farbe und platter Form. Ueberdies fehlen ihnen die Extremitäten, die vorzüglichsten Werkzeuge der willkürlichen Muskelbewegung, und diese ist folglich bei ihnen sehr einfach und beschränkt.

Bei diesem Mißverhältniß der bewegbaren Faser zu den Nerven scheint der negative Factor des Lebens in den Fischen nicht gleiche Intensität zu besitzen, als der positive. Dieser möchte also wohl in jenem nicht diejenige Begränzung finden, durch welche eine vollkommene Indifferenzirung beider bedingt ist, und es möchte deshalb wohl nicht ohne Grund anzunehmen seyn, daß in den Fischen der positive Factor leichter die Gränzen ihres Körpers zu überschreiten, und energischer, als bei anderen Thieren, in die Außenwelt einzugreifen vermöge. Sollten daher nicht vielleicht jene Ausströmungen der sogenannten electrischen Fische, und die diesen ähnlichen Erschütterungen und Lähmungen, welche man bisweilen bei Berührung der Aale empfindet, sich hieraus erklären lassen? Sollte nicht eben dadurch das oft beobachtete phosphoreszirende Leuchten der Fische, wel-

ches nur in einer außerhalb ihres Körpers hervorgebrachten Electrizitätserregung seinen Grund haben kann, begreiflich werden?

In der den Fischen zunächst stehenden Thierklasse, den Amphibien, giebt es Gattungen, nämlich die der Schlangen, welche den Mangel an Extremitäten, und folglich eine beschränkte Muskelbewegung mit den Fischen gemein haben. Man könnte daher von ihnen ähnliche Aeußerungen einer in die Außenwelt übergreifenden Wirkungssphäre erwarten, wie von den Fischen, wenn nicht vielleicht in diesen Thieren die beschränkte extensive Action des negativen Factors durch eine intensivere Kraft desselben ersetzt würde. Sollte indessen die von Reisebeschreibern wiederholt angeführte Beobachtung, daß die Klapperschlange eine Kraft habe, mit ihrem Blick auf kleinere, in ihrer Nähe befindliche, Thiere zu wirken, sie gleichsam zu bezaubern und an sich zu ziehen, historische Gewißheit haben (welches hier einstweilen unentschieden bleiben muß); so würde diese Thatsache aus jener Analogie der Organisation der Schlangen mit der der Fische zu erklären seyn, und sollte nicht selbst die giftige Wirkung des Schlangenbisses, welche mit den Wirkungen der Ansteckungsstoffe, vorzüg-

lich des Wuthgiftes, so viel Aehnlichkeit hat, für das Vermögen dieser Thiere, ihre organische Wirkungssphäre über die Gränzen ihres eigenen Körpers hinaus zu verbreiten, sprechen?

Der innere Grund dieser, in die Außenwelt übergehenden, Lebensthätigkeit scheint also bei den Thieren eine, von dem Mittelpuncte des sensoriellen Systems oder dem, Gehirn (bei dem Menschen vielleicht auch von dem gleichsam ein zweites Gehirn bildenden, Hauptgeflecht des Ganglienſystems) nach der Peripherie gerichtete, Wirkung des positiven Prinzips im thierischen Organismus, und in sofern mit dem inneren Grund der Muskelbewegung gleiches Wesens zu seyn, nur daß sie nicht, wie bei dieser ihren Gegensatz und ihre Begränzung innerhalb des Organismus, sondern außerhalb desselben findet. Es wird daher in manchen Fällen eine Unterbrechung dieser, nach außen gerichteten Action des positiven Prinzips, zwischen dem Mittelpunct des sensoriellen Systems und dem peripherischen Ende der Nerven, jene Aeußerungen der thierischen Wirkungssphäre eben so vollkommen aufheben, als die Muskelbewegung. Daher sehen wir die elektrischen Wirkungen der Fische augenblicklich verschwinden, wenn die Nerven,

welche zu den, diese Wirkungen vorzüglich vermittelnden Organen gehen, zerschnitten werden; dahingegen, bei unverletztem Zusammenhange dieser, jene Erscheinungen vielleicht auch deshalb vorzugsweise bei den Fischen beobachtet werden, weil die Nerven derselben keine Ganglien haben, folglich die Richtung der Nervenaction weniger unterbrochen und abgeleitet wird. Eben daher würde zu erklären seyn, wie die Phänomene der thierischen Wirkungssphäre bisweilen durch den Willen erregt oder verstärkt werden können. Von den elektrischen Wirkungen der Fische wenigstens ist dieses erwiesen; mehr problematisch möchte die von Einigen aufgestellte Behauptung seyn, daß auch die hieher gehörigen Phänomene des thierischen Magnetismus durch Anstrengung der Willenskraft verstärkt werden könnten.

Einen vollkommen überzeugenden und in die Augen fallenden Beweis für die Behauptung, daß das innere Prinzip der Muskelbewegung oder die die Muskelcontraction bedingende Action der Nerven in die Ferne zu wirken vermöge, liefert indeß die Erfahrung, welche wir A. v. Humboldt verdanken, daß ein abgeschnittenes Nervenstück, in der Entfernung von mehr als einer Linie, in dem Muskel,

mit welchem es vorher verbunden war, Zusammenziehungen hervorbringe, wenn beide der Wirkung des Galvanismus ausgesetzt werden. *)

Unmittelbar an die erwähnten elektrischen Wirkungen der Fische reihen sich die Erscheinungen der Antipathie, oder des widrigen Einflusses, den manche Thiere auf andere oder auf Menschen bisweilen äussern. Am bekanntesten sind die hieher gehörigen Erfahrungen von Katzen, und es ist merkwürdig, daß gerade diese Thiere, ähnlich den Fischen, so auffallende electrische Phänomene hervorzubringen vermögen. In naher Beziehung mit diesen Wirkungen scheinen die Phänomene des thierischen Magnetismus zu stehen. Ich habe schon an einem anderen Orte **) versucht, die Analogie zwischen ihm und den electrischen Erscheinungen der Fische zu zeigen, und werde in der Folge auf diesen Gegenstand zurückkommen. Nur für diejenigen, welche die Wirkungen des thierischen Magnetismus aus einem, durch Streichen und Reiben hervorgebrachten, mecha-

*) S. A. v. Humboldt's Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. I. S. 215.

**) S. Reil's Archiv f. d. Physiologie. 6. Bandes. 2. Heft. S. 259.

nischen Reiz erklären zu können meinen, muß ich hier bemerken, daß jene Wirkungen durch bloße Annäherung des Magnetiseurs eben so leicht, ja oft noch leichter, als durch unmittelbare Berührung, hervorgebracht werden können; eine Erfahrung, die unwidersprechlich beweiset, daß die Action des Magnetismus durchaus nicht auf mechanische Gesetze zurück zu führen ist, sondern zu den rein dynamischen Wirkungen gehört.

Aehnlich manchen Erscheinungen, welche der thierische Magnetismus darbietet, ist das Vermögen gewisser Thiere, besonders der Hunde, Menschen, selbst in weiter Entfernung, aufzusuchen und zu finden, welches schwerlich aus dem feinen Geruche dieser Thiere allein erklärbar seyn dürfte. Wenn wir dagegen erwägen, daß das sympathetische Verhältniß, welches bei dem thierischen Magnetismus zwischen verschiedenen Subjecten Statt findet, sich oft in beträchtlicher Entfernung, und bisweilen durch wahre Attraction äußert, *) so wäre es vielleicht nicht unmöglich, jene Erscheinung aus einem ähnlichen Verhältniß zu erklären, in welchem die positive Wirkung des Menschen attrahirend auf das Thier

*) S. die unten angeführten Beobachtungen.

wirkte, und in diesem durch jene Attraction ein instinctartiger Trieb, sich dem Menschen zu nähern, erweckt würde.

Was ist ferner die Zeugung anderes, als eine, die sichtbaren Gränzen des männlichen Individuums überschreitende, Wirkung seiner organischen Thätigkeit in einem fremden Körper, die sich durch Bildung eines neuen organischen Wesens äußert? Indem das positive Prinzip des Mannes polarisirend auf das Weib wirkt, scheidet sich aus dem Flüssigen der erste Keim des Embryo, auf eben die Art, wie durch Polarisirung des Blutes Bildung und Reproduction der einzelnen Theile des Thierkörpers möglich wird. So wird auch das todte Eisen, wenn die polarisirende Kraft des Magnets auf dasselbe wirkt, gleichsam belebt und individualisirt, und stellt so, unter einer einfachern Form, den ersten Ursprung alles Organischen dar.

Aus demselben Gesichtspuncte ist die Fortpflanzung ansteckender Krankheiten von einem Individuum auf das andere zu betrachten. Denn Ansteckung ist nichts anderes, als eine Lebensäußerung des primär von einer Krankheit affizirten Subjectes in einem anderen, seiner Wirkungssphäre ausgesetzten organi-

schen Körper, deren materielles Substrat der Ansteckungsstoff ist, und durch welche die organische Thätigkeit des angesteckten Individuums eben so krankhaft verändert, und der Lebensform des ansteckenden Individuums gleich gesetzt wird, als wenn jenes einen Theil von diesem ausmachte, und mit ihm Einen, von denselben Gesetzen beherrschten Organismus bildete, ein Verhältniß, das dem Begriff der Sympathie auf das vollkommenste entspricht. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit dieser Aeußerung der Sympathie mit der Zeugung; denn auch auf das Kind geht die Lebensform der Aeltern durch die Zeugung über. Die organische Bildung erfolgt in dem Kinde nach denselben plastischen Gesetzen, wie bei den Aeltern; es stellt ihr Ebenbild dar, und eben so ist, bei der Mittheilung ansteckender Krankheiten, die materielle Form derselben in dem ansteckenden und angesteckten Subject dieselbe; die Ausschläge und andern Afterorganisationen, welche sie erzeugen, haben in dem einen genau dieselbe Form, wie in dem anderen, und selbst Triebe scheinen, auf ähnliche Art, wie bei der Zeugung von den Aeltern auf das Kind, durch die Ansteckung mancher Krankheiten von einem Subject auf das andere fortgepflanzt werden zu können, wie die Hundswuth beweiset, bei welcher die Kranken, ähnlich den wüthigen Hunden, einen un=

widerstehlichen Trieb, um sich zu beißen, zu haben pflegen.

So wie hier der Kranke das gesunde Subject durch Sympathie sich gleichsam assimilirt, und seine Lebensform krankhaft verändert, so sehen wir umgekehrt, wie das Zusammenseyn alter und schwächlicher Menschen mit jungen und starken, auf eine, nach denselben Gesetzen zu erklärende Weise, wohlthätig und stärkend auf die ersteren wirkt; eine Erfahrung, deren Richtigkeit, auf glaubwürdigen Zeugnissen älterer und neuerer Beobachter beruhend, nicht wohl in Zweifel gezogen werden kann.

Aber auch unter den Individuen des Pflanzenreichs nehmen wir Spuren der Sympathie wahr. Dahin gehört, außer der Begattung, die Thatsache, daß es Pflanzen giebt, in deren Nähe andere vorzugsweise gedeihen, oder in ihrem Aufkommen gehindert werden; *) ferner die unzertrennliche, innige Vereinigung der Schmarotzerpflanzen mit denjenigen Gewächsen, auf welchen sie festsitzen. Denn wenn gleich diesen Pflanzen, in sofern sie sich nach eigenen Gesetzen fortbilden, Individualität nicht abgesprochen

*) G. G. R. Treviranus Biologie. II. S. 454.

werden kann, so verharrt doch ihr parasitisches Leben in steter Abhängigkeit von dem Leben der Mutterpflanze, deren Lebenssphäre in ihre Organisation unmittelbar eingreift, und von welcher sie gewissermaßen einen Theil bilden.

Es ist also diese Wirkung der organischen Körper nach außen nichts anderes, als eine Erweiterung ihrer Lebenssphäre über die Gränzen des sichtbaren Organismus, ein organischer oder Lebensprozeß, der unzertrennlich mit dem Leben der Individuen verbunden ist, und mit diesem erlischt. Schon hieraus folgt, daß sie sich wesentlich von denjenigen Wirkungen unterscheide, welche organische Körper, besonders im kranken Zustande, durch gasförmige oder andere abgesonderte, vorzüglich faulige Stoffe, in anderen lebenden Individuen hervorbringen. Die Stoffe, welche hier wirken, sind aus der Sphäre des Organismus ausgeschieden, gehören nicht mehr dem organischen Individuum, sondern der äußeren Natur an, und ihre Wirkungen unterscheiden sich durch nichts von dem schädlichen Einflusse, welchen die Ausdünstungen todter, anorganischer Substanzen auf lebende Körper äußern. Die organische Wirkungssphäre ist vielmehr ein wahres Uebergreifen der Lebensthätigkeit in die Außenwelt, durch welches

ein Organismus andere lebende Individuen in seine Sphäre zieht, sich gleichsam aneignet, und so die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Lebens beschränkt. Die Folgen, welche aus diesem Verhältniß entspringen, sind folglich nichts anderes, als Erscheinungen der Sympathie, welche immer da Statt findet, wo die Lebenssphäre eines Subjects mit überwiegender Energie in die organische Thätigkeit eines anderen eingreift.

Alle Erscheinungen, welche durch Sympathie hervorgerufen werden, sind also gleiches Wesens, und beruhen auf denselben Bedingungen. Die Verschiedenheit in der Form, unter welcher sie sich offenbaret, hat ihren Grund theils in dem verschiedenen Grade der Energie, aus welchem ein Subject auf das andere wirkt, theils in der verschiedenen Form der organischen Thätigkeit, welche durch jene sympathetische Einwirkung zunächst und unmittelbar verändert wird, je nachdem diese mehr auf die animalische oder vegetative Sphäre des thierischen Organismus bestimmend wirkt, mehr als Empfindung perzipirt wird, oder sich als bildende Thätigkeit äussert, und sichtbare Veränderungen in der Mischung und Form hervorbringt. In dem ersteren Falle erregt sie entweder eine bloß vorübergehende Empfin-

dung, wie bei den durch Fische hervorgebrachten electrischen Erschütterungen, oder sie wirkt mehr das ganze Wesen ergreifend, wie bei dem Geschlechtstrieb und den sogenannten Antipathien. Wirkt das sympathetische Verhältniß vorzugsweise auf die Vegetation, so entstehen die mancherlei ansteckenden Krankheiten, welche wieder verschieden sind, je nachdem die krankhafte Veränderung der Vegetation mehr oder weniger in die animalische Thätigkeit eingreift. So scheinen einige (z. B. die venerische Krankheit) sich fast bloß durch materielle Veränderungen in der Mischung und Form des sichtbaren Organismus zu äußern, andere sich mehr auf die animalischen Functionen fortzupflanzen, so daß einige derselben, wie z. B. die Hundswuth, in ihren Erscheinungen den sogenannten Nervenkrankheiten, oder denjenigen, bei welchen die animalische Sphäre des Menschen vorzüglich leidet, nahe kommen.

Daß Sympathie in die Ferne, d. h. nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts, über die sichtbaren Gränzen der Körper hinaus wirke, ist kein Zweifel, und erhellt schon aus ihrem Begriff als einer dynamischen Action, im Gegensatz der mechanischen Wirkungen, welche ohne unmittelbare Berührung nicht möglich sind. Ob aber diese Wirkung in die

Ferne ohne alle materielle Leitung geschehe, ob es überhaupt streng genommen, eine solche Wirkung gebe, welche nicht durch allgemein verbreitete Flüssigkeiten, als Luft, Aether u. s. w. vermittelt werde,*) diese Fragen befriedigend zu beantworten, würde uns hier zu weit führen. Indessen giebt es Fälle, wo wir allerdings Erscheinungen der Sympathie deutlich durch sichtbare Leiter vermittelt sehen. So wirkt magnetisirtes Wasser nicht nur auf die Geschmacksnerven der für den thierischen Magnetismus empfänglichen Personen, sondern bringt getrunken

*) Ein solches fluidum glaubte Mesmer in seiner Theorie des thierischen Magnetismus als Vermittlungsglied annehmen zu müssen. Er folgte dabei der zu seiner Zeit herrschenden atomistischen Ansicht, und daß er sich über diese nicht zu erheben vermochte, kann ihm wohl so wenig zum Vorwurf gereichen, als den übrigen Physikern der damaligen Zeit. Es bleibt ihm immer das Verdienst, zuerst auf die Möglichkeit einer Wechselwirkung unter entfernten lebenden Körpern aufmerksam gemacht zu haben. Denn die Verbindung derselben durch den, von ihm hypothetisch angenommenen Aether ist im Grunde nur ein anderer Ausdruck für die Verbindung, die wir hier Sympathie nennen. Beide Ausdrücke bezeichnen nur verschiedene Ansichten derselben Naturerscheinung.

oft dieselben Wirkungen, als die unmittelbare Einwirkung des Magnetismus hervor, und ein Tropfen Blattergift oder ein anderer Ansteckungsstoff kann, viele Meilen weit versendet, die Krankheit desjenigen, von welchem er genommen wurde, in einem anderen Körper erzeugen. Die Art, wie diese Fortpflanzung geschieht, ist schwer zu bestimmen; doch ist es wahrscheinlich, daß alle diese Substanzen durch eine gewisse Polarität, die sie von dem einen Subject erhalten, und auf das andere fortleiten, fähig werden, als Vermittlungsglieder der Sympathie zwischen entfernten lebenden Körpern aufzutreten, und so sehen wir, wie die sichtbaren Gränzen der organischen Körper keineswegs auch die Gränzen ihrer lebendigen Thätigkeit sind, und wie diese, selbst in großer Entfernung, durch Sympathie sich wirksam zu äußern vermag.

## III.

## Fähigkeit des Menschen, in ein sympathetisches Verhältniß zu treten.

Von den ersten Regungen des organischen Lebens bis zu seiner höchsten Vollkommenheit und Entwickelung im Menschen bilden die organischen Körper eine Stufenleiter, auf welcher sie immer mehr an Selbstständigkeit gewinnen, und sich der Sympathie, welche nichts anderes ist, als der Ausdruck ihrer Abhängigkeit von der allgemeinen Natur, immer mehr entziehen, je deutlicher der innere Gegensatz, als die Bedingung alles individuellen Lebens, in ihnen hervortritt, und je vollkommener sich ihre Subjectivität oder das innere positive Prinzip des Lebens in ihnen ausbildet. Die Bestimmung, in welchem Grade ein organisches Wesen von der Sym-

pathie beherrscht wird, setzt daher eine Beantwortung der Frage voraus, welche Stufe der organischen Vollkommenheit es unter den verschiedenen Erzeugnissen der lebenden Natur erreicht hat. Untersuchen wir also genauer, wie das Leben in der Stufenreihe der organischen Körper sich immer mehr individualisirt und in wiefern der Mensch als die vollkommenste Darstellung desselben betrachtet werden kann; so wird sich von selbst ergeben, in wieweit und unter welchen Bedingungen auch er fähig ist, in dasjenige Verhältniß mit der Außenwelt zu treten, welches wir Sympathie nennen.

Nur durch einen nie aufzuhebenden Gegensatz erhält die ganze Erscheinungswelt ihre Existenz und Fortdauer. Keine Thätigkeit ist denkbar, ohne einen ununterbrochenen Wechsel von Trennung und Vereinigung entgegengesetzter Prinzipien, welcher der Grund alles Lebens ist, sowohl des allgemeinen, als des individuellen, und das Streben, das jedem organischen Individuum inwohnet, für sich ein Ganzes darzustellen, wird nur dadurch erreicht, daß es sich in einen Dualismus entgegengesetzter Prinzipien spaltet. Durch Erweckung dieses inneren Gegensatzes wird das Individuum fähig, ein selbstständiges Leben zu führen, und selbstbestimmend auf die

Außenwelt zu wirken. So wie also dieser Gegensatz sich in einem Körper deutlicher entwickelt, wird die Natur desselben in sich geschlossener, vollendeter, und dem Universum, seinem Urbilde, ähnlicher.

Schon an der Gränze, auf welcher sich die organische und anorganische Natur berühren, sehen wir in dem Magnet jenes Zerfallen der inneren Einheit in entgegengesetzte Prinzipien deutlich hervortreten. Sobald in dem Eisen magnetische Polarität erweckt wird, erhält es eine selbstständige Wirksamkeit, durch welche es fähig wird, für sich ein Ganzes zu bilden, und auch andere Körper zu polarisiren, und in seine Sphäre zu ziehen. So wird das Eisen durch den Magnetismus gleichsam beseelt, und erhält eine lebendige Thätigkeit, welche jedoch hier in ihrer einfachsten Gestalt erscheint, die einfache Trennung der Einheit im Gegensatz, das erste Erwachen entgegengesetzter Kräfte, und so gewissermaßen den ersten schöpferischen Act der Natur darstellt. Vollkommener ausgebildet finden wir diesen inneren Gegensatz in der organischen Natur.

So wie die befruchtende Kraft den Pflanzen- und Thierkeim belebt, entwickelt sich in ihm Polari-

tät, die erste Aeußerung seines individuellen Lebens. Diese erscheint in der Pflanze als Differenz von Wurzel und Stamm, welche sich nach entgegengesetzter Richtung ausbreiten, und dieser Gegensatz entwickelt sich immer weiter, je mehr die Pflanze sich über den Boden erhebt, und an Wachsthum gewinnt. Die einfache Polarität spaltet sich nun weiter, und zerfällt in neue, untergeordnete Gegensätze. Diese zeigen sich in der Trennung der Blätter vom Stamm, in dem polarischen Verhältniß, in welchem die beiden Seiten der Blätter gegen einander stehen, am deutlichsten aber in der Blüte, dem Ausdruck der höchsten Stufe des Lebens, welche die Pflanze zu erreichen vermag.

Nirgends sehen wir jedoch den inneren Gegensatz in der Pflanze so deutlich entwickelt, als im Thiere. Denn Reproduction ist der Zweck des vegetabilischen Lebens; alle organische Thätigkeit der Pflanze beschränkt sich auf Assimilation der ihr dargebotenen Stoffe, auf welche sie die organische Form überträgt, und die sie auf ähnliche Art, wie der Magnet, in ihre Sphäre zieht und polarisirt. Der in der Pflanze herrschende Gegensatz nähert sich daher mehr der einfachen magnetischen Polarität, so wie er im Thiere hingegen unter der Form des mehr

entwickelten und getrennten elektrischen Gegensatzes erscheint. Deshalb herrscht auch in der Substanz der Vegetabilien mehr Homogeneität, welche nur da, wo ihre Natur sich der animalischen nähert, nämlich in den Fructificationstheilen, zu verschwinden scheint.

Während in der Pflanze die organische, bildende Thätigkeit im Raume als Metamorphose sich darstellt, erscheint sie im Thiere in der Zeit von der Bewegung beherrscht. Denn Bewegung, und folglich ein höherer Grad von Freiheit und Selbstständigkeit ist der Charakter des Thierlebens. Daher sehen wir in diesem einen Kreislauf der Säfte, den wir in den Vegetabilien nicht wahrnehmen. Wenn Pflanzen sich dem Lichte entgegenziehen, und es zu suchen scheinen, so sehen wir hier zwar auch in der vegetabilischen Welt Bewegung; aber das bewegende Prinzip liegt nicht in der Pflanze, sondern außer ihr im Lichte. Das Thier hingegen hat das Prinzip seiner Bewegung in sich, und nur in sofern sie dieses in Thätigkeit setzen, nicht unmittelbar können äußere Kräfte thierische Bewegungen erregen. Die Entwickelung dieses inneren bewegenden Prinzips ist die Frucht der vollkommenen Ausbildung des inneren Gegensatzes, durch welche das Thier sich von der Pflanze unterscheidet,

und über sie erhebt. Wenn also der Dualismus entgegengesetzter Kräfte, von welchem alles Leben abhängt, in dem Magnet, ohne sich durch wahrnehmbare Verschiedenheit der Gestaltung zu offenbaren, als einfache Polarität erscheint; wenn derselbe in der Pflanze zwar deutlicher hervortritt, und selbst in der äußeren Form und Bildung sich ausdrückt, in ihr inneres Wesen aber nur wenig eindringt, und die Homogeneität ihrer Substanz nicht merklich verändert: so sehen wir ihn hingegen im Thiere sich auf das vollkommenste entwickeln, das ganze Wesen desselben beherrschen und, nicht mehr in Ununterscheidbarkeit verborgen, sich an zwei verschiedene Cohäsionen vertheilen, die wir Nerv und bewegbare Faser nennen. Diese beiden Factoren der thierischen Organisation sind also der Ausdruck der allgemeinen Polarität, die sie beherrscht, und sich in jedem, auch dem kleinsten Theil derselben wiederholt. Denn überall, wo wir lebendige Wirksamkeit im Thiere wahrnehmen, ist dieselbe nur durch diesen Gegensatz zwischen Nerv und bewegbarer Faser möglich.

So wie aber die Natur in allen ihren Productionen nur allmälich der Vollendung entgegenstrebt, so sehen wir auch diesen, die animalische Natur charakterisirenden Gegensatz auf den untersten Stufen

der Thierheit nur in leisen Spuren angedeutet, aber sich immer deutlicher entwickeln, je höher der Rang ist, den das Thier unter den verschiedenen Productionen der animalischen Natur einnimmt.

In den einfachen Thieren, welche den Uebergang von der Pflanzenwelt zur Thierwelt bilden, zeigen sich nur unvollkommene Spuren des animalischen Gegensatzes zwischen Nerv und bewegbarer Faser; denn diese Thiere scheinen, gleich den Pflanzen, aus einer homogenen, gallertartigen Masse zu bestehen. Indeß wenn gleich das anatomische Messer noch keine sichtbaren Nerven in ihnen entdeckte, so ist doch schon die thierische, von innen determinirte Bewegung, deren sie fähig sind, ein hinlänglicher Beweis, daß jener, das Thier charakterisirende Gegensatz sich in ihnen gebildet haben müsse, ohne jedoch die Vollendung erreicht zu haben, durch welche er sich in den anderen Thieren dem Auge sichtbar darstellt. Er scheint in diesen unvollkommenen Geschöpfen noch in einer einfachen Polarität zu bestehen, welche ihnen das Vermögen giebt, nach Einwirkung äußerer Reize ihre Substanz in Contraction oder eine oscillatorische Bewegung zu setzen, und hierdurch die einfachen Functionen zu vollbringen, in welchen ihr unvollkommenes Leben be-

steht. Dieses Vermögen des Thieres, nach äußeren Einwirkungen, vermittelst eines inneren Prinzips in eine contractile Bewegung zu gerathen, nennen wir Irritabilität, und diese möchte also wohl als die erste und einfachste Aeußerung jenes der Animalität eigenen Gegensatzes zu betrachten seyn. Gehen wir, diese unvollkommenen Organisationen verlassend, zu Betrachtung der, ihnen zunächst stehenden, höheren Thierclassen über, so finden wir in diesen den Gegensatz schon mehr entwickelt. Er bildet nun nicht mehr eine einfache Polarität, sondern wir sehen die beiden Pole deutlich an verschiedene Gebilde sich vertheilen und, in untergeordnete Polaritäten und Gegensätze zerfallend, eine Mannichfaltigkeit von Organen bilden und sich aneignen, die unter sich in einem systematischen Zusammenhang stehen.

Der positive Pol wird durch die nun deutlich sichtbaren Nerven ausgedrückt, die sich in Nervenknoten sammeln, und so die ersten Rudimente eines Nervensystems darstellen. In demselben Verhältniß bildet sich auch der negative Pol vollkommener aus; die einfache bewegbare Faser verwandelt sich in Gefäße, und das größere Rückengefäß der

Würmer ist als die erste Andeutung des Herzens zu betrachten.

Mit dieser vollkommeneren Entwickelung der Organisation bekommt der positive oder ideelle Pol immer mehr Uebergewicht über den negativen, und hierdurch bildet sich im Thiere ein neuer Gegensatz, durch welchen die thierische Natur ihre höhere Vollendung erreicht. In den unvollkommeneren Thieren, welche wir bisher betrachteten, ist die organische Thätigkeit, wie in den Vegetabilien, fast ganz auf Reproduction gerichtet; ihr Leben besteht in bewußtlosem Bilden, und unterscheidet sich nur dadurch von dem Pflanzenleben, daß der Bildungstrieb bei seinen Aeußerungen von der Bewegung beherrscht wird. Diese Bewegung ist aber noch ganz automatisch, die Irritabilität, durch welche sie vermittelt wird, erlischt in Reproduction, und von den höheren, geistigen Attributen der Animalität können wir diesen Thieren höchstens das Selbstgefühl oder eine dunkle Empfindung von Schmerz und Wohlseyn zuschreiben.

Je mehr aber in den Thieren der positive Pol überwiegend wird, und sein Repräsentant, das Nervensystem, sich ausbildet, desto mehr erhebt sich ihre

Natur über die der Pflanzen, und es entwickelt sich in ihnen eine Sphäre der überwiegenden Thätigkeit, in welcher das organische Wirken nicht bloß auf Existenz gerichtet ist, die Bewegung in bewußtlosem Bilden erlischt, sondern, unter mehr ideeller Form, als willkürliche Muskelbewegung und Sinnesthätigkeit erscheint, und endlich sich zum Bewußtseyn und den höheren, geistigen Verrichtungen potenzirt.

Dieser Sphäre gegenüber entwickelt sich eine andere des überwiegenden Seyns oder der vorherrschenden Materialität, in welcher die organische Thätigkeit, vermittelst automatischer, bewußtloser Bewegungen, die Bildung, das Wachsthum und den Wiederersatz der sichtbaren Organisation bezweckt. In sofern diese Sphäre sich, gleich dem Pflanzenleben, auf Reproduction beschränkt, in derjenigen Sphäre aber, in welcher die Thätigkeit vorherrscht, sich das eigentliche Wesen des Thieres ausdrückt, können wir jene die vegetative oder objective, diese die animalische oder subjective Sphäre nennen.

Aber erst in den höheren Thierclassen sind beide Sphären deutlich ausgebildet und geschieden, und

wenn auf den untersten Stufen der Animalität beide noch in einander fließen, so sehen wir, wie in den vollkommenen Thieren die reelle und ideelle Seite ihrer Natur sich besondere Systeme aneignen, deren Centralpuncte durch das Herz und Gehirn gebildet werden. Die erste Andeutung einer über die Vegetation sich erhebenden animalischen Sphäre finden wir in denjenigen Thieren, in welchen, gleichzeitig mit dem Erwachen der Sinnesthätigkeit, aus dem Rückenmark kleine Hügel sprossen, welche als die ersten Rudimente des Gehirns zu betrachten sind. In den Insecten, in welchen, bei deutlich ausgebildeten Sinnorganen, zugleich die willkürliche Bewegung zu einem hohen Grad gesteigert ist, zeigt sich schon in der äußeren Bildung die vollkommenere Trennung der animalischen von der vegetativen Sphäre durch den bei ihnen zuerst deutlich sichtbaren Gegensatz zwischen Kopf und Rumpf. Noch vollkommener ist das sensorielle System in den Fischen und Amphibien entwickelt; die Zahl der Sinne vermehrt sich, und wir finden in dem nun deutlich sichtbaren Gehirn einen völlig ausgebildeten Mittelpunct der animalischen Sphäre. Doch hat es in diesen Thierclassen noch nicht den Grad von Vollendung erreicht, den wir in den Vögeln und Säugthieren gewahr werden, in welchen der Charakter der zu einer höhe=

ren Stufe erhobenen Thierheit, in der sich immer mehr zu einem organischen Ganzen ausbildenden animalischen Sphäre und ihrem deutlichen Uebergewicht über die vegetative, in der vermehrten Anzahl und vollkommeneren Ausbildung der Sinne und größeren Umfang der willkürlichen Muskelbewegung sich unter allen Thieren am deutlichsten ausdrückt.

So sehen wir, wie die Natur durch immer vollkommnere Ausbildung und Individualisirung des Alles beherrschenden Gegensatzes vom Ideellen und Materiellen, sich in ihren Productionen immer mehr veredelt, sich allmälich ihrem Ziel, durch Trennung und Wiedervereinigung des Entgegensetzten das allgemeine Leben zu individualisiren, und ein möglichst treues Bild des Ganzen darzustellen, immer mehr nähert, bis sie es endlich im Menschen auf das vollkommenste erreicht. Denn so wie das allgemeine Leben als ein Kampf entgegengesetzter Prinzipien erscheint, so wie die gesammte organische Natur in zwei, diesem Gegensatz entsprechende, Pole, Animalität und Vegetabilität zerfällt; so finden wir auch in jedem menschlichen Individuum, als wahrem Mikrokosmus, diese Gegensätze, als vegetative und animalische Sphäre, auf das vollkommenste individua-

lisirt und zur Einheit verknüpft. Früher, als alle übrigen Theile, sehen wir in dem menschlichen Embryo Herz und Gehirn sich bilden, als die ersten Andeutungen dieses Alles belebenden Gegensatzes, und der beiden Sphären, welche der menschliche Organismus umfaßt. Aus diesen beiden Centralorganen entwickeln sich in der Folge die beiden Hauptsysteme des menschlichen Körpers, welche, als materielle Substrate jener beiden Sphären, in neue Gegensätze sich spaltend, eine Mannichfaltigkeit von Organen bilden, die in steter Beziehung auf ihre Centralorgane sich zu organischen Ganzen gestalten.

Die Bestimmung der vegetativen oder objectiven Sphäre des Menschen ist, das Aeußere aufzunehmen und zu organisiren, und ihre Functionen erscheinen als Assimilations-, Reproductions- und Ernährungsprozeß. Diese Uebertragung der organischen Form auf das Aeußere ist nur dadurch möglich, daß die aufgenommenen mannichfaltigen Stoffe zur Indifferenz gebracht werden, welche das Blut darstellt, dessen Polarisirung oder Trennung in arteriöses und venöses Blut durch das Circulationssystem vermittelt wird, welches daher als das Centralsystem der vegetativen Seite des Menschen zu

betrachten ist, für sich ein organisches Ganzes bildet und, wie alles Organische, in einen Gegensatz (Arterie und Vene) zerfällt, der von neuem in Gegensätze sich spaltend, die mannichfaltigen Assimilations=, Reproductions= und Secretionsorgane bildet, die sich an dieses System anschließen. Die Indifferenz desselben ist im Herzen zu suchen, und dieses folglich als der Mittelpunct der ganzen objectiven Sphäre des menschlichen Organismus anzusehen.

Aber wenn gleich in dieser Sphäre die Vegetation vorherrschend, und ihre Bestimmung ist, durch materielles Bilden die sichtbare organische Masse zu reproduziren, so erscheint diese plastische Thätigkeit doch nicht, wie bei der Pflanze, bloß im Raum als Metamorphose, sondern in sofern sie den Charakter der Animalität oder der vorherrschenden Thätigkeit an sich tragen muß, unter einer aus Raum und Zeit zusammengesetzten Form, durch Bewegung vermittelt, die sich in der Circulation des Blutes und den von ihr abhängenden Bewegungen der Respirationswerkzeuge und anderer, zu diesem System gehöriger, Organe sichtbar darstellt. Jede thierische Bewegung setzt aber Irritabilität voraus, und diese ist nicht denkbar ohne ein Zerfal=

ken der innern Einheit in den Gegensatz von Nerv und bewegbarer Faser. So entwickelt sich also auch in der vegetativen Sphäre des menschlichen Organismus der positive Pol der Animalität als ein System von Nerven, die sich in allen zu dieser Sphäre vorzugsweise gehörigen Organen verbreiten, und als die Bedingung und das innere Prinzip der, diesen Organen eigenthümlichen, die Reproduction vermittelnden Bewegungen zu betrachten sind. Die Action dieser Nerven erlischt und erschöpft sich aber in der Irritabilität, und unentwickelt schlummern in dieser Sphäre, in welcher die Animalität von der Vegetation zurückgedrängt ist, die höheren, geistigeren Functionen der Nerven.

Diese sehen wir nur in der animalischen oder subjectiven Sphäre des menschlichen Organismus deutlich hervortreten. Auch in diese Sphäre wird die Außenwelt aufgenommen, aber nicht auf materielle, sondern ideelle Weise. Die das Aeußere verknüpfende Einheit liegt im Bewußtseyn, und das organische Wirken äußert sich nicht durch materielles Produziren sichtbarer Gebilde, sondern durch Verknüpfung des gegebenen Objectiven zu Vorstellungen, und durch willkürliche Bewegung. Das materielle Substrat dieser Sphäre bilden die Nerven der

Sinneswerkzeuge und willkürlichen Muskeln, die systematisch mit einander verbunden, ihren gemeinschaftlichen Vereinigungspunct im Gehirn haben, und so das sensorielle oder Cerebralsystem bilden. Jeder dieser Nerven hat Polarität, vermöge welcher jede Qualitätsveränderung an dem einen Ende desselben sich augenblicklich bis zu dem anderen Ende fortpflanzt.

Die in die Sinnorgane aufgenommenen Qualitäten der Außenwelt bringen daher, sobald sie auf das peripherische Ende der Sinnesnerven wirken, gleichzeitig eine Qualitätsveränderung in dem Hirnende dieser Nerven hervor, durch welche sinnliche Wahrnehmungen möglich werden, und auf ähnliche Art wird, in umgekehrter Richtung, die willkürliche Bewegung, vermittelst einer, durch den Willen bewirkten, Veränderung, an dem Centralende des Muskelnerven hervorgebracht, welche sich sogleich dem entgegengesetzten Ende desselben mittheilt, und hier durch einen, dem elektrischen ähnlichen Prozeß, Zusammenziehung in dem Muskel erregt. In sofern also diese Nerven Polarität in entgegengesetzter Richtung besitzen, sind sie einer Verbindung von Magneten zu vergleichen, deren In-

differenzpunct nicht mehr in den einzelnen Gliedern, sondern in dem Mittelpuncte des Ganzen liegt, welches sie gemeinschaftlich bilden.

Dieser Indifferenzpunct, den wir im Gehirn anzunehmen berechtigt sind, würde aber als ein leerer Punct ohne Realität erscheinen, wenn er nicht durch die Nerven der Sinne und willkürlichen Muskeln mit der Außenwelt in Wechselwirkung träte. In ihm liegt bloß die Möglichkeit des Bewußtseyns, welches erst durch Sinneseindrücke und Vergleichung derselben mit der durch das Gemeingefühl vermittelten Vorstellung von dem eigenen Körper erweckt wird, weshalb dasselbe auch im Kinde erst allmälich sich entwickelt, so wie dieses mehr Vorstellungen und Begriffe sammelt. Mit dem Bewußtseyn zugleich erwacht der Wille. Soll dieser in That übergehen, so muß wieder die Einheit des Ichs sich differenziren, das rein Ideelle durch Qualitätsveränderung der Nerven in den willkürlichen Muskeln eine materielle Veränderung hervorbringen, die sich durch Zusammenziehung äußert; denn nur das körperliche Substrat unserer Subjectivität vermag auf die Außenwelt zu wirken. Das Ideelle, Freithätige, Geistige aber, welches das von außen gegebene, im Sensorium, wie in einem Brennpunct gesam-

melte Mannichfaltige der Sinneseindrücke im Bewußtseyn zur Einheit verknüpft, und zu Vorstellungen und Begriffen erhebt, und das sich dann wieder als Wille in der Muskelbewegung gleichsam verkörpert, und so in doppelter Beziehung zur Außenwelt stehet, ist die Seele.

So bilden die beiden Sphären des Menschen organische Ganze, die zwar in der Reflexion von einander gesondert betrachtet werden können, in der That aber nur entgegengesetzte Pole einer Einheit sind, die als menschlicher Organismus beide unzertrennt umfaßt. Beide Sphären sind Reflexe Eines Lebens, welches zwei Seiten, eine ideelle und reelle darstellt, und sich auf doppelte Weise, unter der Form der vorherrschenden Thätigkeit und der des überwiegenden Seyns objectivirt. Wie in dem Magnet nur an seinen Endpuncten die beiden Polaritäten frei hervortreten, zwischen diesen aber keine absolute Trennung der Pole, sondern nur ein Ueberwiegen des einen oder des anderen erscheint, so sehen wir auch in jedem Puncte des menschlichen Organismus die objective und subjective Seite seines Wesens innig vereinigt, nirgends isolirt dargestellt, und nur an den äußersten Endpuncten die reine Thätigkeit an dem einen Pole als geistiges Prinzip

hervortreten, und an dem anderen die Animalität in den Haaren und Nägeln fast ganz in Vegetation übergehen, oder in den Secretionen im chemischen Prozeß erlöschen. Wenn daher einerseits die vegetative Thätigkeit im Menschen den Charakter der Animalität an sich trägt, und die Organe, welche vorzugsweise der Reproduction dienen, Nerven, als Träger des ideellen Pols zu Begleitern haben; so sehen wir auf der anderen Seite die Sinnesthätigkeit und willkürliche Muskelbewegung, als Functionen der animalischen Sphäre, durch materielle, der Vegetation angehörige, Bildungsprozesse bedingt, und selbst den höheren, geistigen Verrichtungen im Gehirn ein nach den Gesetzen der Reproduction erzeugtes und sich fortbildendes Substrat beigegeben, und so ist die Summe der organischen Thätigkeit im Menschen zu einem Ganzen verbunden, das, gleich einer Ellipse, zwei die beiden Seiten des Organismus beherrschende Brennpuncte hat, die sich im Herzen und Gehirn sichtbar darstellen, und die stete Beziehung aller Thätigkeit im Menschen auf diese beiden Centralorgane ist die Bedingung, unter welcher er allein seine organische Selbstständigkeit behauptet.

Es ist also der menschliche Organismus als die

vollkommenste Individualisirung des allgemeinen Gegensatzes, als der vollendetste Ausdruck und die höchste Entwickelung des Lebens zu betrachten. In ihm spiegelt sich die ganze Natur, er bildet eine Welt für sich und, indem er eben deshalb in den vollkommensten Gegensatz mit der Außenwelt tritt, vermag er mehr, als alle übrige Geschöpfe, ein für sich bestehendes Leben zu führen, und sich als etwas Positives gegen die äußere Natur zu behaupten. Aber dieser Vorzug des Menschen ist nur relativ; er behauptet seinen höheren Rang nur in sofern, als die Stufe, auf welcher er steht, die erste über dem Thiere ist; er bleibt dessen ungeachtet in der Natur befangen, und ein Glied des allgemeinen Weltorganismus. Daher sehen wir auch im Menschen, obgleich seltener, als in den übrigen Gattungen organischer Wesen, Spuren jener Bestimmung des eigenen inneren Lebens durch eine höhere Sphäre und jener Beschränkung des freien organischen Wirkens durch ein fremdes Leben, in welchem das Wesen der Sympathie besteht. Aber indem die beiden Pole des menschlichen Organismus selbst organische Ganze bilden, die, obgleich in unzertrennlicher Vereinigung, doch in sofern in ihnen der eine oder der andere Pol überwiegt, als entgegengesetzt betrachtet werden können; lassen sich im Menschen zwei ver-

schiedene Naturen, eine höhere und eine niedere, unterscheiden, wodurch auch sein Verhältniß zur Außenwelt ein doppeltes wird, je nachdem er mit dieser zunächst von Seiten seiner animalischen oder vegetativen Sphäre in Wechselwirkung tritt.

Das Leben unter der Form der vorherrschenden Reproduction ist Pflanzenleben, und da dieses unter dem Charakter der Veränderlichkeit und eines geringeren Grades von organischer Einheit und Selbstständigkeit erscheint, so sehen wir auch in dem Menschen das, was Pflanze in ihm ist, der organischen Vollkommenheit ermangeln, welche seine höhere, eigentlich menschliche Natur auszeichnet. Denken wir uns die Organe, in welchen das Pflanzenleben vorherrscht, und welche vorzugsweise als das Substrat der vegetativen Sphäre des Menschen angesehen werden können, gesondert, so bilden sie für sich ein Ganzes, das füglich mit einem auf einer niederen Stufe der Organisation stehenden Thiere verglichen werden kann. So wie in diesen Thieren, wird auch in der objectiven Sphäre des Menschen das positive Prinzip des Lebens durch Nerven repräsentirt, welche sich in mehreren vereinzelten Nervengeflechten vereinigen, und nicht, wie die der subjectiven Sphäre vorzugsweise angehörenden Nerven, von einem ge-

meinschaftlichen Mittelpunct beherrscht werden. Daher kann die animalische Thätigkeit dieser Sphäre so wenig, als in den einfacheren Thieren, sich zum Bewußtseyn potenziren; sie erlischt im bewußtlosen Bilden und in den dunkeln Empfindungen des Gemeingefühls.

Dieser geringere Grad von organischer Einheit, welchen wir in dieser Sphäre wahrnehmen, ist aber auch der Grund, daß der Mensch von Seiten seines vegetativen Lebens in einer größeren Abhängigkeit von der äußeren Natur verharret, und daß eine fremde Lebenssphäre leichter in die vegetative, als in die animalische Thätigkeit desselben einzugreifen, sie zu bestimmen und zu beschränken vermag. Daher sehen wir im Menschen die Phänomene der Sympathie vorzüglich in denjenigen Functionen und Organen hervortreten, welche vorzugsweise der vegetativen Sphäre angehören. Betrachten wir zuerst die Sympathie desselben mit dem allgemeinen Weltorganismus, so nehmen wir das Eingreifen des allgemeinen Lebens der Natur, und zunächst der Erde, in das individuelle Leben des Menschen fast bloß in der vegetativen Sphäre desselben wahr. Denn alle die Erscheinungen, welche als Krankheiten der Jahreszeiten jene Sympathie mit der allgemeinen Natur

andeuten, z. B. die mancherlei epidemischen Fieber, Ruhren, Gichtzufälle u. dergl., sind nichts anderes, als krankhafte Störungen der vegetativen Thätigkeit, und eben so wirken atmosphärische Veränderungen auf eine fühlbare Weise vorzüglich auf solche Theile, in welchen die reproductive Thätigkeit durch Verwundungen oder Krankheiten geschwächt, oder in ihrer regelmäßigen Wirksamkeit gestört ist, und bringen in ihnen Zufälle hervor, die oft als richtige Vorbedeutungen des Wetters anzusehen sind. Auch die Sympathie unter den menschlichen Individuen, in sofern sie sich durch Mittheilung ansteckender Krankheiten äußert, beschränkt sich fast bloß auf die vegetative Sphäre des Menschen; denn bei allen bisher bekannt gewordenen ansteckenden Krankheiten leidet das reproductive System ursprünglich, und ihre Hauptsymptomen bestehen in Fieber oder sichtbaren Veränderungen in der Form und Mischung des Organismus. Die Begattung endlich, die allgemeinste, und die ganze lebende Schöpfung beherrschende Form der Sympathie, ist nichts anderes, als eine bewußtlose Aeußerung der plastischen Thätigkeit, und folglich als ein der vegetativen Sphäre des Menschen fast ausschließlich zukommender Act zu betrachten.

Ein höherer Grad von organischer Einheit und Geschlossenheit herrscht in der animalischen Sphäre; sie bildet einen vollkommenern Gegensatz mit der äusseren Natur, und diese vermag weniger energisch in sie einzugreifen. Daher hängen die Krankheiten, welche vorzugsweise in Anomalien der animalischen Thätigkeit bestehen, weniger von den Jahreszeiten und anderen kosmischen und tellurischen Veränderungen ab, und eben so wenig vermag die Wirkungssphäre anderer lebender Geschöpfe sichtbare Veränderungen in ihr hervor zu bringen. Deshalb pflanzen sich krankhafte Anomalien der animalischen Thätigkeit, zu welchen besonders die sogenannten Nervenkrankheiten gehören, entweder gar nicht durch Ansteckung fort, oder diese findet wenigstens so selten Statt, daß ihre Möglichkeit bisher durch die Erfahrung noch nicht hat erwiesen werden können. So gering indeß die Fähigkeit des Menschen, von Seiten seiner animalischen Sphäre in ein sympathetisches Verhältniß zu treten, seyn mag, und so selten wir sichtbare Spuren eines solchen Verhältnisses wahrnehmen; so scheint doch der Zusammenhang, in welchem der Mensch auch von dieser Seite mit der Natur steht, zu verbieten, eine gänzliche Unabhängigkeit desselben von sympathetischen Einwirkungen dieser Art anzunehmen. Schon die Fähigkeit des

Menschen, von den elektrischen Fischen affizirt zu werden, zeiget, daß auch das sensible System desselben, sich bisweilen, wenn auch nur auf Augenblicke, dem Einfluß einer fremden Lebenssphäre öffnet, und sich ihren Wirkungen hingiebt. Vielleicht möchten hierher auch die mancherlei Antipathieen, so wie die unwillkürliche Zuneigung, welche wir bisweilen unter verschiedenen Personen wahrnehmen, zu rechnen seyn, und beweisen, daß das Verhältniß, welches wir weiter unten thierischen Magnetismus nennen werden, in einem geringeren Grade auch unter Gesunden Statt finden könne, wenn gleich die auffallenderen Wirkungen desselben nur dann beobachtet werden, wenn das eine von zwei durch Sympathie mit einander verbundenen Subjecten sich in einem kranken Zustande befindet. Ob aber die Erscheinungen, welche man gewöhnlich Ahnungen zu nennen, und aus einer geistigen Verbindung und Wechselwirkung unter Personen, die von einander entfernt sind, herzuleiten pflegt, aus einem ähnlichen Verhältnisse zu erklären seyen: oder ob es höhere Naturen gebe, die, in Sympathie mit uns stehend, positiv und mit überwiegender Energie auf uns zu wirken, bestimmend und beschränkend in die animalische oder empfindende Seite unseres Wesens einzugreifen, auf diese Art Gefühle und

Vorstellungen in uns hervorzubringen vermögen, und die wir vielleicht eben deshalb nicht sinnlich wahrnehmen; diese Fragen zu erörtern, würde uns hier zu weit in das Feld übersinnlicher Speculation führen; denn hier verläßt uns der sichere Leitfaden unbestrittener und auf unläugbare Thatsachen gegründeter Erfahrung. Es ist um so schwerer, hier klar zu sehen, und um so leichter, durch voreilige Folgerungen aus nicht genug erwogenen und geprüften Thatsachen dieser Art zu Errichtung theoretischer Luftgebäude verleitet zu werden, da diese Wirkungen der Sympathie, welche sich nicht durch Veränderungen der Vegetation offenbaren, nicht unmittelbar in die Augen fallen, sondern sich bloß durch Empfindungen äußern, welche in das Bewußtseyn aufgenommen, das Erinnerungsvermögen und die Phantasie aufregen, so daß es bei dergleichen Phänomenen sehr schwer, oft unmöglich ist, das, was der Wirklichkeit angehört, von dem zu trennen, was die Phantasie hinzufügte.

Es möchte daher, wie aus dem Bisherigen erhellet, die Fähigkeit des Menschen, von Seiten seiner animalischen Sphäre in ein sympathetisches Verhältniß zu treten, wenigstens sehr beschränkt seyn. Wenn aber die Empfänglichkeit für sympathetische

Einwirkungen, wie schon gezeigt wurde, überhaupt desto größer ist, je weniger die individuellen Organismen eine in sich geschlossene Einheit bilden, je geringer die Energie ihres inneren Lebens und die Selbstständigkeit ist, mit welcher sie ihre Existenz gegen die äußere Natur zu behaupten vermögen, und wenn eben deshalb im Menschen die Phänomene der Sympathie am seltensten beobachtet werden; so folgt, daß jede Störung dieser organischen Einheit und lebendigen Wirksamkeit in der einen oder der anderen Sphäre des menschlichen Organismus eine Depotenzirung desselben oder einen Zustand begründen müsse, in welchem es einem fremden Leben leichter, als sonst, möglich wird, positiv oder bestimmend auf ihn zu wirken, und ihn in das Verhältniß zu ziehen, das wir Sympathie nennen. Nirgends treten daher die Erscheinungen der Sympathie so deutlich hervor, als da, wo wir im Menschen die höheren Functionen seiner subjectiven Sphäre gestört oder unterdrückt sehen, und wo diese Sphäre aufhört, als ein organisches Ganzes zu wirken, und auf die Außenwelt zu reagiren. Deutlicher spricht also hier die Erfahrung, und weniger zweideutig sind die Resultate, welche sie liefert. Von ihr geleitet wollen wir nun zu Betrachtung des eben genannten Zustandes übergehen, in welchem sich die auffallend-

sten und merkwürdigsten Erscheinungen der Sympathie dem Auge des Beobachters darstellen.

Dieses, die normale organische Wirksamkeit aufhebende, Zerfallen der inneren Einheit in der subjectiven Sphäre des Menschen (welches wir der Kürze wegen Desorganisation nennen wollen) sind wir berechtiget, nicht nur in Krankheiten, sondern auch im Schlafe anzunehmen. Schon die äusseren, in die Sinne fallenden Phänomene des Schlafes scheinen zu beweisen, daß das Wesen desselben in nichts anderem bestehe, als in einer periodisch wiederkehrenden Aufhebung der animalischen Thätigkeit, welche in dieser Form nicht nur der Gesundheit völlig angemessen, sondern selbst in der Natur des menschlichen Organismus gegründet ist. Denn der Wechsel vom Wachen und Schlafen ist nichts anderes, als der in der Zeit oder in der Succession erscheinende Gegensatz der beiden Prinzipien, welche im Organismus räumlich zur Einheit verbunden sind. Dieser Gegensatz ist gleich der Differenz von Seyn und Thätigkeit, in welcher sich alles Leben objectiv darstellt, und ist im menschlichen Organismus als Vegetation und Animalität, objective und subjective Sphäre ausgedrückt. Bei dem Ueberwiegen des negativen oder materiellen Poles sehen

wir die Reproduction, beim Ueberwiegen des animalischen oder ideellen die sensorielle Thätigkeit im Bewußtseyn vorherrschen. Jenes ist Schlaf, dieses ist Wachen. Der Gegensatz zwischen der objectiven und subjectiven Sphäre ist also der eigentliche innere Grund des Wechsels von Schlaf und Wachen, welcher das menschliche Leben beherrscht, und hieraus ist es begreiflich, warum nur in dem Menschen und den vollkommneren Thieren, in welchen jene beiden Sphären erst einen deutlichen Gegensatz bilden, jener Wechsel sichtbar hervortritt, und verschiedene, scharf begränzte Zustände bildet. Aus demselben Grunde ist die Erscheinung zu erklären, daß Kinder mehr schlafen, als Erwachsene, und daß der Schlaf in demselben Verhältniß sich vermindert, in welchem ihr Alter zunimmt. Denn erst mit der Geburt erwacht im Kinde die Thätigkeit der subjectiven Sphäre, und nur allmälich entwickelt sich in ihm das Bewußtseyn. Der Zustand des ungebornen Kindes ist ein immerwährender Schlaf; alle organische Thätigkeit beschränkt sich in ihm auf materielles Bilden, und bloß in der vegetativen Sphäre äußert sich sein Leben. Dieses Ueberwiegen der Vegetation über die Animalität dauert auch nach der Geburt fort, und drückt sich in der ersten Zeit durch einen fast ununterbrochenen Schlaf aus, bis allmälig, mit

der Vervielfältigung der Sinneseindrücke, die sensorielle Thätigkeit zunimmt, die Subjectivität überwiegend, das Bewußtseyn erweckt und der wachende Zustand herrschend wird.

Wenn wir diese Unterdrückung der Subjectivität, worin das Wesen des Schlafes bestehet, eine Desorganisation der animalischen Sphäre oder Störung ihrer organischen Einheit nennen, so bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß hier von keiner Destruction oder Aufhebung des materiellen Zusammenhanges des dieser Sphäre vorzugsweise angehörigen Systems der Cerebralnerven die Rede seyn könne. Denn die sichtbaren Nerven sind, als materielles Substrat der Subjectivität des Menschen, wie jeder andere thierische Theil, ein Product der Vegetation, und ihre Reproduction ist eine Function der vegetativen Sphäre des menschlichen Organismus, die durch den Schlaf keineswegs gestört wird. Nur die eigentliche animalische Thätigkeit der Nerven, vermöge welcher sie, als Werkzeuge des positiven Prinzips im Menschen, die Qualitäten der Außenwelt zu empfangen, zu dem Sensorium fortzupflanzen, und durch Fortleitung des Willens auf die ihm unterworfenen Muskeln willkürliche Bewegung zu vermitteln bestimmt sind, ist aufgehoben.

Diese äußert sich, wie jede rein dynamische Action, in ihren nächsten und ursprünglichen Wirkungen, nicht durch sichtbare Veränderungen der Materie, und folgt den Gesetzen der Polarität. Daher wacht auch im Schlafe der Nerv, in sofern die Production seiner materiellen Bestandtheile fortdauert, und nur das, was der animalischen Sphäre in ihm angehört, schläft.

Daß der Schlaf mit Mangel des Bewußtseyns unzertrennlich verbunden seyn müsse, folgt schon aus dem Begriffe desselben. Denn indem die Seele auf doppelte Weise mit der Außenwelt in Berührung steht, in sofern sie entweder die Qualitäten derselben in die Empfindung aufnimmt, oder durch die willkürliche Muskelbewegung selbstbestimmend auf sie zurückwirkt, sind die Nerven der Sinne und willkürlichen Muskeln als die Mittelglieder zu betrachten, durch welche jene Wechselbeziehung zwischen dem Inneren und Aeußeren möglich wird. Durch Verknüpfung der durch die Sinnesnerven zu dem Mittelpunct des sensoriellen Systems fortgepflanzten Eindrücke entstehen Vorstellungen, durch welche die Außenwelt als etwas Objectives erkannt wird, und durch Vergleichung dieses Objectiven, Aeußeren mit der durch das Gemeingefühl erweckten Vorstellung

von dem eigenen Subject erwacht das Bewußtseyn. Dieses ist also nur bei einer steten Beziehung der einzelnen Theile der animalischen Sphäre auf ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct und einem ungestörten harmonischen Zusammenwirken derselben möglich; es muß aufhören, wenn diese Beziehung, die wir uns als eine von dem Mittelpunct ausgehende elektrische oder magnetische Spannung der einzelnen Glieder denken können, aufgehoben wird. Wenn daher bei der Annäherung des Schlafes die Seele anfängt, ihre Herrschaft über die Organe, durch welche sie mit der Außenwelt in Berührung steht, zu verlieren, die Gegensätze, in welche unsere Subjectivität sich spaltet, weniger kräftig in einander greifen, und das Band, welches die einzelnen Theile der animalischen Sphäre zur Einheit verknüpft, locker wird, und sich endlich auflöset; so schwindet allmälich das Bewußtseyn, unsere Vorstellungen werden immer undeutlicher, das Erinnerungsvermögen schwächer, das Selbstgefühl dunkler, bis es sich bei dem wirklichen Eintritt des Schlafes ganz verliert. Ebenso verschwinden nach und nach die Sinneseindrücke; die sichtbaren Gegenstände verdunkeln sich, und fließen in einander; wir hören noch Töne, sind uns aber ihres Zusammenhanges nicht bewußt; so verschließen sich allmälich unsere Sinne

ganz der Außenwelt, und wenn gleich die Einwirkung der äußeren Objecte auf die Sinneswerkzeuge fortdauert, so kann sie doch keine sinnlichen Vorstellungen erregen; denn die Sinnesnerven sind gleichsam isolirt, und hören auf Leiter zu seyn; das sensorielle System bildet keine durch entgegengesetzte Polaritäten der einzelnen Theile zusammenhängende Kette mehr, es kann folglich in ihm so wenig eine allgemeine Spannung oder Beziehung aller Theile auf einen gemeinschaftlichen Indifferenzpunct Statt finden, als in einem Galvanischen Apparat, in welchem die einzelnen Glieder durch Isolatoren von einander getrennt sind, und wenn auf diese Art die Fortpflanzung der äußeren Eindrücke von den Sinneswerkzeugen zu dem Centralorgan der subjectiven Sphäre gehemmt ist, so ist auch keine Reaction der Seele auf dieselben möglich, durch welche sie erst zu Vorstellungen erhoben werden.

Aus demselben Grunde folgt, daß auch die willkürliche Muskelbewegung im Schlafe aufhören müsse. Denn indem in der animalischen Sphäre des Schlafenden die Wechselbeziehung ihrer einzelnen Glieder gestört ist, kann durch Polarisirung der Muskelnerven vom Mittelpuncte aus eben so wenig Muskelbewegung, als in entgegengesetzter Richtung

durch Polarisirung der Sinnesnerven Vorstellung hervorgebracht werden. Wir fühlen daher kurz vor dem Einschlafen Ermüdung; der Wille vermag nur mit Mühe und unvollkommner die Bewegungsorgane in Thätigkeit zu setzen, und endlich hört alle willkürliche Bewegung auf.

Desto vollkommener gehen dagegen im Schlafe die unwillkürlichen, automatischen Bewegungen von Statten, in welchen das vegetative Leben des Menschen besteht; denn eben in dem Ueberwiegen der Vegetation ist das Wesen des Schlafes gegründet. Das Leben des Schlafenden ist nichts, als ein Vegetations- oder bewußtloser Bildungsprozeß; daher wird auch die Ernährung durch den Schlaf befördert, und vieles Schlafen macht fett. Denken wir uns also im Schlafe die subjective Sphäre ruhend, *)

*) Daß dieser Ausdruck hier nicht in seiner absoluten, sondern nur in relativer Bedeutung zu nehmen sey, versteht sich von selbst, da in einem lebenden Organismus kein Theil als völlig ruhend, d. i. todt angenommen werden kann. Die vegetative und animalische Thätigkeit verhalten sich hier gegen einander, wie entgegengesetzte Größen, deren Verhältniß von der Art ist, daß mit der Vermehrung der einen die andere zwar bis auf einen un-

und nur die objective thätig, so möchte sich das Leben des Schlafenden wenig von dem der einfachen Thiere unterscheiden, in welchen sich noch gar keine subjective Sphäre gebildet hat. Denn in diesen Thieren sehen wir ebenfalls die Vegetation vorherrschen; ihre Nerven scheinen bloß zum Behuf derjenigen Bewegungen da zu seyn, durch welche die der Reproduction dienenden Functionen vermittelt werden, und die sensorielle Thätigkeit hat sich noch nicht entwickelt; denn von dem Gehirn und den Sinnen sehen wir in ihnen entweder gar keine Spuren, oder nur unvollkommene Andeutungen. Zu dieser niederen Stufe des Lebens sinkt der Mensch im Schlafe herab; die höhere, vollkommnere Seite seines Wesens fließt mit der allgemeinen Natur zusammen.

So wie in den eben genannten einfachen Productionen des Thierreichs die Sinne noch unentwickelt schlummern, und alle Sensation sich auf dunkle Gefühle beschränkt, so hört auch im Schlafe die Sinnesthätigkeit auf, und die Eindrücke, welche das sensorielle System empfängt, können keine deut-

endlich kleinen Grad vermindert, aber nie ganz vernichtet werden kann.

liche Vorstellungen, höchstens unbestimmte, dunkle Gefühle, und auch diese wahrscheinlich nur in einem weniger tiefen Schlafe, hervorbringen. Diese Gefühle können entweder von außen, oder durch innere Veränderungen im Körper selbst erregt werden, und im letzteren Falle sind sie Modificationen des Gemeingefühls. Knüpft die Einbildungskraft an diese Gefühle Bilder der Vergangenheit, so entstehen Träume, in welchen die Ideen regellos, oft ungereimt verbunden werden, weil das Bewußtseyn fehlt, folglich die Rücksicht auf unsere äußeren Verhältnisse wegfällt, und das Spiel der Phantasie nicht zu zügeln vermag. Kurz vor dem Ende des Schlafes, wenn die Polaritäten im sensoriellen System wieder anfangen zu erwachen, und die Sinnesnerven in einen bestimmten Gegensatz mit der Außenwelt zu treten, geschieht es bisweilen, daß, ehe noch das Bewußtseyn völlig zurückkehrt, Sinneseindrücke bis zum Sensorium gelangen, und daß sich an diese die Bilder der Phantasie im Traume anknüpfen. Hören wir z. B. im Schlafe eine entfernte Musik, so kann uns die Phantasie augenblicklich in einen Conzertsaal versetzen, und ein wohlbesetztes Orchester und einen Kreis von Zuhörern erblicken lassen. Ein ähnliches partielles und unvollkommenes Erwachen nehmen wir in den Schlafrednern und Schlaf-

wandlern wahr. So wie in dem eben erwähnten Falle gegen das Ende des Schlafes bisweilen einzelne Sinnesnerven wieder in Thätigkeit gesetzt werden, so sehen wir bei diesen in einem anderen Theile der animalischen Sphäre, nämlich in den Bewegungsnerven, die ihre Wirkung bedingende Polarität erwachen, und so wird es möglich, daß lebhafte Träume die willkürlichen Muskeln in Bewegung setzen, und in Handlungen übergehen können.

Von diesen Anomalien des Schlafes, die man einen unvollkommenen Schlaf oder ein Wachen im Schlafe nennen könnte, wollen wir zu Betrachtung eines Zustandes übergehen, der sich unmittelbar an jene Erscheinung des Nachtwandelns anschließt, und ein unvollkommenes Wachen oder ein Schlafen im Wachen genannt werden kann. Es giebt nämlich einen krankhaften Zustand, der, obgleich seinem äußeren Ansehen nach, ganz vom Schlafe verschieden, doch im Wesentlichen ihm sehr nahe kommt und, wie dieser, in einer Desorganisation der subjectiven Sphäre besteht, wodurch das Band, welches ihre einzelnen Theile zu einem Ganzen vereinigt, mehr oder weniger aufgelöset, und dadurch eine Störung oder Anomalie ihrer Functionen hervorgebracht wird. Wir beobachten diesen Zustand nicht selten bei sogenannten Nervenkranken,

besonders des weiblichen Geschlechts, und er möchte wohl häufig den Zufällen, welche man unter dem Namen Nervenkrankheiten zu begreifen pflegt, als nächste Ursache zum Grunde liegen. Daß er nicht als wahrer Schlaf erscheint, kommt wohl vorzüglich daher, daß bei ihm, nicht wie bei diesem, die organische Verbindung gleichförmig in der ganzen subjectiven Sphäre, sondern in einigen Theilen derselben mehr, in andern weniger aufgehoben ist, und dies ist der Grund der mannichfaltigen Formen, unter welchen er sich äußert. Nur in einem höheren Grade des Uebels verbreitet sich die Desorganisation über das ganze System, und die Krankheit nimmt auch die äußere Gestalt des Schlafes an. Meistentheils wird sie durch unmittelbar auf die subjective Sphäre wirkende, vorzüglich moralische Ursachen, z. B. deprimirende Leidenschaften, traurige Gemüthsstimmung, Schrecken u. dergl. herbeigeführt, und sie äußert sich im geringeren Grade durch große Reizbarkeit, Unruhe, Beängstigung, Veränderlichkeit der Gemüthsstimmung, Neigung zu krampfhaften Bewegungen der Muskeln, leichte Zuckungen. Die Sinneseindrücke wirken dabei mit überwiegender Gewalt, und deshalb unangenehm und nachtheilig auf das sensorielle System. Die Kranken haben daher ein Unvermögen, die Sinne anhaltend anzustren-

gen; sie sind z. B. unfähig, eine die Augen sehr beschäftigende, Arbeit zu verrichten, Musik oder starke Gerüche können die heftigsten Zufälle erregen. Erreicht das Uebel einen höheren Grad, so erfolgen gewöhnlich Zuckungen oder Starrkrämpfe einzelner Glieder, auch wohl des ganzen Körpers, welche beweisen, daß die willkürlichen Muskeln, indem ihre Beziehung auf den Mittelpunct des sensoriellen Systems durch die ihnen angehörigen Nerven aufgehoben ist, unabhängig von dem Willen, für sich und isolirt wirken. Oft sind diese Zufälle mit Phantasien verbunden, auf welche nicht selten ein Schlafähnlicher Zustand folgt, der sich vom gesunden Schlafe nur dadurch unterscheidet, daß die Erweckung aus demselben durch äußere Reize schwerer ist, als bei jenem. Bisweilen gehen die Phantasien, als Träume, in diesen Schlaf über, erregen auch wohl willkürliche Bewegungen, und dann gleichen die Kranken den Schlafwandlern.

So wie im gesunden Schlafe, während des Träumens, die Phantasie eben deshalb desto thätiger ist, weil die Sinne für alle äußere Eindrücke unempfänglich sind, so sehen wir auch, wie bei diesen Kranken bisweilen die unbestimmten Gefühle ein Uebergewicht über die deutlichen Vorstellungen

der Sinne bekommen, wie ihre Sinnesthätigkeit mehr oder weniger erlischt, und die durch jene Gefühle aufgeregte Einbildungskraft allein ihnen den Stoff zu ihren verworrenen Ideen giebt. Man sieht solche wachende Träumer, während ihrer Paroxysmen, oft ihren Blick starr auf einen Gegenstand heften; aber ihre Worte und ihre übrigen Aeußerungen beweisen, daß sie nicht diesen, sondern ein anderes Object, das ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft ist, sehen. Sie hören in diesem Zustande oft das stärkste Rufen nicht, glauben aber Töne oder Worte zu hören, welche ihnen ihre Träume eingeben. Auch die Ursachen dieser Phantasiebilder sind ganz denen der Träume gleich, nämlich dunkle Gefühle, welche entweder von außen oder von innen durch die Krankheit selbst veranlaßt werden und, ohne deutliche Vorstellungen zu erregen, die Einbildungskraft in Thätigkeit setzen. So unterscheiden sich also diese Phantasien im Wesentlichen gar nicht von den Träumen; sie sind nur gewöhnlich lebhafter, als diese, weil die sie veranlassenden Gefühle meistentheils krankhaft, und deshalb heftiger sind, und sie gehen leichter in Handlung über, weil die Desorganisation des sensoriellen Systems, in welcher diese Krankheit bestehet, oft nur partiell ist, die Bewegungsnerven oft noch Leiter für den Willen sind und, wie bei

den Schlafwandlern, die willkürlichen Muskeln in Bewegung setzen können. Nicht selten geht aber auch auf diese Nerven jener krankhafte Zustand des sensoriellen Systems über, und es erfolgt Lähmung, oft mit Convulsionen oder Starrkrampf abwechselnd.

Da alle diese Krankheitserscheinungen ihren gemeinschaftlichen Grund in einer Störung der animalischen Thätigkeit haben, so ist es leicht zu erklären, warum die vegetative Sphäre an diesen Zufällen so wenig Theil nimmt, daß wir in den der Reproduction dienenden Functionen oft keine oder nur geringe Veränderungen wahrnehmen. Daher finden wir, selbst bei den heftigsten Symptomen dieser Art, den Puls oft so wenig, als im Schlafe, von seiner regelmäßigen Beschaffenheit abweichend, und eben deshalb werden diese Zufälle auch selten lebensgefährlich; die Kranken erholen sich schnell, und ihre Ernährung leidet oft so wenig, daß sie bisweilen einen ziemlichen Grad von Fettigkeit besitzen. Wenn wir daher Störungen in der vegetativen Thätigkeit bei diesem Zustande wahrnehmen, so sind diese nicht die unmittelbare Folge jener Desorganisation der subjectiven Sphäre; diese ist nicht als die nächste, sondern nur als entfernte Ursache oder als Coeffect der-

selben Ursache zu betrachten, welche beiden Krankheitsformen zum Grunde liegt. So erregen dieselben Gemüthsbewegungen, welche zunächst auf die animalische Sphäre als Krankheitsursache wirkten, bisweilen zugleich Störungen in der Absonderung der Galle, und veranlassen hierdurch gastrische Zufälle, welche als eine accessorische Krankheit zu betrachten sind. Auch kann die bisher geschilderte Krankheit mit Fehlern des reproductiven Systems verbunden seyn, deren Keim schon vorher im Körper lag, ohne mit ihnen unmittelbar in Causalverbindung zu stehen.

Indem also in dem Zustande, welchen wir hier betrachten, die subjective Sphäre des Menschen, der eigentliche Character seiner höheren Natur, aufhört, als ein organisches Ganzes zu wirken, und ihre innere harmonische Thätigkeit mehr oder weniger gestört oder gehemmt ist, wird das ganze Wesen des Menschen verändert; er hört auf, im eigentlichen Sinne des Worts Mensch zu seyn, und er muß folglich auch nothwendig in ein anderes Verhältniß mit der Außenwelt treten. Denn der Gegensatz von Innerem und Aeußerem, Subject und Object gründet sich auf dem Begriff des Organismus, als einer in sich geschlossenen, durch ein inneres Prinzip be-

seelten Totalität, für welche die sie umgebende Welt nur in sofern als etwas Aeußeres existirt, als sie selbstbestimmend auf sie zu reagiren, und dieselbe auf materielle oder ideelle Weise, durch Assimilation oder Empfindung in sich aufzunehmen vermag. Dieser Gegensatz wird also desto deutlicher hervortreten, je vollkommener der individuelle Organismus seinem Begriff entspricht, und es wurde schon oben gezeigt, wie mit der immer höher steigenden Entwickelung des Lebens durch die verschiedenen Classen und Gattungen der organischen Körper das individuelle Leben sich immer mehr von der allgemeinen Natur trennt, und endlich mit dem Erwachen der Sinne sich das Innere vom Aeußern am bestimmtesten und vollkommensten scheidet. Daher leben die einfacheren Thiere, in welchen die Reproduction vorherrscht, das sensorielle System sich noch gar nicht oder nur unvollkommen entwickelt hat, und deren Organe sich nicht zu einem scharf begränzten, in sich geschlossenen Ganzen verbinden, in einer engeren Verbindung und Cohärenz mit der Außenwelt. Ihr Leben ist deshalb von dem allgemeinen Leben der Natur abhängiger; dieses vermag mit Uebergewicht in jenes einzugreifen, und wegen dieser innigeren Verbindung mit dem Ganzen äußert sich die Sympathie in ihnen durch hervorstechendere Erscheinungen, als in den hö-

heren Thierclassen. Auf eine ähnliche Weise verschmilzt der Mensch durch diese Veränderung seines eigenthümlichen Wesens, welche ihn den Pflanzen und unvollkommenen Thieren nähert, gewissermaßen mit der allgemeinen Natur; die Scheidewand, welche ihn von der Außenwelt trennte, wird entfernt; sein Verkehr mit derselben beschränkt sich nicht mehr auf die Sinne; er tritt in unmittelbare Wechselwirkung mit ihr; sein Vermögen, mit Spontaneität auf die Außenwelt zu reagiren, vermindert sich, er wird abhängiger von ihr, und deshalb empfänglich für manche Einwirkungen derselben, welche dem menschlichen Organismus sonst fremd sind. Diese unmittelbaren Einflüsse der äußeren Natur kann er aber nicht durch die Sinne empfangen; denn die organische Thätigkeit und Reaction des sensoriellen Systems auf jene äußeren Eindrücke, durch welche allein sinnliche Vorstellung möglich wird, ist gehemmt, und der bestimmte Gegensatz zwischen Innerem und Aeußerem, der sich in den Sinnen am vollkommensten entwickelt, ist aufgehoben, und sie erregen daher, statt deutlicher Vorstellungen, nur unbestimmte Gefühle des Wohlseyns, Mißbehagens oder Schmerzes.

Da dieses veränderte Verhältniß des menschlichen Organismus zur Außenwelt, durch welches jene

unmittelbaren Einwirkungen der letzteren möglich werden, die nothwendige Folge desjenigen Zustandes ist, den wir als Desorganisation der animalischen Sphäre bisher betrachteten; so muß es sowohl in der Form dieses Zustandes, welche wir Schlaf nennen, als in derjenigen, welche sich als Krankheit äußert, immer und unvermeidlich eintreten. Wir sind daher berechtigt, auch im Schlafe Einwirkungen der äußeren Natur anzunehmen, für welche der menschliche Organismus sonst nicht empfänglich ist. Sie erregen ohne Zweifel in dem Schlafenden Gefühle, die denen ähnlich sind, welche wir im Schlafe durch das Gemeingefühl von dem Zustande unseres eigenen Körpers erhalten. Allein nur selten können wir uns von der Gegenwart dieser Einwirkungen und der sie begleitenden Gefühle durch die Erfahrung überzeugen, weil der Schlafende, aus Mangel an Bewußtseyn und Unvermögen zu sprechen und sich zu bewegen, nichts davon mittheilen kann. Die im Schlafe immer rege Phantasie knüpft wahrscheinlich an dieselben Bilder der Vergangenheit an, auf eben die Art, wie die durch innere, besonders krankhafte Veränderungen unseres Körpers erregten Gefühle nicht selten Vorstellungen der Phantasie erwecken, die auf jene Gefühle sich beziehen, und so möchten jene äußeren Einwirkungen vielleicht eine eben so

ergiebige Quelle der Träume seyn, als diese inneren. Sollte es Ahnungen im Traume oder prophetische Träume geben, so würden sie nur aus dieser Empfänglichkeit des Schlafenden für äußere Einflüsse, für welche der Mensch im Wachen keinen Sinn hat, erklärt werden können. Eben deshalb können wir uns aber auch nach dem Erwachen in der Regel dieser Gefühle nicht mehr erinnern; denn sie werden von den weit lebhafteren Bildern der Phantasie, welche sich an sie anreihen, verdunkelt, und machen also nicht den lebhaften Eindruck, der sie dem Gedächtniß auf eine dauerhafte Weise einprägen könnte. So selten indeß, wegen dieser Hindernisse, jene unmittelbaren Einwirkungen der äußeren Natur auf den schlafenden Menschen beobachtet werden können, so giebt es doch auch in der Erfahrung unwidersprechliche Beweise für ihre Existenz, zu welchen unter andern die Beobachtung gehört, daß Schlafende für ansteckende und andere Krankheitsstoffe empfänglicher sind, als Wachende. Vorzüglich merkwürdig sind aber in dieser Hinsicht die von dem verstorbenen A. Wienholt mit der, diesem trefflichen Beobachter eigenen Umsicht und Genauigkeit angestellten Versuche. *) Er wählte zu denselben seine eigenen,

*) S. dessen Heilkraft des thierischen Magnetismus. 3r Th. 1e Abtheil. S. 231.

völlig gesunden Kinder, und wiederholte sie so oft mit gleichem Erfolg, daß weder an Täuschung, noch an ein Spiel des Zufalls hierbei zu denken ist. Das Resultat seiner Versuche bestand im Wesentlichen darin, daß diese Kinder, so oft er mit einem Stück Metall, Glas oder anderen Substanzen, über die Oberfläche ihres Körpers, und zwar in der Entfernung eines halben Zolles hinstrich, deutliche Zeichen von Empfindung an den Stellen, welchen jene Körper genähert wurden, von sich gaben. Sie äusserten dies durch unruhige Bewegungen, Zucken, Reiben dieser Stellen und Verbergen der Theile, auf welche gewirkt wurde, unter die Bettdecke und als eines der Kinder einmal über dieser Operation erwachte, klagte es über Kitzeln an der Stelle, an welcher der Versuch angestellt worden war.

Wenden wir uns von diesen Versuchen zu den Erscheinungen, welche die Schlafwandler oder sogenannten Mondsüchtigen darbieten, so bemerken wir auch an diesen unverkennbare Spuren jener unmittelbaren Einwirkungen der Außendinge auf den schlafenden Menschen, welche, ohne durch die Sinne erkannt zu werden, Gefühle erregen, durch welche

diese Menschen in Stand gesetzt werden, die Gegenwart der sie umgebenden Gegenstände, selbst in beträchtlicher Entfernung zu empfinden. Denn wir sehen, wie die Schlafwandler, mit völlig verschlossenen Augen, bei ihren nächtlichen Wanderungen, ihr Ziel unverrückt verfolgend, sich den entfernten Gegenständen nähern, zu welchen sie ihre Träume hintreiben, und den ihnen im Wege stehenden Hindernissen, ohne sie zu berühren, geschickt auszuweichen wissen. Etwas ähnliches sehen wir an den Polypen, welche, obgleich man keine Spur von Sinneswerkzeugen an ihnen entdecken kann, doch die ihnen in einiger Entfernung vorgelegte Nahrung wahrzunehmen im Stande sind. Vergleichen wir diese Erscheinungen mit dem Vermögen der Schlafwandler, bei völliger Unthätigkeit der Sinne, entfernte Gegenstände zu empfinden, so sehen wir, wie hier die Unthätigkeit und bei den Polypen der natürliche Mangel des sensoriellen Systems und zugleich ein so geringer Grad von organischer Einheit, daß sie selbst zerschnitten in ihren Theilen noch fortleben, mit einer Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen verbunden ist, welche der wachende und gesunde Mensch nicht empfindet; eine Erfahrung, durch welche die Behauptung, daß der schlafende Mensch, seiner

höheren Natur beraubt, zu den unvollkommnern Thieren herabsinke, auffallend bestätiget wird. *)

Auf eine noch auffallendere Weise, als im Schlafe, zeigt sich diese Empfänglichkeit für unmittelbare Einwirkungen der Außenwelt, in der als Krankheit sich äußernden Desorganisation der subjectiven Sphäre des Menschen. Die Erscheinungen, unter welchen sich dieselbe offenbaret, sind verschieden, je nachdem dieser krankhafte Zustand einen höheren oder geringeren Grad erreicht hat. In derjenigen Form der Krankheit, in welcher die normale Wirksamkeit des sensoriellen Systems noch nicht in dem Grade gestört ist, daß die Sinnesthätigkeit ganz aufgehoben wäre, werden die äußeren Objecte zwar durch die Sinne wahrgenommen; aber die Vorstellungen, welche die Sinneseindrücke erregen, sind oft undeutlich, falsch, und zugleich mit einem unangenehmen Gefühl oder Schmerz verbunden, wel-

*) L. C. Treviranus war, so viel mir bekannt ist, der erste, welcher auf diese Aehnlichkeit des Schlafes mit dem Leben der unvollkommnern Thiere aufmerksam machte. S. dessen Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medizin.

ches beweiset, daß die äußeren Eindrücke mit überwiegender Gewalt in den Organismus einwirken. Denn Mißbehagen und Schmerz sind nichts anderes, als Empfindungen des Beschränktwerdens von außen, oder des Unterliegens der selbstständigen organischen Thätigkeit unter dem überwiegenden Einfluß der Außendinge, und werden im gesunden Zustande durch die Sinneseindrücke nicht erregt, weil sinnliche Wahrnehmung eine selbstbestimmende Rückwirkung des Subjects auf die Objecte voraussetzt. Durch diese ungewöhnliche und verstärkte Einwirkung der Außendinge werden diese Kranken sehr empfindlich für alle Eindrücke. Oft blendet sie das Tageslicht so, daß sie nur die Dämmerung ohne Schmerz ertragen können; eben so unangenehm werden sie von anderen äußeren Einflüssen, besonders Tönen und Gerüchen affizirt. Sie befinden sich daher am besten in der größten Ruhe, und möglichst entfernt von allen diesen Eindrücken, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das unbehagliche ängstliche Gefühl, welches immer mit diesem Zustand der sogenannten erhöheten Reizbarkeit verbunden ist, vorzüglich in dieser ununterbrochenen überwiegenden Einwirkung der äußeren Umgebungen auf das Subject seinen Grund hat. Die hierdurch erregten Gefühle sind aber zu unbestimmt, als daß die Kranken immer

angeben könnten, in welchem Verhältnisse dieselben zu den äußeren Objecten stehen, und welche von den letzteren stärker oder schwächer auf sie wirken.

Genauer ist diese Unterscheidung bei einem höheren Grade jenes krankhaften Zustandes möglich, und wir nennen die Fähigkeit der Kranken, die Gegenstände bestimmt zu nennen, welche durch ihre Einwirkung auf diese Art unangenehme Gefühle in ihnen erregen, Idiosynkrasie. Hier entwickelt sich nicht selten eine Empfänglichkeit für Einflüsse, die im gesunden Zustande auf keinen unserer Sinne zu wirken vermögen, und ganz außer dem Kreis unserer Wahrnehmung liegen. Dahin gehören vorzüglich die ungewöhnlichen Wirkungen, welche die Metalle auf dergleichen Kranke äußern. Ihre Berührung ist bisweilen unerträglich schmerzhaft; sie kann sogar Krämpfe und Lähmungen hervorbringen, und man beobachtet dieses am häufigsten in dem sogenannten Somnambulismus oder magnetischen Schlaf. Daß diese Wirkungen aber auch bisweilen ohne vorhergegangene Anwendung des thierischen Magnetismus, in diesem Krankheitszustande, der, wie sich weiter unten ergeben wird, von dem eigentlich sogenannten Somnambulismus nur dem Grade nach

verschieden ist, erfolgen, lehrt die Erfahrung. *) Aehnliche Erscheinungen nehmen wir bisweilen bei der Berührung oder Annäherung des Magnets wahr, und die Wirkungen dieser Einflüsse beschränken sich nicht immer bloß auf einzelne Theile, sondern können sich über das ganze System verbreiten. So konnte eine Kranke durch Berührung mit dem Magnet, eine andere durch Galvanisiren in Schlaf gebracht werden. **) Daß auch das Wasser, besonders das fließende, auf eine ähnliche Art auf den menschlichen Organismus wirken und ungewöhnliche Gefühle hervorbringen könne, ist, nach manchen hierüber bekannt gewordenen Erfahrungen, wenigstens sehr wahrscheinlich. Es gründet sich auf diese Erscheinungen die sogenannte Rabdomantie, welche ganz in das Reich der Chimären und Charletanereien zu verweisen, neuere mit Vorsicht und unbefangenem Sinn angestellte Versuche zu verbieten scheinen. ***)

*) S. hierüber, so wie über die Wirkungen des Magnets, die zweite der folgenden Beobachtungen.

**) S. medizinisch-chirurg. Zeitung. Jahrg. 1802. No. 14.

***) S. unter andern Morgenblatt. 1810. N. 310. 311.

Die meiste Aufmerksamkeit verdient indeß die Empfänglichkeit für die Einwirkungen anderer lebender Körper, welche sich in diesem Zustand entwickelt, und deren Aeußerungen man Sympathie im engeren Verstande, oder, wenn sie widrige Empfindungen erregen, Antipathie zu nennen pflegt. Wir nehmen diese Einwirkungen bisweilen schon in einer beträchtlichen Entfernung des einen Subjects vom anderen wahr. Es bildet sich gleichsam ein sensibler Kreis um die Kranken, innerhalb dessen ihr Gefühl auf eine oft wunderbar erhöhete Weise affizirt wird, und es ist nicht zu bestimmen, wie weit sich die Gränzen dieser empfindlichen Sphäre erstrecken können. Dieses führt auf die Möglichkeit eines sympathetischen Verhältnisses, und einer Wechselwirkung unter entfernt von einander lebenden Menschen, und man findet hin und wieder Beispiele von Wirkungen einer Person auf eine andere entfernte aufgezeichnet, durch welche in dieser Empfindungen oder Vorstellungen sollen erregt worden seyn. Es ist hier nicht der Ort, die historische Glaubwürdigkeit solcher Erzählungen zu untersuchen. Sollte ihnen aber in manchen Fällen Wahrheit zum Grunde liegen, so würde ihre Erklärung, in sofern sie sich auf Kranke von der bisher beschriebenen Art bezögen, wenig Schwierigkeit haben.

Auf eine mehr in die Sinne fallende Weise offenbart sich diese sympathetische Wirkung lebender Körper auf Kranke in denjenigen Phänomenen, die man mit dem Ausdruck thierischer Magnetismus bezeichnet, und welche im Wesentlichen nichts anderes sind, als Aeußerungen jener Sympathie unter lebenden Individuen, welche oben in ihren verschiedenen Formen näher betrachtet wurde. Jeder individuelle Organismus, der positiv auf einen andern wirkt, ihn polarisirt, und mehr oder weniger in seine Sphäre zieht, magnetisirt denselben. Der Begriff des thierischen Magnetismus ist daher keineswegs auf das durch künstliche Manipulation bewirkte sympathetische Verhältniß unter verschiedenen Personen (welches man gewöhnlich Rapport nennt) zu beschränken. Die Bedingung, unter welcher er Statt findet, ist dieselbe, unter welcher Sympathie überhaupt wahrgenommen wird, nämlich ein gewisser Grad von Differenz zwischen verschiedenen Subjecten, unter welcher nichts anderes zu verstehen ist, als das verschiedene Verhältniß, in welchem die Factoren des Lebens in den Individuen zur Einheit verbunden sind. Die Erscheinungen, unter welchen sich der thierische Magnetismus offenbaret, werden daher desto merklicher und auffallender seyn, je mehr in dem einen Subject das positive Prinzip

des Lebens überwiegend, je größer die Intensität seiner Wirkungssphäre, und je mehr durch Desorganisation der subjectiven Sphäre das andere Subject depotenzirt und für sympathetische Einwirkungen empfänglich geworden ist. Aber auch bei einem geringeren Grade von Differenz, und selbst in gesundem Zustande, kann thierischer Magnetismus Statt finden, wenn gleich in diesem Falle die Wirkungen desselben weniger merklich sind, und meistentheils der Wahrnehmung entgehen. Es ist daher leicht begreiflich, warum unter verschiedenen Geschlechtern, welche in Beziehung auf die Gattung den vollkommensten Gegensatz darstellen, der thierische Magnetismus häufiger beobachtet wird, als unter Individuen desselben Geschlechts, unter welchen er jedoch, nach mehreren Erfahrungen, sich ebenfalls wirksam äußern kann.

Mit Uebergehung alles dessen, was auf Rechnung des Betrugs, der Charlatanerie oder einer erhitzten Einbildungskraft, geschrieben werden muß, wollen wir hier zunächst diejenigen Phänomene des thierischen Magnetismus betrachten, welche als die wesentlichsten anzusehen sind, und als wiederholt beobachtete, von glaubwürdigen Zeugen bestätigte Thatsachen, auf dem sicheren Grunde unläugbarer

Erfahrung beruhend, nicht mehr in Zweifel gezögen werden können.

Die allgemeine Bedingung, unter welcher überhaupt sichtbare Wirkungen des thierischen Magnetismus erfolgen, ist eine Annäherung oder Berührung zweier Personen, von welchen die eine für die Wirkungssphäre der anderen, aus den angegebenen Ursachen, mehr als gewöhnlich empfänglich ist. Bisweilen bedarf es hierzu bloß der Annäherung des Magnetiseurs; öfter ist es jedoch nöthig, sich der Hände als Mittel zu bedienen, um auf die zu magnetisirende Person zu wirken. Die Manipulationen, die man zu diesem Zwecke anzuwenden pflegt, sind sehr verschiedener Art, kommen aber alle im Wesentlichen darin überein, daß die Hände entweder in einerlei Richtung über dem Körper bewegt, oder unbeweglich über einen Theil desselben gehalten werden; beides entweder mit unmittelbarer Berührung der Oberfläche des Körpers, oder in einiger Entfernung von derselben. Die Fingerspitzen, besonders an ihrer inneren Fläche, wirken dabei stärker, als die flachen Hände. Oft können die Wirkungen des thierischen Magnetismus auch durch Anhauchen der zu magnetisirenden Per-

son, oder Trinken magnetisirten Wassers, hervorgebracht werden.

Die sinnlich wahrnehmbaren Folgen dieser Behandlung sind in Rücksicht auf ihre Form entweder örtliche oder allgemeine. Zu den ersteren gehören: Besänftigung örtlicher Schmerzen, Nachlaß der Krämpfe in einzelnen Theilen, Wiederbelebung gelähmter Glieder, ein Gefühl von Wärme oder eine, bisweilen sogar schmerzhaft werdende Empfindung, als wenn elektrische Funken in den Theil einströmten, auf welchen unmittelbar gewirkt wird. Die allgemeinen Wirkungen bestehen in den meisten Fällen in einem Gefühle von Wohlseyn, Behaglichkeit und Ruhe, in Entfernung allgemeiner Krankheitsgefühle und Schläfrigkeit, die oft in Schlaf übergeht.

Dieser Schlaf gleicht entweder ganz dem gewöhnlichen, und die Schlafenden erwachen nach einiger Zeit von selbst; oder er zeichnet sich durch gewisse Erscheinungen aus, die ihn von dem gewöhnlichen Schlafe unterscheiden, und in diesem Falle pflegt man ihn Somnambulismus zu nennen. Diese Erscheinungen sind sehr mannichfaltiger Art, und erleiden durch die individuelle Be-

schaffenheit der Somnambülen und andere Nebenumstände die verschiedensten Modificationen. Die gewöhnlichsten derselben sind folgende: Die Somnambülen fangen bisweilen gleich mit dem Eintritte des Schlafes, meistentheils aber erst nach Verlauf einiger Zeit an, ganz oder zum Theil ihr Bewußtseyn wieder zu erhalten, und die ihnen vorgelegten Fragen zu beantworten, auch wohl unaufgefordert zu sprechen. Ihre Stimme, ihr Dialekt und die Ausdrücke, deren sie sich bedienen, unterscheiden sich dabei oft, wenn gleich nicht immer, von ihrer gewöhnlichen Art zu reden. Sie sprechen entweder mit völligem Bewußtseyn, oder dieses ist auf irgend eine Art getrübt, so daß die Einbildungskraft sie zum Theil der Wirklichkeit entrückt, und ihre Reden ein Gemisch von Wahrheit und Phantasiebildern sind.

Die Art, wie die Außendinge auf die Somnambülen wirken, ist ganz von der gewöhnlichen verschieden, und wir bemerken an ihnen eine besondere Empfänglichkeit für Wirkungen mancher Objecte. Dahin gehören vorzüglich Metalle, der Magnet, idioelektrische Körper und die Nähe der Menschen. Aber diese Eindrücke werden ihnen gewöhnlich nicht durch die Sinne, sondern durch das Ge-

meingefühl kund; sie empfinden sie als Wohlbehagen, Mißbehagen oder Schmerz. Daher rührt die wohlthätige Wirkung, welche manche Menschen auf sie äußern, und die Antipathie, welche sie gegen andere fühlen. Selbst die Stimmung anderer Menschen scheint bisweilen auf sie zu wirken, und sie können fast immer das von dem Magnetiseur, auch wohl von anderen magnetisirte Wasser von gemeinem Wasser unterscheiden.

Dabei ist jedoch die Fähigkeit, die Außendinge durch die Sinne wahrzunehmen, nicht aufgehoben; aber diese Wahrnehmungen geschehen, besonders was die höheren Sinne betrifft, auf eine von der gewöhnlichen oft ganz verschiedene Weise. Denn die Sinne beschränken sich bei den Somnambülen nicht bloß auf die ihnen von der Natur angewiesenen Sinnorgane; letztere scheinen sogar den äußeren Eindrücken oft, das Auge fast immer verschlossen zu seyn; selbst die Pupille fanden manche Beobachter erweitert, unbeweglich und unempfindlich, und doch vermögen die Somnambülen oft zu hören und zu sehen, nicht selten sogar feiner, als im gewöhnlichen Zustande. Das Gehör ist bisweilen so erhöhet, daß sie das leiseste, anderen unvernehmliche Geräusch, selbst in weiter Entfernung,

vernehmen; aber in der Art, wie sie hören, finden oft merkwürdige Anomalien Statt. Manche Somnambülen hören nur dann deutlich, wenn die schallenden Körper in einer leitenden Verbindung mit der Oberfläche ihres Körpers stehen, besonders wenn diese Leitung durch die sie magnetisirende Person vermittelt wird. Sie verstehen in diesem Falle z. B. ausgesprochene Worte nur dann, wenn die sprechende Person den Magnetiseur berührt; außerdem hören sie dieselben entweder gar nicht, oder statt ihrer ein unverständliches Geräusch. Umgekehrt geschieht es bisweilen, daß sie gerade die Stimme des Magnetiseurs nicht, wohl aber die anderer Personen verstehen. Bisweilen scheint der Sinn des Gehörs sich auf die Magengegend einzuschränken, so daß die Somnambülen nur die Worte verstehen, welche in der Nähe dieser Gegend gesprochen werden.

Dieselbe Region des Körpers scheint auch bisweilen die Stelle des Gesichtsorgans bei den Somnambülen zu vertreten, und in diesem Falle sehen sie, mit fast verschlossenen Augen, dasjenige, was man ihrer Magengegend nähert. Doch sehen sie oft auch andere Gegenstände eben so deutlich, als wenn ihre Augen geöffnet wären, und manche Beobachtungen machen es wenigstens sehr wahrschein-

lich, daß sie mitunter auch Gegenstände, von welchen sie durch undurchsichtige Körper getrennt sind, wahrzunehmen vermögen. Aber nicht bloß äußere Objecte, sondern auch innere Theile ihres eigenen Körpers werden ihnen sichtbar. Ueberhaupt verrathen sie eine genauere Kenntniß ihres inneren körperlichen Zustandes; sie sprechen oft mit ungewöhnlicher Bestimmtheit über die Natur ihrer Krankheit, verordnen sich auch wohl selbst Mittel, welche der Erfolg gewöhnlich als zweckmäßig bewährt. Doch mischen sich in diese Aeußerungen nicht selten vorgefaßte Meinungen und Theorieen, auch Bilder der Phantasie, welche ihre Zuverlässigkeit zweifelhaft machen.

Eine gewisse Gabe in die Zukunft zu sehen, ist den Somnambülen, in sofern sie sich auf Veränderungen ihres eigenen Körpers beziehet, nicht abzusprechen; denn ihre Prophezeihungen treffen, wenn sie von dieser Art sind, fast immer richtig ein.

Während der ganzen Dauer dieses Schlafähnlichen Zustandes bleiben die Somnambülen in einer genauen Vereinigung mit dem Magnetiseur und einer gewissen Abhängigkeit von demselben, die sich am häufigsten durch das Vermögen des letzteren

durch seine Berührung oder Annäherung willkürlich Empfindungen in ihnen zu erregen, auch wohl Muskelbewegungen hervorzubringen, zu äußern pflegt. Man hat Beispiele, daß Somnambülen dieselben Substanzen schmeckten, welche der Magnetiseur kauete, daß sie Schmerz an der Stelle empfanden, wo dieser sich verletzte u. s. w.

Nach dem Erwachen, welches entweder von selbst, oder nach gewissen Manipulationen erfolgt, befinden sie sich, besonders wenn sie während des Somnambulismus der fortdauernden Einwirkung des thierischen Magnetismus ausgesetzt waren, gewöhnlich wohl, gestärkt, erheitert und beruhiget, können sich aber von dem, was während dieses Schlafähnlichen Zustandes mit ihnen vorgegangen ist, oder was sie gedacht, geträumt oder gesprochen haben, äußerst selten etwas erinnern. Gewöhnlich kommt dieser, durch den thierischen Magnetismus erregte Schlaf von selbst wieder, oft zu bestimmten Stunden des Tages. Nach längerer oder kürzerer Zeit hört aber diese periodische Wiederkehr desselben, so wie überhaupt die Empfänglichkeit der Kranken für den thierischen Magnetismus auf, und von der Krankheit, durch welche sie diese Empfänglichkeit bekamen, werden sie in den meisten Fällen befreit,

und vollkommen hergestellt, wenn nicht jene Krankheit mit anderen, auf diese Art nicht zu heilenden Uebeln complizirt war.

Diese kurze Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen des thierischen Magnetismus wird dazu dienen, folgende, dem Zweck dieser Schrift angemessene Bemerkungen über denselben zu begründen, und mit Thatsachen zu belegen. Es scheint um so zweckmäßiger zu seyn, unsere Betrachtungen über Sympathie mit diesem Gegenstande zu beschließen, da der thierische Magnetismus die innigste Verbindung, welche unter lebenden Individuen durch Sympathie erzeugt werden kann, ausdrückt, und so mit ihm gewissermaßen das Ziel unserer Untersuchungen erreicht ist. Denn nirgends offenbart sich das Verhältniß, welches wir Sympathie nennen, oder die Abhängigkeit des individuellen Lebens, von einer fremden Lebenssphäre deutlicher, als in dem thierischen Magnetismus, durch welchen das magnetisirte Subject seine eigene Individualität, so weit es ohne Verlust seiner Existenz geschehen kann, aufopfernd, und in die Lebenssphäre des Magnetiseurs eingehend, der Herrschaft desselben in dem Grade unterworfen wird, daß es ihm gleichsam als Theil angu-

gehören, mit ihm einen und denselben Organismus zu bilden scheint.

Es giebt in der organischen Natur nur Ein Verhältniß, in welchem sich die Sympathie auf ähnliche Weise, wie bei dem thierischen Magnetismus, durch den höchsten Grad von Abhängigkeit des einen Individuums von dem andern äußert, nämlich dasjenige, welches wir in der unzertrennlichen Verbindung des ungebornen Kindes mit der Mutter wahrnehmen. Beide Verhältnisse sind sich im Wesentlichen vollkommen gleich; ihre Verschiedenheit beruhet bloß auf der äußeren Form, und diese wird durch die Sphäre des Organismus bestimmt, welche zunächst und ursprünglich in diese sympathetische Verbindung eingehet. Bei dem thierischen Magnetismus sehen wir eine unmittelbare Abhängigkeit der eigentlichen thierischen Functionen, der Sinnesthätigkeit, zum Theil der willkürlichen Muskelbewegung, und bisweilen selbst der höheren geistigen Thätigkeit, folglich dessen, was wir oben animalische Sphäre nannten, von dem Magnetiseur, der Fötus hingegen ist vorzüglich von Seiten seiner vegetativen Sphäre von der Mutter abhängig. Die organische Thätigkeit der letzteren greift unmit-

telbar in die des Fötus ein; auf das Centralorgan, welches die vegetative Sphäre der Mutter beherrscht, bezieht sich auch die seinige; wenn das Herz der Mutter aufhört zu schlagen, wird auch seine Circulation gehemmt, und so hat das ungeborne Kind den eigentlichen Quell und Mittelpunct seiner reproductiven Thätigkeit nicht in sich, sondern außer sich, in dem Organismus der Mutter. Aehnlich dem Fötus bilden auch die Kranken von der beschriebenen Art keine vollkommen in sich geschlossene Totalität. Ihre animalische Sphäre öffnet sich leicht dem überwiegenden Einfluß eines fremden Organismus, und nur wenn sie auf diese Weise in eine fremde Lebenssphäre eingehen, wird die mangelnde Energie ihres inneren Lebens durch fremde Kraft ersetzt; sie nehmen Theil an dem vollkommenern Leben des Organismus, mit welchem sie parasitisch verbunden sind, und erfreuen sich in dieser Verbindung eines ungewohnten Gefühls von Gesundheit und Stärke. Das Leben dieser Kranken, so wie des ungebornen Kindes, gleicht also dem abhängigen Leben der Pflanzen. Denn wie das Kind in dem Körper der Mutter, so wurzelt die Pflanze in dem Boden, und erhält das positive Prinzip ihres Lebens zum Theil von außen durch

das Licht, wie jene Kranken durch den belebenden Einfluß des Magnetiseurs.

So wie aber die Organisation des Fötus, durch die ihm von der Mutter mitgetheilte Kraft und Nahrung, allmälich den Grad von Ausbildung und Vollendung erhält, daß er ein selbstständiges Leben zu führen vermag, und so wie er, wenn dieses Ziel erreicht ist, sich von der Mutter trennt, und das gemeinschaftliche Leben beider in ein doppeltes zerfällt; so wird auch, durch die Einwirkung des thierischen Magnetismus, das kranke Subject allmälich auf eine höhere Stufe der organischen Vollkommenheit zurückgeführt, seine animalische Thätigkeit wieder erweckt, und, indem die höheren Functionen seiner subjectiven Sphäre in regelmäßige Wirksamkeit gesetzt werden, erlangt es seine Selbstständigkeit wieder, und ist nun des unmittelbaren Einflusses eines fremden Lebens nicht mehr bedürftig.

So hat also jede, durch den thierischen Magnetismus bewirkte Kur dieselben Perioden, wie das Leben des ungebornen Kindes, bis zu seiner Trennung von der Mutter. Durch eine nähere Betrachtung der einzelnen Momente dieser verschiedenen Perioden

wird das bisher Angeführte vielleicht noch mehr an Deutlichkeit und Evidenz gewinnen.

Es ist als ausgemacht anzunehmen, daß auf Kranke, welche für den thierischen Magnetismus empfänglich sind, jede Annäherung anderer Menschen, besonders solcher, deren Wirkungssphäre einen bedeutenden Grad von extensiver und intensiver Stärke hat, positiv einwirken müsse, und die Wahrheit dieser Behauptung würde, wenn sie nicht schon in den bekannten Erfahrungen von dem wohlthätigen Einfluß der Gesellschaft starker und gesunder Menschen auf schwächliche und kranke einen empirischen Beweis fände, durch mehrere in den folgenden Beobachtungen angeführte Thatsachen außer Zweifel gesetzt werden. Es ließe sich daher die Vermuthung wagen, daß vielleicht mancher Arzt Kranke dieser Art durch seine Annäherung magnetisirt und geheilt habe, ohne es zu wissen, und ohne zu ahnen, daß seine Kur mehr auf Rechnung des thierischen Magnetismus, als seiner Rezepte, zu schreiben sey. Indeß wird diese Wirkung durch Manipulation verstärkt, und es ist merkwürdig, daß durch dieselbe Methode, durch welche wir die Polarität des Magnets dem Eisen mittheilen, nämlich durch Berüh-

rung oder Annäherung eines Poles und Streichen mit demselben nach einerlei Richtung, auch der thierische Magnetismus erweckt, in beiden Fällen aber durch Gegenstriche eine entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht wird.

Die sympathetische Vereinigung des einen Subjects mit dem anderen, welche die unmittelbare Folge dieser Behandlung ist, kann, wie alle Verbindungen in der Natur überhaupt, nur durch Gegensatz vermittelt werden. Wenn aber, wie oben gezeigt wurde, die einzelnen Theile der subjectiven Sphäre des Menschen eine der magnetischen ähnliche Polarität besitzen, welche sie zu einem organischen Ganzen verbindet, so kann, bei Anwendung des thierischen Magnetismus, nur auf den peripherischen Pol der dem zu magnetisirenden Subject gehörigen, Nerven unmittelbar gewirkt werden, und da dieser mit dem nach außen gekehrten Pol des Magnetiseurs als gleichnamig zu betrachten ist, so wird, wenn eine Einwirkung des letzteren erfolgen soll, eine Umkehrung der Pole Statt finden müssen, nach demselben Gesetz, nach welchem in der anorganischen Natur der stärkere von zwei Magneten, die sich mit ihren gleichnamigen Polen berühren, die Pole des schwächeren so umzukehren vermag, daß die

beiden sich berührenden Pole ungleichnamig werden, und sich folglich anziehen, da sie sich vorher abgestoßen hatten. Diese Erscheinung, wenn sie sich in der organischen Natur wiederholt, wäre also thierischer Magnetismus, und sie drückt das Grundgesetz aus, von welchem die Wirkungen des letzteren abgeleitet werden müssen. Es wird also diese Vereinigung desto leichter erfolgen, je schwächer in dem kranken Subject die Polarität an dem peripherischen Ende seiner Nerven ist. Daher hängt die Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus von dem Grade desjenigen Zustandes ab, den wir Desorganisation der subjectiven Sphäre nannten, und muß in gleichem Verhältniß mit diesem zu = oder abnehmen. Denn da die einzelnen Nerven der subjectiven Sphäre ihre Polarität von dem Mittelpunct derselben bekommen, so müssen sie desto energischer nach außen wirken, je stärker die Spannung ist, welche sie von innen erhalten. Ist diese gering, wie wir in jenem krankhaften Zustande anzunehmen berechtigt sind, so wird auch jeder einzelne Theil der subjectiven Sphäre nur eine geringe Polarität besitzen, und sich gegen einen kräftig auf ihn einwirkenden Organismus eben so verhalten, wie ein schwacher Magnet gegen einen stärkeren, d. h. seine Polarität wird in Berührung mit diesem sich um-

kehren, und er wird fähig werden, von dem ihn sollizitirenden Organismus attrahirt zu werden. Diese Attraction wird auch wirklich bisweilen dem Auge sichtbar *), und es wird aus dem folgenden klar werden, warum sie nicht immer so deutlich wahrzunehmen ist.

Die nächste Folge dieser Abhäsion (welchen Ausdruck wir einstweilen der Kürze wegen zur Bezeichnung jenes Verhältnisses beibehalten wollen, wenn sie gleich sich nicht immer auf eine sinnlich wahrnehmbare Weise äußert) bestehet darin, daß die der animalischen Sphäre des adhärirenden Subjects zugehörigen Nerven ihre Polarität nicht von innen, sondern von außen, nämlich von dem positiv auf dasselbe wirkenden Organismus erhalten. Sie werden auf diese Art gleichsam Theile des letzteren, ihm einverleibt und von ihm abhängig, und diese Abhängigkeit pflanzt sich sodann auf das ganze sensible System fort, so daß beide in diesem sympathetischen Verhältniß stehende Personen gewissermaßen zu Ei-

*) S. außer den folgenden Beobachtungen, Pezold's interessante Versuche mit dem thierischen Magnetismus in Reil's Archiv f. d. Physiologie. 2r Bd. 1s Heft. S. 10.

nem Individuum verschmelzen. Es ist leicht einzusehen, daß durch dieses Eingreifen eines fremden Organismus in den eigenen die harmonische Thätigkeit der animalischen Sphäre Anfangs noch mehr gestört, und der desorganisirte Zustand derselben noch höher gesteigert werden müsse. Daher erfolgt Schlaf, welcher eben nichts anderes ist, als der Ausdruck jener Desorganisation und des Herabsinkens der menschlichen Natur zu den Organisationen, in welchen die Animalität von der Vegetation verdrängt ist, und eben deshalb wird auch durch den thierischen Magnetismus die Abhängigkeit der Kranken von der äußeren Natur und ihre Empfänglichkeit für unmittelbare Einwirkungen derselben Anfangs noch mehr erhöhet.

Aber dieser Zustand ist nicht andauernd, und dieselbe Ursache, welche ihn herbeiführte, endigt ihn auch. Denn, indem die Wirkung des Magnetiseurs auf den Schlafenden in den, der animalischen Sphäre angehörigen, Nerven des letzteren von neuem Polarität erweckt, wird die organische Verbindung und regelmäßige Wirksamkeit derselben allmälich wieder hergestellt. Die Kraft aber, durch welche dieses geschieht, geht nicht, wie im Normalzustande, vom Centralorgan aus, sondern von dem fremden Orga=

nismus, mit welchem das magnetisirte Subject durch Sympathie verbunden ist. So kommt nach und nach wieder von außen Leben in das sensible System; es zeigen sich wieder Spuren von Sinnesthätigkeit und willkürlicher Muskelbewegung; einzelne helle Strahlen erleuchten die Dunkelheit, welche die subjective Sphäre bedeckt; der dem Pflanzenleben sich nähernde Zustand des Kranken wird auf eine höhere Stufe des Lebens zurückgeführt, das Bewußtseyn fängt an zu erwachen, und so verwandelt sich der eigentliche Schlaf in einen Mittelzustand von Schlaf und Wachen, welcher den Uebergang zu dem letzteren bildet, und gewöhnlich Somnambulismus genannt wird.

Das Wesen dieses Zustandes besteht also darin, daß die organische Verbindung und Wechselwirkung in einzelnen Theilen der animalischen Sphäre und deshalb die Möglichkeit sinnlicher Wahrnehmungen und willkürlicher Bewegungen zwar einigermaßen, aber nur unvollkommen hergestellt ist, folglich der desorganisirte Zustand dieser Sphäre noch in einem gewissen Grade fortdauert, so daß die Somnambülen noch für unmittelbare Einwirkungen der Außenwelt, besonders die des Magnetiseurs, empfänglich, und daher mit dem letzteren fortwährend

in einer innigen sympathetischen Verbindung bleiben. So vereinigen also die Somnambülen gleichsam zwei Naturen, eine höhere und niedere, in sich, indem sie einerseits von der Außenwelt abhängiger, gleich den unvollkommenen Thieren, in einem passiven, veränderlichen Zustand verharren, andererseits aber, mit dem Erwachen des Bewußtseyns, der eigentlich menschlichen Natur wieder theilhaftig zu werden, und positiv auf die Außenwelt zu reagiren anfangen. Daher offenbart sich in manchen ihrer Aeußerungen das Instinctartige der Thiere, und zugleich die Freiheit eines mit Vernunft begabten Wesens, und diese eigenthümliche Combination ist der Grund der mannichfaltigen, oft an das Wunderbare gränzenden Erscheinungen, welche diesen ungewöhnlichen Zustand charakterisiren.

Vermöge ihres sympathetischen Verhältnisses mit dem Magnetiseur, sind die Somnambülen, von Seiten ihrer subjectiven Sphäre, so genau mit diesem verbunden, daß beide gleichsam Ein Individuum bilden. Die Seele des Magnetiseurs ist gewissermaßen auch die Seele der Somnambülen, und jener beherrscht die subjective Sphäre der letzteren in dem Grade, daß die Functionen derselben mehr oder weniger von ihm abhängig sind. Daher können

krampfhafte Bewegungen der Muskeln durch gewisse Manipulationen oft willkürlich von dem Magnetiseur in den Somnambülen hervorgebracht oder gestillt werden, und werden sie von ihm attrahirt, so sind sie auf keine Weise vermögend, den adhärirenden Theil von ihm zu entfernen. Eben so beherrscht der Magnetiseur oft die Gefühle, in seltenen Fällen sogar die Vorstellungen und Ideen der Somnambülen, und, wenn wir glaubwürdigen Schriftstellern trauen wollen, so giebt es Beispiele, daß die Gedanken des Magnetiseurs auch die der Somnambülen waren. *) Sollte dieses Uebergehen der Gedanken und Vorstellungen des Magnetiseurs auf die Somnambülen durch die Erfahrung sich bestätigen, so wäre es mit den schwerlich ganz abzuläugnenden Veränderungen, welche die Phantasie der Schwangeren bisweilen in dem Fötus hervorbringt, zu vergleichen. Denn diese unmittelbare Wirkung der Seele auf einen fremden Organismus wird in beiden Fällen auf dieselbe Art, nämlich durch Sympathie, vermittelt; durch das gleiche Verhältniß werden gleiche Wirkungen erzeugt, nur mit dem Unterschiede, daß jene geistigen Einwirkungen auf den Fötus sich in der

*) S. E. Gmelin's Untersuchungen über den thierischen Magnetismus.

vegetativen Sphäre desselben, auf materielle Weise, durch regelwidrige Bildung (Muttermäler u. dergl.), die ähnlichen Wirkungen des Magnetiseurs auf die Somnambülen hingegen sich in der animalischen Sphäre der letzteren, auf ideelle Weise, durch erregte Empfindungen und Vorstellungen äußern.

Eben diese Cohärenz und Vereinigung der Somnambülen von Seiten ihrer subjectiven Sphäre mit der äußeren Natur, und vorzüglich mit dem Magnetiseur, ist auch der Grund der merkwürdigen Anomalie, welche wir in der Function der Sinne bei ihnen wahrnehmen. Denn es ist begreiflich, daß durch die Cohärenz der Somnambülen mit der Außenwelt, welche sich, besonders in Hinsicht auf den Magnetiseur, als wirkliche Adhäsion äußert, die nur durch einen vollkommenen Gegensatz mit dem Aeußeren bedingte Action der Sinne, besonders derer, welche an der Oberfläche des Körpers liegen, mehr oder weniger aufgehoben seyn muß, und es ist in dieser Hinsicht merkwürdig, daß, bei der Möglichkeit andere Gegenstände wahrzunehmen, bisweilen gerade der Magnetiseur allein, mit welchem die innigste Vereinigung Statt findet, nicht gesehen, und seine Stimme nicht vernommen wird. *) Da

*) S. die zweite der folgenden Beobachtungen.

aber der Somnambulismus ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen ist, und sein Wesen darin bestehet, daß die Polarität in einzelnen Theilen des sensiblen Systems wieder erweckt, und so die innere Bedingung der Sinnesthätigkeit zum Theil wieder gegeben ist, so kann die Möglichkeit sinnlicher Wahrnehmung nicht ganz fehlen. Sie kann aber, da der Gegensatz zwischen den Sinnorganen und der Außenwelt mehr oder weniger aufgehoben ist, durch jene nicht vermittelt werden, und in diesem Falle werden andere Theile der animalischen Sphäre die Function der Sinne übernehmen müssen. So erwacht gewissermaßen ein neuer Sinn, oder ein Vermögen, auf eine andere Art, als durch die gewöhnlichen Sinneswerkzeuge, deutliche Vorstellungen zu erhalten, welches man Clairvoyance zu nennen pflegt, und dessen wunderbarer Schein so oft Veranlassung zu Charlatanerieen gab, und eben deshalb häufig ein Stein des Anstoßes für diejenigen war, welche die Realität des thierischen Magnetismus überhaupt bezweifeln zu müssen glaubten. Indeß möchte durch eine nähere Betrachtung der Umstände, unter welchen dieses Hellsehen der Somnambulen sich entwickelt, das Dunkle und Unbegreifliche dieser Erscheinung wenigstens einigermaßen aufgeklärt werden können.

Sinn entwickelt sich nur da, wo wir, bei überwiegender Subjectivität, das Leben auf das vollkommenste individualisirt, die animalische Thätigkeit am deutlichsten über die vegetative vorherrschen sehen, und wo eben deshalb das Subject in den bestimmtesten Gegensatz mit der Außenwelt tritt. Daher schlummern in den unvollkommneren, pflanzenähnlichen Thieren die Sinne noch im Gemeingefühl, und in jedem Thiere ist die höhere oder niedere Stufe des Lebens, auf welcher es steht, durch den Sinn bezeichnet, der in ihm als der herrschende zu betrachten ist. So wie in dem gesammten Thierreich, so entwickelt sich auch in jedem einzelnen thierischen Organismus das Leben von der einfachen vegetativen Thätigkeit, durch mannichfaltige Gradationen, bis zu der Stufe, welche durch die Sinnesthätigkeit bezeichnet ist. Daher können im Normalzustande auch nur die eigentlichen Sinnwerkzeuge, in welchen sich das Leben über die reproductive Thätigkeit zu einer höheren Stufe erhoben hat, und welche eben deshalb mehr, als andere Organe, in sich geschlossene, von dem gesammten Organismus mehr getrennte und weniger abhängige Ganze darstellen, in dasjenige Verhältniß zu der Außenwelt treten, durch welches Sensation möglich wird, während die Theile, in welchen die organische Thätigkeit

sich auf Reproduction beschränkt, bloß unbestimmte Empfindungen zu vermitteln fähig sind, die der Seele durch das Gemeingefühl mitgetheilt werden. Die verschiedenen Sinne sind folglich nichts anderes, als verschiedene Entwickelungsstufen des Lebens, deren jeder eine Potenz des allgemeinen dynamischen Prozesses der Natur entspricht, mit welcher der ihr correspondirende Sinn in einen relativen Gegensatz tritt. Das Product dieses inneren und äußeren Moments ist die Sensation. Wäre es daher möglich, in anderen für Sinneseindrücke unempfänglichen Organen die animalische Thätigkeit so zu erhöhen, das Leben auf dieselbe Stufe zu erheben, welche es in den eigentlichen Sinnorganen erreicht hat, so würde auch durch sie sinnliche Wahrnehmung vermittelt werden können, und diese Bedingung scheint wirklich unter gewissen Umständen erfüllt zu werden.

Eine Annäherung zu dieser höheren Entwickelung mancher Organe zeigt uns schon die Erscheinung, welche wir bisweilen in Krankheiten wahrnehmen, daß von Natur unempfindliche Theile, z. B. Knochen, Haare, empfindlich werden. Auf eine ähnliche Weise können uns selbst innere Verrichtungen unseres Körpers wahrnehmbar werden, wie das Klopfen der Pulsadern beweiset, welches wir oft in

entzündeten Theilen fühlen. So wie in den angeführten Fällen das Gefühl in sonst unempfindlichen Theilen erwacht, so kann, durch eine noch höhere Potenzirung des inneren Lebens, selbst Sinnesthätigkeit in Organen, welche von Natur eine andere Bestimmung haben, erweckt werden, und daß dieser Fall vorzüglich im Somnambulismus eintreten könne, möchte aus dem eigenthümlichen Wesen dieses Zustandes ohne Schwierigkeit zu folgern seyn.

Wenn das System von Organen, welche vorzugsweise der animalischen Sphäre des Menschen angehören, als eine mit Polarität versehene Einheit zu betrachten ist, so muß ihre Action den Gesetzen der Polarität folgen, und daher an den Polen sich am vollkommensten entwickeln. In den Sinnorganen, welche nichts anderes, als Pole des sensiblen Systems sind, wird folglich die animalische Thätigkeit mit der größten Intensität hervortreten, und hier der Gegensatz zwischen dem Subject und der Außenwelt sich am bestimmtesten ausdrücken. Alle Polarität ist aber, in Rücksicht auf die Stelle, wo sie sich äußert, etwas Veränderliches. So läßt sich dieselbe z. B. in einer Volta'schen Säule oder in einer Kette von Magneten, durch Trennung und Hinwegnehmen einzelner Glieder, oder Hinzufügen

anderer, augenblicklich verändern, und in einer magnetischen Eisenstange kann man die Pole sogleich vervielfältigen, und selbst den Indifferenzpunct in einen Pol verwandeln, wenn man ihren Zusammenhang trennt, und sie in mehrere Theile zerbricht.

Etwas Aehnliches scheint in dem sensoriellen System des Menschen zu erfolgen, wenn in dem, während des Somnambulismus in einem gewissen Grade noch fortdauernden desorganisirten Zustande desselben, die Sinne sämmtlich oder zum Theil in ein anderes Verhältniß treten, nicht mehr die äußersten Pole dieses Systems und einen bestimmten Gegensatz mit der Außenwelt bilden, sondern mit dieser mehr oder weniger zu Indifferenz zusammenfließen. Daher fehlt im Schlafe die Sinnesthätigkeit ganz, und wenn in dem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, den wir Somnambulismus nennen, die Action der animalischen Sphäre wieder zu erwachen anfängt, so wird, bei jener fortdauernden Cohärenz der Sinne mit der äußeren Natur, die normale Polarität des sensoriellen Systems nicht sogleich zurückkehren können; es werden sich neue Pole bilden, wo vorher Indifferenz oder nur schwache Polarität sich zeigte, und so wird die Action der animalischen Sphäre in anderen Theilen zu derjenigen Stufe er-

hoben werden, dasjenige Uebergewicht über die vegetative Thätigkeit erlangen, welches wir sonst nur in den Sinnorganen wahrnehmen, und an diesen Puncten wird sich diejenige Empfänglichkeit für die Qualitäten der Außenwelt entwickeln, durch welche sie Sensation zu vermitteln fähig werden.

So kann es geschehen, daß Organe, welche vorzugsweise der Vegetation dienen, zu Sinneswerkzeugen erhoben, und niedere Sinne in höhere, z. B. das Gefühl in den Gesichtssinn, verwandelt werden. *) Auf eben die Art läßt sich die Erscheinung erklären, daß Schlafwandler, deren Zustand mit dem Somnambulismus im Wesentlichen übereinkommt, mit fest verschlossenen Augen entfernte Gegenstände nicht bloß zu fühlen, sondern bisweilen deutlich wahrzunehmen im Stande sind; denn hier kann die äußere Oberfläche ihres Körpers die Stelle der Augen vertreten. **) Uebrigens kann dieses Er=

*) Umgekehrt können bisweilen höhere Sinne, durch eine entgegengesetzte Veränderung ihres Wesens, auf eine niedere Stufe herabsinken. So hat man z. B. beobachtet, daß Augen das Vermögen, Farben zu unterscheiden, verloren haben.

**) Um nicht mißverstanden zu werden, und einem leicht möglichen Einwurf zu begegnen, möchte es

machen der Sinnesthätigkeit in Theilen, welche keine Sinneswerkzeuge sind, um so weniger befremden, da es eine im kranken Zustande häufig vorkommende Erscheinung ist, daß, wenn die Function eines Theiles gestört oder unterdrückt ist, dieselbe durch die Action anderer, zu dieser Function von Natur nicht bestimmter Organe, auf eine mehr oder weniger vollkommene Weise ersetzt wird. Am öftersten geschieht dieses in Rücksicht auf die, der vegetativen Sphäre vorzugsweise angehörigen Functionen, besonders diejenigen, welche in Secretionen bestehen, bei deren Unterdrückung nicht selten in an-

nöthig seyn, zu erinnern, daß wir hier unter Sinnorganen nicht den, den Sinnen beigegebenen, äußerlich sichtbaren Apparat verstehen, durch welchen das von außen gegebene Objective concentrirt, und zu einem höheren Grade von Intensität erhoben wird, und welcher folglich zum äußeren Moment der Sensation, nicht aber zum Wesen des Sinnes selbst gehört. Denn es ist einleuchtend, daß, wenn man z. B. das Sehen durch das Bild, welches die in den Feuchtigkeiten des Auges gebrochenen Lichtstrahlen auf die Netzhaut werfen, erklären wollte, immer noch die Frage übrig bliebe, wie wir dieses Bild sehen? welche hierdurch eben so wenig beantwortet werden würde, als die Frage, wie wir überhaupt sehen?

deren Organen, eine der in ihrer Absonderung gehemmten sehr ähnliche Flüssigkeit abgeschieden wird. Hier verwandelt sich also die Lebensform des vicarirenden Organs in diejenige, welche dem in Unthätigkeit versetzten von Natur eigen ist, und es ist hierbei keineswegs nöthig, daß das erstere in Rücksicht seiner Structur und äußeren Gestalt mit dem letzteren übereinkomme. *) So wie aber diese stellvertretende reproductive Thätigkeit oft in manchen Stücken von derjenigen, welche sie ersetzen soll, abweicht, so kann es auch nicht auffallen, wenn im Somnambulismus die in manchen Theilen gleichsam künstlich erregte Sinnesthätigkeit ebenfalls nicht ganz den Gesetzen folgt, nach welchen in den eigentlichen Sinneswerkzeugen Sensation erzeugt wird. Diese Anomalie beobachten wir besonders in der Art, wie die Somnambülen hören; denn die Fortpflanzung des Schalles scheint oft nach eigenen, noch nicht gehörig untersuchten, Gesetzen geschehen zu müssen, wenn er auf ihr Gehör wirken soll. Eine befriedi-

*) J. D. Brandis hat das Verdienst, diese wichtige, in die Physiologie und Pathologie weit eingreifende Lehre von den vicarirenden Thätigkeiten zuerst in ein helleres Licht gesetzt zu haben. S. dessen Versuch über Metastasen.

gende Erklärung dieser Anomalien wird aber wohl erst dann möglich seyn, wenn unsere Theorie der Sinne tiefer, als bisher, in die Natur derselben eingedrungen seyn wird.

Nach dem Bisherigen wird es also nicht mehr als ganz unvereinbar mit den, als allgemein gültig angenommenen, Naturgesetzen erscheinen, wenn wir sehen, daß Somnambülen mit fest verschlossenen Augen die sie umgebenden Gegenstände wahrnehmen, oder mit den Fingern lesen, und Objecte erkennen, die ihnen in der Gegend des Magens vorgehalten werden. Selbst die sich oft in ihnen entwickelnde Fähigkeit, innere Theile ihres Körpers wahrzunehmen, wird hierdurch einigermaßen begreiflich. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum der Sinn des Gesichts sich nicht auch in inneren Organen entwickeln sollte, und in diesem Falle würden andere innere Theile, in Beziehung auf diese vicarirende Gesichtsorgane, leicht als etwas Aeußeres angeschaut werden können. Wenn man, in Rücksicht auf diesen letzteren Fall, einwenden wollte, daß es im Innern des Körpers, wo Alles dunkel ist, an dem Lichte, als der ersten und nothwendigsten Bedingung des Sehens, fehle; so würde sich hierauf erwiedern lassen, daß das Licht keine Materie sey, welche den

Gegenständen, wenn sie sichtbar werden sollen, immer erst von außen kommen müsse. Das äußere Moment der Sinne überhaupt bilden die Potenzen des allgemeinen dynamischen Prozesses der Natur, mit welchen die Sinne, als verschiedene, ihnen entsprechende Entwickelungsstufen des Lebens, in Wechselbeziehung stehen, und so wie der Sinn des Gesichts als die höchste Stufe der sensoriellen Thätigkeit betrachtet werden muß, so ist auch das Licht, als das ihm entsprechende Objective, nichts anderes, als der Ausdruck der zur höchsten Potenz erhobenen allgemeinen Naturthätigkeit. Es ist daher kein Zweifel, daß nicht auch in jedem individuellen Organismus, durch die höchste Steigerung der organischen Thätigkeit, Licht entwickelt werden könne, und ich brauche, um dieses durch Beispiele zu bestätigen, nur an die im Finstern leuchtenden Augen der Kazzen und anderer Thiere, und an das phosphorescirende Licht, welches manche Würmer zur Zeit der Begattung von sich strahlen, zu erinnern. Auf eine ähnliche Lichtentwickelung im Innern scheint der Ausdruck hinzudeuten, dessen sich die Somnambülen bei Beschreibung ihrer inneren Visionen oft bedienen: „es komme ihnen vor, als wenn in ihrem Inneren Alles hell, Alles mit Licht durchflossen sey.“ Denn warum sollte in den Somnambülen,

an den Stellen, welche als künstlich erzeugte, nach innen gekehrte Pole der animalischen Sphäre zu betrachten sind, und an welchen folglich die animalische Thätigkeit mit der größten Intensität hervortritt, nicht eben sowohl im Inneren sich Licht entwickeln können, als an den nach außen gekehrten Polen des sensoriellen Systems, z. B. den Augen, deren Leuchten bei manchen Thieren unter die gewöhnlichen Erscheinungen gehört?

Aber wenn gleich dieses Vermögen, sinnliche Eindrücke mit Bewußtseyn aufzufassen, welches sich in diesem Zustande eines unvollkommenen Schlafes meistentheils entwickelt, beweiset, daß die Thätigkeit des sensoriellen Systems und die höhere Natur des Menschen wieder anfängt, aus ihrem Schlummer zu erwachen, so ist es doch den Somnambülen, so lange jener Zustand fortdauert, nicht vergönnt, zu einer vollkommenen Selbstständigkeit zu gelangen. Sie verharren noch auf einer niederen Stufe des Lebens, und behalten folglich auch noch diejenige Empfänglichkeit für unmittelbare Einwirkungen der Außenwelt, welche unzertrennlich mit diesem Herabsinken der menschlichen Natur verbunden ist. Daher vermag die Annäherung oder Berührung der Metalle, des Magnets und anderer, besonders idioelektrischer,

Körper, in den Somnambülen mancherlei, meistentheils schmerzhafte Empfindungen, auch wohl Krampfzufälle zu erregen, und von dem Magnet werden Theile ihres Körpers bisweilen sichtbar angezogen. *) Auch für die Einwirkung der Lebenssphäre anderer Menschen, besonders des Magnetiseurs, bleiben sie sehr empfänglich, und dieses ist der Grund der Antipathie, die sie oft gegen manche Personen fühlen, welche sich ihnen nähern, so wie des merkwürdigen Ahnungsvermögens, von welchem glaubwürdige Beobachter Beispiele anführen, unter denen das neuerlich von K. E. Schelling mitgetheilte die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. **) Dieses Empfinden entfernter Gegenstände und Begebenheiten, welches meistentheils in einem dunkeln Gefühle bestehet, bisweilen aber auch zu der Klarheit sinnlicher Anschauungen erhoben wird, ist nur aus dem innigeren Zusammenhange zu erklären, in welchem

*) Merkwürdige Versuche über die Wirkungen der Metalle auf Somnambülen, von Dr. Nasse angestellt, findet man beschrieben in Reil's und Autenrieth's Archiv für die Physiologie. 8ten Bds. 2tem Heft.

**) S. Marcus und Schelling's Jahrbücher der Medizin, als Wissenschaft. 2r Bd. S. 43.

die Somnambülen, bis zu dem völligen Erwachen, mit der Außenwelt fortwährend bleiben, und in welchem der Grund aller Sympathie zu suchen ist. Es bildet sich um sie eine sensible Lebenssphäre, innerhalb welcher sie für Eindrücke auf ähnliche Art empfänglich sind, wie der Polyp, ohne Sinneswerkzeuge zu besitzen, die ihm in der Entfernung dargebotene Nahrung bemerkt. Daß die Entfernung, in welcher diese Perzeptionen möglich sind, oft sehr groß ist, darf uns eben so wenig befremden, als die alltägliche Erscheinung, daß wir die Sonne sehen, und von ihr erwärmt werden, ohne sie zu berühren; denn alle dynamische Wirkung unterscheidet sich eben dadurch von der mechanischen, daß sie nicht, wie diese, durch unmittelbare Berührung bedingt ist, indem sie auf dem allgemeinen, die ganze Natur beherrschenden Gegensatz beruhet, welcher alle, auch die durch die weitesten Räume von einander getrennten Körper in gegenseitige Relation setzt, und zu einem Ganzen verbindet.

Sollten die Somnambülen ein Vermögen besitzen, künftige, nicht auf ihren eigenen körperlichen Zustand sich beziehende Begebenheiten voraus zu wissen (welches anzunehmen, man, bei einem gewissen Grade von Leichtgläubigkeit, durch einige hierüber

vorhandene Beispiele verleitet werden könnte), so würde es ebenfalls aus diesem Verschmelzen derselben mit der allgemeinen Natur, durch welches sie gewissermaßen auf einen anderen Standpunct gesetzt würden, die Sphäre ihrer Erkenntniß sich erweiterte, und der Vorhang gleichsam gelüftet würde, der uns die innere Verkettung der Dinge verbirgt, hergeleitet werden müssen, und mit dem Divinationsvermögen mancher Thiere, künftige Naturerscheinungen, z. B. Veränderungen des Wetters, die Annäherung des Winters u. s. w. voraus zu empfinden, in Parallele zu setzen seyn, nur mit dem Unterschiede, daß die Somnambülen dabei des Gebrauchs ihrer Vernunft mächtig blieben, und also mit mehr Bestimmtheit die Zukunft voraus zu sehen, oder vielmehr zu fühlen im Stande wären. Aber die wenigen Beispiele, welche von einer solchen Divinationsgabe bekannt sind, reichen bei weitem nicht hin, die Existenz derselben außer Zweifel zu setzen, und es würde daher so lange, bis glaubhafte Beispiele dieser Art sich vervielfältigen, ein unfruchtbares Unternehmen seyn, die mancherlei Schwierigkeiten, welche mit der eben versuchten Erklärung dieser Erscheinung noch verbunden sind, auflösen zu wollen.

Gewisser und durch vielfältige Beobachtungen außer allen Zweifel gesetzt, ist hingegen das Vermögen der Somnambülen, Veränderungen ihres eigenen Körpers, z. B. Krankheitszufälle mit Bestimmtheit, und oft auf eine lange Zeit, voraus zu sagen. Man hat dieses aus ihrer Gabe, das Innere ihres Körpers wahrzunehmen, zu erklären gesucht, in der Voraussetzung, daß diese Kenntniß ihres Inneren sie in Stand setze, durch Combination und Schlüsse die Kette von Ursachen und Wirkungen voraus zu sehen, deren letztes Glied der künftige und richtig vorhergesagte körperliche Zustand sey, und aus demselben Grunde hat man ihre Gabe, sich selbst zweckmäßige Mittel zu verordnen, begreiflich zu machen gesucht. Wenn man aber erwägt, daß diese Wahrnehmungen des Inneren sich doch nur auf den sichtbaren organischen Bau der Theile, nicht auf das unsichtbare dynamische Verhältniß derselben beziehen können, und daß, selbst wenn auch dieses letztere ihnen bekannt wäre, eine wohl keinem, auch dem erfahrensten Arzte nicht zu Theil gewordene prognostische Fertigkeit dazu gehörte, aus dem richtig erkannten gegenwärtigen Zustande der Krankheit die künftigen Perioden und Veränderungen derselben mit der Genauigkeit und Bestimmtheit herzuleiten, mit welcher die Somnambülen sie anzugeben im

Stande sind; so wird man überzeugt, daß jene Erklärungsart das Räthselhafte, welches in diesen Aeußerungen der Somnambülen liegt, nicht aufzulösen vermag. Eben so wenig möchte die Meinung anderer, daß die Somnambülen, weil sie durch keine äußeren Eindrücke gestört würden, fähig wären, ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihr Inneres zu richten, dieses ganz zu durchschauen, und mit einer sonst nicht möglichen Genauigkeit zu erkennen, zu einer Erklärung jener auffallenden Erscheinungen hinreichen; denn wenn sie aus dieser Kenntniß bestimmte Folgerungen in Rücksicht des Verlaufes und der Behandlung ihrer Krankheit zu ziehen fähig seyn sollten, so müßte man annehmen, daß die Prämissen zu diesen Folgerungen und Schlüssen, welche nur eine umfassende medizinische Theorie geben könnte, schon in ihrer Seele gelegen hätten, welches ungereimt wäre. Auch möchten diese Prophezeihungen und Selbstverordnungen schwerlich vollkommen begreiflich werden, wenn man sie mit den thierischen Instincten und Kunsttrieben aus einerlei Gesichtspuncte betrachten und jene Aeußerungen der Somnambülen mit den instinctartigen Handlungen der Thiere, welche diese, als Organe der allgemeinen Urkraft der Natur, bewußtlos und ohne ihnen deutlich vorschwebende Zwecke, ausüben, ver-

gleichen wollte. Denn wenn gleich diese Zusammenstellung nicht unstatthaft scheinen könnte, in sofern der Zustand der Somnambülen als ein Herabsinken der menschlichen Natur zu der Region des Thierreichs, in welcher die Instincte vorherrschen, betrachtet werden muß, so ist doch das Wesen des Instincts überhaupt noch so wenig ergründet, daß dieses Wort mehr ein Bekenntniß unserer Unwissenheit über die eigentliche Natur der Erscheinung, welche es bezeichnet, als einen bestimmten Begriff derselben auszusprechen scheint, und folglich eine erschöpfende Erklärung durch dasselbe keinesweges gegeben werden kann. Es möchte also wohl der Zukunft aufbehalten seyn, diesen Phänomenen, welche eine Steigerung der geistigen Kräfte und eine Erhebung der Natur der Somnambülen über den eigentlichen Standpunct des Menschen anzuzeigen scheinen, ihr wunderbares Ansehen völlig zu benehmen und dieses dunkle Feld der Naturwissenschaft ganz aufzuhellen.

Dieser bisher beschriebene Mittelzustand von Schlaf und Wachen gehet, nach längerer oder kürzerer Zeit, in vollkommenes Erwachen über, nach welchem sich die Kranken meistentheils gestärkt fühlen, und dieses gewöhnlich in desto höherem Grade, je anhaltender sie, während des vorhergehenden schlaf-

ähnlichen Zustandes, der Wirkung des thierischen Magnetismus ausgesetzt waren. Bei wiederholter Anwendung des letztern verschwinden nach und nach die Erscheinungen, welche in der Empfänglichkeit dieser Kranken für sympathetische Einwirkungen ihren Grund hatten, und mit ihnen die sie begleitenden Krankheitszufälle. Der Organismus der Kranken fängt nun an, wieder eine in sich geschlossene, scharf begränzte Sphäre zu bilden; ihr passiver Zustand hört auf, sie erlangen wieder die ihnen von Natur zukommende Selbstständigkeit und das Vermögen, sich als etwas Positives gegen die Außenwelt zu behaupten. So unterliegt auch in ansteckenden Krankheiten die normale organische Thätigkeit nur eine Zeit lang der überwiegenden sympathetischen Einwirkung, welche die Krankheit veranlaßte; allmählig gewinnt das angesteckte Individuum wieder seine vorige Selbstständigkeit; es überwältigt jenen, die innere Freiheit seines Lebens beschränkenden Einfluß einer fremden Lebenssphäre und vermag ihm nachher auf immer, oder wenigstens eine Zeit lang zu widerstehen.

Wenn nun auf diese Art, in den mit dem thierischen Magnetismus behandelten Kranken, der desorganisirte Zustand der animalischen Sphäre gehoben

wird, die Nerven ihre Polarität wieder von dem Mittelpunct des sensoriellen Systems erhalten, so bieten sie dem Magnetiseur wieder den gleichnamigen Pol dar und werden nicht mehr von ihm attrahirt. Es tritt nun ein indifferenter Zustand zwischen beiden Subjecten ein, und, so wie der Fötus, wenn er die Kraft, ein selbstständiges Leben zu führen, erlangt hat, sich von der Mutter, das reife Samenkorn sich von der Pflanze trennt, so trennt sich der genesene Kranke von dem Magnetiseur, und seine sympathetische Verbindung mit ihm, deren er nun eben so wenig mehr fähig, als bedürftig ist, hört auf.

Durch diese Möglichkeit der Rückkehr zur organischen Einheit und Selbstständigkeit unterscheidet sich jene partielle Desorganisation und die mit ihr verbundene größere Abhängigkeit des Menschen von der äußern Natur von dem gänzlichen Verlust des innern Einheitsprincips und der vollkommenen, unauflöslichen Vereinigung mit der allgemeinen Natur, welche wir Tod nennen, und wenn das jedem Individuum inwohnende Streben nach Vereinigung mit dem Ganzen, welches sich in den Erscheinungen der Sympathie ausdrückt, so lange es seine Existenz behauptet, nicht vollkommen befriediget werden kann,

so ist der Tod als die wirkliche Erreichung dieses Zieles zu betrachten. Aber auch in dem oben geschilderten Zustand einer partiellen Desorganisation tritt der menschliche Organismus in eine nähere Verbindung mit der allgemeinen Natur, und nähert sich, auf eine tiefere Stufe des Lebens herabsinkend, dem Anorganismus. Dieser Zustand ist folglich dem Tode verwandt und wenn man den Schlaf ein Bild des Todes zu nennen pflegt, so möchte diese Vergleichung wohl nicht bloß auf die äußere Aehnlichkeit des Schlafenden mit dem Todten zu beziehen seyn, sondern eine tiefere Bedeutung haben. Es ist in dieser Hinsicht merkwürdig, daß manche der bisher betrachteten Erscheinungen, welche als Folgen einer partiellen Desorganisation des menschlichen Organismus anzusehen sind, auch bei der Annäherung des Todes nicht selten beobachtet werden. Es hat diese Erfahrung nichts Auffallendes, wenn wir annehmen, daß schon vor dem wirklichen Eintritt des Todes, in der ihm unmittelbar vorhergehenden Periode des Lebens, die organische Verbindung der Theile anfängt sich aufzulösen, und zu dieser Annahme berechtigen uns die Erscheinungen, welche wir an Sterbenden gewöhnlich wahrnehmen. Denn nicht auf einmal, sondern nach und nach verschwindet die Herrschaft der beiden Centralorgane über den mensch-

lichen Organismus und die Beziehung der gesammten organischen Thätigkeit auf dieselben, durch welche allein die Fortdauer des Lebens bedingt ist, und diese Organe sind, so wie sie die ersten Keime des Lebens waren, auch die letzten, aus welchen es entweicht. Während Bewegungslosigkeit oder Zuckungen der Muskeln und Verdunkelung der Sinne beweisen, daß der Mittelpunct der Animalität seine Herrschaft über die ihm zugetheilte Sphäre zu verlieren anfängt, der Puls in den Extremitäten schwindet, endlich auch die Respirationsorgane ihre Wirksamkeit verlieren, schlägt das Herz noch ungestört fort und erst zuletzt erlischt in ihm die organische Thätigkeit und mit ihr das Leben. So wie in diesen letzten Momenten des Lebens das Prinzip der organischen Einheit, welches die Elemente des Menschen zu einem in sich geschlossenen Ganzen verbindet, sowohl in der animalischen, als vegetativen Sphäre allmählig verschwindet und deshalb die Functionen beider Sphären in ihrer harmonischen Thätigkeit gestört werden, so sehen wir, in jener partiellen Desorganisation, bloß die animalischen Functionen ruhen oder ihre regelmäßige Wirksamkeit verlieren. In beiden Fällen muß aber, mit dem Zerfallen der organischen Einheit, der Gegensatz des Individuums mit der Außenwelt mehr oder weniger

aufgehoben seyn, und dieser Zustand als ein anfangendes Zurücksinken des Menschen in den Schoos der allgemeinen Natur betrachtet werden, welches mit einer gänzlichen Veränderung seines Wesens und des Standpunctes, auf welchen die Gränzen seines individuellen Organismus ihn setzten, nothwendig verbunden seyn muß. Es scheint daher der Analogie beider Verhältnisse vollkommen angemessen zu seyn, wenn wir dieselbe scheinbare Erhöhung der geistigen Kräfte, welche den Somnambulismus begleitet, oft auch kurz vor dem Tode wahrnehmen, und wenn Kranke bisweilen mit eben der Gewißheit und Untrüglichkeit die Stunde ihres Todes vorausbestimmen, mit welcher die Somnambülen künftige Veränderungen ihrer Krankheit vorher zu sagen im Stande sind.

Aber wenn in jenem Zustande einer partiellen Desorganisation, welche wir im Schlafe und mancher der sogenannten Nervenkrankheiten wahrnehmen, die höhere Natur des Menschen, durch das ungestörte Fortwirken der vegetativen Seite seines Wesens, an das irrdische Daseyn gebunden und in sofern seine Existenz gesichert bleibt; so ist diese Herstellung der Individualität und diese Rückkehr des Menschen in die Schranken, welche die Sphäre sei-

ner eigenthümlichen Natur bezeichnen, im Tode nicht möglich. Denn hier bemächtigt sich die äußere Natur des ganzen Körpers; es ist nichts übrig, was die zerstreuten Elemente wieder zur organischen Einheit verbinden und das individuelle Leben wieder hervorrufen könnte; denn im Tode sinkt auch der sichtbare Organismus in den Schoos der allgemeinen Natur zurück; das materielle Substrat, an welches die höhere Natur des Menschen gebunden war, löset sich auf, und diese kann folglich in jener eigenthümlichen Form, als menschlicher Organismus nicht wieder erscheinen.

---

# IV.

## Beobachtungen.

Man hört häufig Aerzte und Naturforscher, wenn sie aufgefordert werden, ein Urtheil über den thierischen Magnetismus zu fällen, dieses mit der Behauptung von der Hand weisen, daß es über diesen Gegenstand noch an hinreichenden Erfahrungen fehle und daß folglich erst in der Zukunft, bei einem größern Vorrath glaubwürdiger Beobachtungen, richtig über ihn geurtheilt werden könne. Diese Behauptung ist nicht ganz ohne Grund, in so fern der thierische Magnetismus, als eine erst seit kurzem mit Aufmerksamkeit untersuchte Naturerscheinung, noch viele dunkle Seiten darbietet, die nur durch fortgesetzte Beobachtungen und Versuche in ein helleres Licht gesetzt werden können. Eben deshalb scheint es aber auch Pflicht zu seyn, keine Erfahrung der öffentlichen Bekanntmachung zu entziehen, welche entweder als ein empirische Beweis für die Reali-

tät des thierischen Magnetismus überhaupt, oder als ein Beitrag zu den Materialien für eine künftige Theorie desselben, von einigem Interesse für die Wissenschaft seyn kann, und diese Ueberzeugung veranlaßt mich, hier folgende Beobachtungen mitzutheilen.

* * *

## Erste Beobachtung. *)

Demoiselle G., vier und zwanzig Jahr alt, hatte seit einem Jahre an Nervenzufällen gelitten, welche immer mit einer großen physischen und moralischen Reizbarkeit anfiengen, die, gewöhnlich gegen Abend, in einen bewußtlosen Zustand übergieng, in welchem sie, mit verschlossenen Augen phantasirte und mitunter convulsivische Bewegungen bekam. Obgleich kein äußerer Reiz im Stande war, sie aus diesem schlafähnlichen Zustand zu wecken, so begleitete denselben doch gewöhnlich eine außerordentliche Verfeinerung mancher Sinne, besonders des Gehörs, wovon sie, während ihrer Phantasien, häufig Beweise gab. Oft wurde dabei einer ihrer Arme

*) Der größte Theil dieser Beobachtung befindet sich schon abgedruckt in Reil's Archiv für die Physiologie 6ten Bds. 2tem Heft.

von tonischen Krämpfen befallen, welche ihn auf einige Zeit völlig steif und unbiegsam machten. Diese Zufälle wurden bisweilen durch heftige Erschütterungen des ganzen Körpers unterbrochen, auf welche gewöhnlich eine kurze Ruhe folgte. Ein heftiger Durst quälte dabei die Kranke, den sie aber nicht stillen konnte, weil jeder Versuch, etwas Flüssiges zu verschlucken, immer Würgen und Krampfhusten erregte. Der Puls unterschied sich bei diesen Zufällen, in Rücksicht seiner Frequenz, selten vom gesunden. Diese Paroxysmen hinterließen gewöhnlich ein unbehagliches Gefühl, Mattigkeit und Eingenommenheit des Kopfes. Von ihren Phantasieen aber und Allem, was während des Paroxysmus vorgegangen war, wußte sie sich nachher nichts zu erinnern.

Bekannt mit den von Gmelin und Heinicken angestellten interessanten Versuchen über die Empfindlichkeit der Somnambülen für die Einwirkung der Metalle, beschloß ich, meine Kranke, in diesem Zustande, der so viel Aehnlichkeit mit dem Somnambulismus hatte, ebenfalls der Wirkung des Metallreizes auszusetzen, in der Hoffnung, bei Anwendung desselben auf diesen höchst erregbaren Körper, vielleicht manche noch nicht bekannte Wirkun-

gen desselben zu beobachten. Es war in einem der oben beschriebenen Paroxysmen, kurz nach dem Eintritte desselben, als ich in dieser Absicht, während die Kranke heftig phantasirte, mit den Rändern einer Zink- und Silberplatte, die auf einander lagen, eine mit Salzwasser benetzte Stelle ihres rechten Arms berührte. In dem Augenblick der Berührung verbreitete sich Ruhe über ihren ganzen Körper; ihre Miene, welche vorher Angst und unangenehme Empfindungen ausgedrückt hatte, wurde heiter und lächelnd; ihre Arme, mit welchen sie convulsivisch gesticulirte, sanken ruhig auf das Bette, und nach ungefähr einer halben Minute, schlug sie mit völligem Bewußtseyn die Augen auf, hatte ihre Beängstigung verloren und klagte nur noch über heftiges Stechen an der Stelle, wo die Metalle ihre Haut berührten. Dasselbe Gefühl des Wohlbehagens, verbunden mit einer stechenden Empfindung an der Stelle der Berührung, erfolgte, wenn ich das Metallplattenpaar an den linken Schlaf hielt, oder die Metalle getrennt auf beide Schläfe legte und durch einen eisernen Draht in Verbindung setzte. Als ich dieselben ganz entfernte, fielen ihre Augen wieder zu; es erfolgte wieder ein schlafähnlicher Zustand, in welchem sie angenehme Phantasieen hatte. Sobald ich die Gegend zwischen ihren Augenbraunen

mit den Metallplatten berührte, erwachte sie wohl und heiter. Zwei ähnliche Paroxysmen, welche noch denselben Abend erfolgten, wurden auf eben diese Art gehoben.

Diese große Empfindlichkeit meiner Kranken für den Metallreiz ließ mich erwarten, daß sie auch für die Wirkung des thierischen Magnetismus empfänglich seyn werde, und der Erfolg bestätigte meine Vermuthung. Gleich am folgenden Tage versuchte ein Verwandter von ihr, dem ich meinen Entschluß, sie zu magnetisiren, mitgetheilt hatte, die Anwendung des thierischen Magnetismus. Kaum hatte er sie, während sie an heftigen Krämpfen litt, ein Paar Minuten lang, auf die, unter der Benennung: à grands courans bekannte Weise, magnetisirt; als dieselbe Beruhigung, Stillung der Krämpfe und Wiederkehr des Bewußtseyns erfolgte, die den Tag vorher durch den Galvanismus bewirkt worden war. Bei fortgesetztem Magnetisiren, welches ich nun selbst verrichtete, verlor sich allmälich das Bewußtseyn wieder, und die Kranke fieng an, sich mit angenehmen Phantasien zu beschäftigen. In dem Augenblick, als ich ihre linke Hand mit Zink und Silber, auf die erwähnte Art berührte, erwachte sie mit heftigem Zusammenfahren und klagte

über Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit der berührten Hand, welche sich jedoch sogleich verlor, als ich mit meinen Fingerspitzen einigemal über dieselbe hingestrichen hatte. Nachdem sie noch ein Paarmal in den erwähnten bewußtlosen Zustand gefallen war, magnetisirte ich, in einem Nebenzimmer, ein Glas Wasser, und reichte es ihr, als sie, kurz nach dem letzten Erwachen, zu trinken verlangte, nebst einem mit nicht magnetisirtem Wasser gefüllten Glas. Sie trank zuerst aus dem letztern, ohne etwas zu äußern. Sobald sie aber einen Schluck aus dem andern Glas getrunken hatte, fragte sie mit Verwunderung, ob man das Wasser mit etwas Scharfem vermischt habe; es verursache ihr heftiges Brennen im Munde. Um alle Täuschung zu verhüten, ließ ich, nach einiger Zeit, ohne Wissen der Kranken, beide Gläser ausgießen und von neuem mit Wasser füllen, magnetisirte sodann, ohne von ihr gesehen zu werden, das Glas, in welchem vorher das gemeine Wasser befindlich gewesen war, und ließ sie nun noch einmal von beidem trinken. Aber auch bei diesem Versuch wußte sie das nicht magnetisirte Wasser genau von dem magnetisirten durch den beißenden Geschmack des letztern zu unterscheiden.

Am folgenden Tage hatte sie schon früh heftige Beängstigung, die einigemal in einen bewußt-

losen Zustand übergieng. Gegen Mittag strich ich einigemal mit den Fingerspitzen von ihrer Stirn abwärts über den rechten Arm, in einiger Entfernung von der Oberfläche ihres Körpers. Sogleich fiel sie in Schlaf, in welchem sie, nach ihren Mienen und einigen Worten, die sie sprach, zu urtheilen, angenehme Träume hatte. Noch heiterer wurde ihre Miene, als ich die Touren, statt mit den Fingerspitzen, mit der flachen Hand machte. Streichen nach der entgegengesetzten Richtung machte sie sogleich unruhig; ihr Athem wurde kurz und sie drückte durch ihre Mienen und ängstliche Ausrufungen unangenehme Empfindungen aus. Magnetisiren nach der vorher angewandten Methode beruhigte sie augenblicklich. Gleich nach dem Erwachen verlangte sie zu trinken. Man gab ihr ein Glas mit Wasser, und als sie davon getrunken hatte, magnetisirte ich, ohne daß sie es sehen konnte, das im Glase übrig gebliebene Wasser. Nach einiger Zeit trank sie noch einmal aus demselben Glase. Kaum hatte sie aber das Wasser in den Mund genommen, als sie das Glas unwillig hinwegsetzte und sich beklagte, daß man das Wasser wieder mit etwas vermischt habe; denn es verursache ihr dieselbe brennende Empfindung, wie das Galvanisiren der Zunge, welches sie schon aus der Erfahrung kannte. Nach-

mittags fiel sie von selbst in Schlaf, aus welchem ich sie erweckte, indem ich eine Hand über die Stirn, die andre über die Magengegend hielt.

Aehnliche Erscheinungen hatte ich nun Gelegenheit, ein Paar Wochen hindurch täglich zu beobachten. Nach Verlauf dieser Zeit verloren sich allmälich die bisherigen Zufälle; die Kranke fiel nun jeden Tag (seltene Ausnahmen abgerechnet) gewöhnlich gegen Abend in einen ruhigen Schlaf, der sich durch nichts vom natürlichen Schlaf unterschied, und ich sah einer vollkommenen Rückkehr ihrer Gesundheit entgegen. Aber diese Hoffnung wurde vereitelt; denn mehrere auf die Kranke nachtheilig wirkende Einflüsse, besonders Gemüthsbewegungen, welchen sie sich nicht entziehen konnte, erregten immer von Zeit zu Zeit wieder Zufälle von der beschriebenen Art, und diese Rückfälle hatten jedesmal die Folge, daß der erwähnte schlafähnliche Zustand nachher eine Zeit lang täglich wiederkehrte, und so geschah es, daß die völlige Herstellung der Kranken erst nach mehrern Monaten möglich wurde. Eine ausführliche Erzählung der jeden Tag beobachteten Erscheinungen würde Wiederholungen veranlassen und den Leser ermüden. Ich begnüge mich daher, hier die wichtigsten Beobachtungen, welche ich in diesem

Zeitraum zu machen Gelegenheit hatte, kurz zusammen zu fassen.

Befand sich die Kranke in der krankhaften Stimmung, welche jenem schlafähnlichen Zustand oder Somnambulismus gewöhnlich vorhergieng, so war sie gegen alle physische und moralische Eindrücke höchst empfindlich; das Tageslicht blendete sie, und jedes etwas laute Geräusch verursachte ihr schmerzhafte Empfindungen. Ihre Stimme war dabei heiser; sie empfand heftige Beängstigung oder ein unangenehmes Pulsiren durch den ganzen Körper und Schmerz in den Augen; ihr Blick hatte etwas Ungewöhnliches, das sich nicht wohl beschreiben läßt. Schmerzhafte Empfindungen in verschiedenen Theilen, besonders im linken Hypochondrium, und eine stechende Empfindung in der Haut begleiteten gewöhnlich diese Zufälle, welche fast immer, entweder von selbst, oder nach Anwendung des thierischen Magnetismus (welcher das sicherste Besänftigungsmittel derselben war) in Somnambulismus übergiengen. Mit Gewißheit konnte die Kranke, während dieser Zufälle, voraussagen, ob Somnambulismus erfolgen werde, oder nicht. Ihre Gefühle, besonders die erwähnten schmerzhaften Empfindungen in den Augen und der Haut, belehrten sie oft schon des

Morgens, ob sie am Abend Somnambüle seyn werde, oder nicht.

Der bisher geschilderte Zustand schien nichts anderes, als ein geringerer Grad des Somnambulismus selbst zu seyn, und der Uebergang in den letztern war oft unmerklich und schwer zu bestimmen. Das Schließen und Oeffnen der Augen war kein zuverlässiges Merkmal, nach welchem man die Dauer des eigentlichen Somnambulismus abmessen konnte; denn nicht selten erklärte die Kranke mit völligem Bewußtseyn, daß sie erwacht sey, nur die Augen nicht öffnen könne, und wenn ich sodann dieselben, auf die Art, welche weiter unten angegeben werden wird, öffnete, so wurde ihre Aussage durch die Abwesenheit aller, jenen schlafähnlichen Zustand charakterisirender, Merkmale bestätigt. Eben so oft befand sie sich aber auch, mit geöffneten Augen, in einem Zustande, in welchem manche, den Somnambulismus gewöhnlich begleitende, Erscheinungen (z. B. die Unterscheidung des magnetisirten Wassers von gemeinem, ungewöhnliche Einwirkungen der Metalle) bemerkt wurden. Oft wußte sie sich, in diesem Zustande eines unvollkommenen Wachens, der während des unmittelbar vorhergegangenen Schlafes zuletzt gehabten Ideen noch zu erinnern; welche aber verschwanden,

so wie sie nach und nach wieder in das gewöhnliche Verhältniß zur Außenwelt trat.

Wenn die Kranke die Augen schloß, so glich sie entweder einer ruhig schlafenden und war von allen krankhaften Zufällen, die eigenthümlichen Symptome des Somnambulismus ausgenommen, befreiet, oder die vorhergegangenen Krampfzufälle dauerten fort, nahmen aber nun, wenn der Somnambulismus eingetreten war, eine veränderte Gestalt an und erlitten mannichfaltige Modificationen, welche aber doch nur verschiedene Grade und Formen eines und desselben Krankheitszustandes zu seyn schienen. Sie äußerten sich bald als convulsivisches, sehr schnelles, röchelndes Athemholen, bald als tetanische Zusammenziehung und Steifigkeit der Muskeln der Extremitäten oder Trismus und endigten sich in diesem Falle oft mit heftigem Zusammenfahren des Körpers; bald verursachten sie bloß Brustbeklemmung und örtliche Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers.

Nachdem die Kranke einige Wochen magnetisirt worden war, fieng sie an, während ihres gewöhnlichen Schlafes, nicht selten innere Theile ihres Körpers wahrzunehmen und ihre Gestalt oft so deutlich

zu beschreiben, als wenn sie dieselben vor Augen sähe. Die erste Wahrnehmung dieser Art erfolgte am zwei und dreißigsten Tage nach der ersten Anwendung des thierischen Magnetismus. Sie hatte an diesem Tage, vor und während ihres gewöhnlichen Schlafes, heftige Krämpfe und unangenehme Phantasieen. Um diese zu beruhigen, hielt ich die eine meiner Hände vor ihre Stirn, die andere vor die Magengegend. Sogleich hörte alle Bewegung des Körpers auf, und in diesem kataleptischen Zustande blieb sie ungefähr eine halbe Minute. Dann rief sie sehr ängstlich aus, sie habe so eben eine Zeit lang keinen Athem schöpfen können und gefürchtet, ersticken zu müssen; dabei sey es ihr vorgekommen, als wenn ihre Brust in drei Stücke getheilt wäre; eines derselben habe an einem in der Mitte befindlichen großen Knochen gehangen und sich immer hin und her bewegt.

Aehnliche Visionen hatte die Kranke, von diesem Tage an, sehr oft, während des Schlafes, und sie schienen in der Folge immer mehr an Deutlichkeit zu gewinnen. Sie konnten oft willkürlich hervorgebracht werden, wenn ich die Spitzen meiner Finger, oder bisweilen auch, wenn ich die flache Hand irgend einem Theil ihres Körpers näherte, oder

ihn damit in Berührung brachte. Sie nahm in diesem Falle immer nur solche Theile wahr, welche sich in der Nähe der berührten Stelle befanden, und beschrieb sie, wenn man sie fragte, ohne sie, als völlig unwissend in der Anatomie, benennen zu können, auf eine ihren Einsichten und Kenntnissen angemessene Weise, wobei sie gewöhnlich, um sich deutlich zu machen, Umschreibungen und Vergleichungen zu Hülfe nahm. Daß also hierbei an keine anatomische Terminologie zu denken war, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen. Folgende Beispiele werden von ihrer Art, sich auszudrücken, einen Begriff geben. So sagte sie, als ich einst meine Fingerspitzen ihrem linken Ohr näherte, sie sehe im Ohr eine Röhre, die in schiefer Richtung in den Kopf gehe und immer enger werde; in derselben nehme sie eine in die Queere gerichtete Platte wahr, an welcher sich kleine, sonderbare Körper befänden, die wie kleine Knorpel und wie gedrechselt aussähen. Als ich kurz nachher ihre rechte Hand faßte, versicherte sie nach einiger Zeit, so eben das Innere ihrer Hand und auch die Rippen gesehen zu haben; längs der Hand habe sie weiße, rothe und fleischfarbene Streifen herablaufen gesehen; hinten befinde sich an den Rippen ein breites Blatt, und die untern wären nur halbe Rippen und reichten nicht ganz nach vorn. Als ich,

bei einer anderen Gelegenheit, meine Hand über den Seitentheil ihres Kopfes hielt, behauptete sie, ihr Gehirn zu sehen; es sey in zwei Theile getheilt; in der Mitte befinde sich eine tiefe Furche und eine dünne Platte; es sey mit einer dünnen Haut überzogen, vorn lägen auf beiden Seiten zwei runde Körper, wie Aepfel, und dazwischen befinde sich etwas Sonderbares, das sie nicht beschreiben könne. Zu einer anderen Zeit glaubte sie in ihrem Leibe ein Paar Körper zu sehen, die sie mit Bändern verglich, und etwas, das Blut enthalte und der Länge nach herablaufe, aber zu groß sey, als daß es eine Ader seyn könne.

Wenn diese Wahrnehmungen des Innern, nicht auf die angegebene Weise, willkürlich hervorgebracht wurden, so waren die Theile, welche die Kranke zu sehen glaubte, gewöhnlich solche, welche sich in einem gereizten Zustande befanden, oder gerade der Sitz eines Krankheitssymptoms waren. So klagte sie z. B. einmal über heftigen Schmerz am Halse, in der Gegend des processus mastoideus, und sagte dabei, sie sehe an dieser Stelle drei weiße Körper aus dem Fleische hervorragen, die sie mit nichts besser vergleichen könne, als mit den im Fleisch der Thiere befindlichen ungenießbaren Sehnen; einer die-

ser Körper ziehe sich gewaltsam in die Höhe, und dieses verursache ihr Schmerz.

Diese Visionen schienen meistentheils unwillkürlich zu seyn und sich (besonders wenn sie durch Berührung hervorgebracht wurden) der Kranken gleichsam aufzudringen, so daß sie sich oft, mit aller Mühe, dieser ihr unangenehmen Bilder nicht erwehren konnte. Doch war zu dieser innern Anschauung immer eine gewisse Ruhe des Geistes und Körpers erforderlich; nie erfolgte sie, wenn die Kranke durch heftige Krämpfe oder Phantasieen beunruhiget wurde.

Gleich beim Eintritt des Paroxysmus, wußte sie fast immer, nicht nur die Dauer desselben, sondern auch die verschiedenen Zufälle, welche während desselben erfolgen würden, mit Bestimmung ihrer Dauer und Zeitfolge, und ihres Befindens nach denselben, genau und richtig anzugeben. Auch die Wiederkehr des Somnambulismus und die Erscheinung mancher krankhaften Zufälle sah sie voraus und bestimmte die Stunde ihres Eintritts. Immer trafen die Prophezeihungen auf das genaueste ein; nur in dem Falle, wenn vor Erfüllung derselben, durch äußere unvorhergesehene Einflüsse, wichtige Veränderungen in dem körperlichen Zustande der Kranken hervorge-

bracht wurden, entsprach ihnen der Erfolg nicht. Daher irrte sie sich vorzüglich in der Zeit, wenn ihre Kur vollendet und ihre Gesundheit wieder hergestellt seyn werde, da die Einwirkung unvermutheter äußerer Krankheitsursachen so oft ihre anfangende Besserung störte. Nur ein Paarmal sagte sie dergleichen äußere, nachtheilig auf sie wirkende Einflüsse richtig vorher, wobei ich jedoch bemerken muß, daß diese letztern Prophezeihungen von der Art waren, daß sie allenfalls, ohne Divinationsgabe, durch Schlüsse und Combination der Umstände, gemacht werden konnten. Immer bestimmte die Kranke, während des Somnambulismus, die zweckmäßigste Art, den thierischen Magnetismus anzuwenden, sowohl in Rücksicht auf den gegenwärtigen Paroxysmus, als auf die folgenden, welche sie vorhersagte. Bisweilen verordnete sie sich auch andere Mittel, und immer hatte die genaue Befolgung dieser Vorschriften den vorausgesagten guten Erfolg, und fast immer brachten Abweichungen von denselben nachtheilige Wirkungen hervor. Als sehr wichtig zur richtigen Beurtheilung dieser Selbstverordnungen muß ich hinzufügen, daß die Kranke nie ein Mittel nannte, dessen Wirkungen ihr nicht bekannt waren; immer waren es solche Mittel, die sie entweder selbst vorher gebraucht hatte, oder von deren Wirkungen sie auf

andere Art unterrichtet worden war. Bisweilen verband sie damit theoretische Ansichten über ihre Krankheit und die Art, wie der thierische Magnetismus wirke, welche aber selten neu oder belehrend, sondern meistentheils nur eine Wiederholung der Vorstellungen waren, die sie sich im wachenden Zustande von diesen Gegenständen gemacht hatte. Zu diesen Selbstverordnungen und Prophezeihungen gehörte immer eine gewisse Ruhe und Sammlung des Geistes, welche nur dann möglich war, wenn die Kranke, während des Somnambulismus, nicht zu sehr durch schmerzhafte Krankheitsgefühle oder Phantasieen zerstreuet wurde.

Die Phantasieen, welche den Somnambulismus, besonders wenn sie an Krampfzufällen litt, häufig begleiteten, waren, nach ihrer jedesmaligen körperlichen und geistigen Stimmung, entweder von heiterer oder trauriger Art. Wurde sie, während derselben, von mir oder andern angeredet, so kannte sie die mit ihr Sprechenden gewöhnlich sogleich und antwortete meistentheils mit Bestimmtheit. Oft konnte man auch, durch anhaltendes Sprechen, oder durch Erregung der oben erwähnten Wahrnehmung innerer Theile ihres Körpers, die Phantasieen ganz vertreiben, oder gleich Anfangs verhüten. Einmal

gelang es mir, dieselben sogleich zu verscheuchen und die Kranke zum Bewußtseyn zu bringen, als ich ihre zusammengelegten Hände von einander entfernte. So oft ich aber diese wieder mit einander in Berührung brachte, wurde sie sogleich wieder aus der Sphäre der Wirklichkeit in die der Phantasie versetzt. Bisweilen vermischten sich diese Phantasieen mit ihren Visionen, Prophezeihungen und Selbstverordnungen. So glaubte sie z. B. in diesem Falle die Theile, über welche ich meine Fingerspitzen hielt, bisweilen an einem Leichnam zergliedern, oder in einem Buche abgebildet zu sehen, oder die ihr bevorstehenden Zufälle und die ihr heilsamen Mittel von irgend einem anderen geistigen oder menschlichen Wesen zu vernehmen, oder auf einem Zettel geschrieben zu lesen.

Befand sich die Kranke in diesem schlafähnlichen Zustande, so vermochte sie, mit fest verschlossenen Augen, durch das Gefühl entfernte Gegenstände wahrzunehmen, ohne sie zu berühren. Wenn sie daher im Somnambulismus herumgieng, so wußte sie den ihr im Wege stehenden Hindernissen so geschickt auszuweichen, daß sie nie in Gefahr kam, irgendwo anzustoßen. Weit deutlicher, als die Nähe lebloser Dinge, empfand sie aber die Gegenwart in

der Nähe befindlicher Menschen, besonders solcher, welche einen widrigen Eindruck auf sie machten. Als einst ein Bekannter von ihr, dessen Nähe gewöhnlich unangenehme Empfindungen in ihr erregte, ohne ihr Wissen, in einem Nebenzimmer, seine Hand an die Wand hielt, an welcher das Canapee stand, auf dem sie lag, so wurde sie augenblicklich unruhig und bekam die heftigste Beängstigung.

Bisweilen glaubte sie sogar, in entfernten Theilen des Hauses, in dem sie sich befand, oder auch wohl außerhalb desselben, Menschen oder andere Gegenstände zu sehen, oder Töne zu vernehmen. In den Fällen, wo es möglich war, sich von der Realität dieser Wahrnehmungen zu überzeugen, wurden sie meistentheils richtig befunden, ob durch Zufall, oder nicht, muß unentschieden bleiben.

Immer hatte die Kranke, während des Somnambulismus, an der Stelle, auf welche meine Fingerspitzen wirkten, sie mochten nun die Oberfläche ihres Körpers wirklich berühren, oder in einer kleinen Entfernung (etwa eines ganzen oder halben Zolles) ihr genähert werden, die Empfindung, als wenn hier elektrische Funken einströmten, und diese Empfindung wurde oft so heftig und schmerz-

haft, daß sie eine schnelle Entfernung meiner Finger nöthig machte. Bisweilen glaubte sie dabei, einen Dampf aus meiner Hand strömen zu sehen. Jeder örtliche Krampf innerer und äußerer Theile wurde durch diese Berührung oder Annäherung immer schnell gehoben. Am geschwindesten erfolgte gewöhnlich diese Wirkung, wenn ich, in einer vom Kopf abwärts gehenden Richtung, in einer kleinen Entfernung über die Oberfläche ihres Körpers hinstrich. Außerdem war Beruhigung allgemeiner krankhafter Zufälle, ein Gefühl von Wohlbehagen und allgemeiner Stärkung die gewöhnliche Folge dieser Behandlung.

Aber nicht jede Manipulationsart hatte in allen Fällen diese wohlthätige Wirkung. War die Kranke Somnambüle, so bestimmte sie immer selbst die für ihren gegenwärtigen Zustand passendste Berührungsart; war dieses aber der Fall nicht, so mußte ich durch Versuche die zweckmäßigste Anwendungsart zu finden suchen. Bei Disposition zum Somnambulismus und schon vorhandenen Vorboten desselben, beförderte die Anwendung des thierischen Magnetismus fast immer sehr bald den Uebergang in diesen schlafähnlichen Zustand. Aber auch hier mußte die Methode, nach der jedesmaligen Disposition der Kranken, sehr verschieden modifizirt wer-

den. Manipulationsarten, die zu manchen Zeiten die Kranke sehr schnell in Somnambulismus versetzten, wirkten oft zu einer anderen Zeit auf eine ganz entgegengesetzte Weise, hinderten den magnetischen Schlaf und vermehrten die Unruhe und Krampfzufälle, deren Besänftigung durch Hervorbringung des Somnambulismus beabsichtiget wurde. Sehr viel schien hierbei auf den jedesmaligen, von den periodischen Veränderungen, welche die Krankheit durchlief, abhängenden Grad der Erregbarkeit, und zum Theil auch auf Gewohnheit anzukommen. Bei den ersten Versuchen dieser Art war das Abwärtsstreichen über die Oberfläche des Körpers, in einiger Entfernung von derselben, es mochte mit den Fingerspitzen, oder der flachen Hand verrichtet werden, das sicherste Mittel, Somnambulismus hervorzubringen. Nachher erreichte ich eine Zeit lang diesen Endzweck am schnellsten, wenn ich die flache Hand über die Stirn hielt; zu einer andern Zeit brachte bloße Berührung der Arme schon Schlaf hervor. Großen Einfluß auf die jedesmalige Wirkung der verschiedenen Manipulationsarten hatte die unmittelbar vorher gebrauchte Methode. Hatte ich die Kranke, während des Somnambulismus, auf eine gelind wirkende Weise, z. B. durch Herabstreichen mit der flachen Hand, in einiger Entfernung, über die Ober-

fläche des Körpers, magnetisirt, so war bisweilen schon die Veränderung dieser Methode in eine stärker wirkende, z. B. dasselbe Manöver mit den Fingerspitzen verrichtet, oder Halten der Hand über die Stirn, hinlänglich, sie zu erwecken, oder wenigstens unruhig zu machen.

Meistentheils erwachte sie aus dem magnetischen Schlaf, wenn ich, während desselben, die Fingerspitzen vor die Augen hielt. Blieben, wie es bisweilen geschah, auch nachdem der Somnambulismus vorüber war, die Augen noch krampfhaft verschlossen, so machte dasselbe Manöver das Oeffnen derselben immer leicht möglich. Dieses Vermögen der genäherten Fingerspitzen, die Augen offen zu erhalten, zeigte sich am deutlichsten, als ich einst, um Krämpfe zu beruhigen, die flache Hand queer über die Stirn und Augen hielt. Es erfolgte hierauf, wie gewöhnlich, Schlaf; aber das linke Auge, welches zufälligerweise gerade unter meinen Fingerspitzen lag, wollte sich nicht schließen, und blieb, lange nachdem das rechte, welches der Ballen meiner Hand bedeckte, sich schon geschlossen hatte, noch geöffnet; erst, als ich die Fingerspitzen von ihm entfernte, schloß es sich.

Wenn ich bei den gewöhnlichen Vorboten des Somnambulismus die Kranke magnetisirte, so wurde bisweilen, ehe dieser wirklich eintrat, ihre Empfindlichkeit schnell so erhöhet, daß ihr Eindrücke, die ihr, wenige Minuten vorher, keine unangenehme Empfindung gemacht hatten, z. B. das Tageslicht, oder ein kleines Geräusch, nun unerträglich wurden.

Das Halten meiner Hand in die Nähe der Herzgrube verursachte der Kranken immer widrige Empfindungen und Beängstigung. Hielt ich die Fingerspitzen in dieser Richtung, so erfolgten oft heftige Erschütterungen des Körpers, und sie erwachte nicht selten, wenn sie gerade Somnambüle war. Wurde eine Hand vor die Herzgrube und die andere vor die Stirn gehalten, so erfolgte oft ein heftiges, wie durch einen elektrischen Schlag hervorgebrachtes Zusammenfahren des ganzen Körpers und Erwachen aus dem magnetischen Schlaf. Aehnliche Erschütterungen erfolgten bisweilen, wenn die Daumenspitzen der Somnambüle mit einander in Berührung gebracht wurden. Am unangenehmsten wirkten Striche aufwärts gegen den Kopf. Sie erregten immer die heftigste Beängstigung und vernichteten die wohlthätigen Wirkungen, welche das vorher auf

die gewöhnliche Art verrichtete Magnetisiren hervorgebracht hatte.

Wurde die Kranke von zwei Personen zugleich magnetisirt, so war der Erfolg von dem des einfachen Magnetisirens verschieden. Unter den Erscheinungen, welche ich hierbei beobachtete, sind folgende die merkwürdigsten: Wenn die Person, welche sich mit mir verband, um die Kranke, während sie Somnambüle war und zugleich an Krämpfen litt, zu magnetisiren mit ihrer linken Hand die rechte der Kranken und mit der rechten meine linke Hand faßte, indem ich zugleich mit meiner rechten die linke Hand der Kranken berührte, so verschwanden augenblicklich alle krankhaften Zufälle, und ihre Worte und Mienen drückten Wohlbehagen aus. Sobald wir aber, bei fortgesetzter Berührung der Kranken, unsere Hände, mit welchen wir uns verbunden hatten, trennten, so wurde ihr Körper heftig erschüttert und es stellten sich augenblicklich die vorigen Zufälle wieder ein. Faßten wir die Hände der Kranken auf die oben beschriebene Art, ohne vorher die unsrigen verbunden zu haben, so erschlafften plötzlich alle Muskeln ihres Körpers, so daß sie, als sie bei diesen Versuchen aufgerichtet stand, zu Boden sank. Schlossen wir, mein Gehülfe und ich, die Kette

mit den flachen Händen, so machte dieses der Kranken, nach ihren Mienen und Worten zu urtheilen, angenehmere Empfindungen, als wenn wir uns mit den Fingerspitzen berührten. Geschah die Verbindung auf die letztere Art, so wurde die Kranke gewöhnlich zu einem oder dem anderen von uns hingezogen; legten wir dann unsere flachen Hände zusammen, so entfernte sich ihr Körper langsam wieder von demjenigen, welchem sie sich genähert hatte.

Die Anwendung des Galvanismus hatte nicht immer die oben erwähnte wohlthätige und beruhigende Wirkung. Im Gegentheil vermehrte sie bisweilen das Gefühl von Beängstigung, welches immer mit den Krampfzufällen verbunden war. Wurde die Zunge der Kranken sehr lange der Wirkung des Metallreizes ausgesetzt, so erfolgten bisweilen Erschütterungen des ganzen Körpers. Aehnliche Erschütterungen konnte man fast immer willkürlich hervorbringen, wenn man zwei verschiedenartige Metalle, z. B. Zink und Silber, jedes abgesondert, auf zwei verschiedene, von einander entfernte Stellen ihres Körpers, z. B. die Hand und Stirn, legte, und sie alsdann durch einen Draht mit einander in Verbindung setzte. Nicht immer erfolgten diese Erschütterungen sogleich nach geschehe-

ner Verbindung, sondern oft erst nach Verlauf mehrerer Sekunden. In dieser Zwischenzeit überfiel die Kranke gewöhnlich die heftigste Beängstigung, welche oft einen kaum auszuhaltenden Grad erreichte, aber augenblicklich verschwand, sobald die Erschütterung vorüber war. Nicht selten erfolgten diese Erschütterungen, welche immer Erleichterung und Beruhigung der Krampfzufälle bewirkten, auch, wenn ich einen Theil der Kranken mit der Hand berührte, während zugleich eine andere von diesem entfernte Stelle ihres Körpers der Wirkung des Metallreizes ausgesetzt wurde. Geschah das Galvanisiren bei den gewöhnlichen Vorboten des Somnambulismus, so war, selbst bei großer Disposition zu demselben, und wenn man auch das Einschlafen durch Anwendung des thierischen Magnetismus zu befördern suchte, dieses doch nie möglich, so lange das Galvanisiren fortgesetzt wurde. Es erfolgte immer erst nach Entfernung der Metalle.

Bei einem sehr hohen Grade von Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen, äußerten sich auch einzelne Metalle auf die Kranke wirksam. Ein einfaches Stück Silber, Gold, Zink oder Eisen, an die Oberfläche ihres Körpers gehalten, brachte in diesem Falle schon heftige stechende oder brennende

Empfindungen, Zuckungen und Zusammenfahren des Körpers hervor.

Wenn ich die Kranke, während des Somnambulismus, mit Glas berührte, so empfand sie gewöhnlich, an der Stelle der Berührung, heftige Stiche, die zuweilen mit Erschütterungen verbunden waren. Berührte sie das Glas allein, z. B. wenn sie trank, so waren diese Empfindungen weit geringer, als wenn dasselbe zugleich von mir berührt wurde. Hielt ich eine Siegellackstange an ihren Arm oder ihre Hand, so fühlte sie ebenfalls Stiche, die sich durch den ganzen Arm und bis in die Seite erstreckten.

Als ich ihr einst, während sie Somnambüle war, einen Magnet näherte, so wurde sie unruhig und klagte über schmerzhafte Empfindungen. Noch mehr Schmerz fühlte sie, als ich sie mit dem Magnet wirklich berührte; aber diese Empfindung war verschieden, je nachdem die Berührung mit dem Nord- oder Südpol geschah. Hielt ich den Nordpol an die Oberfläche ihres Körpers, so empfand sie heftiges Stechen, das sich aber nicht bloß auf die Stelle, welche der Magnet unmittelbar berührte, einschränkte, sondern sich nach innen weiter verbrei-

tete und auch in den angränzenden Theilen empfunden wurde. Berührte ich z. B. die Hand, so fühlte sie den Schmerz bis in die Mitte des Vorderarms. Die Empfindung hingegen, welche der Südpol hervorbrachte, schränkte sich bloß auf die Stelle der Berührung ein und blieb an der Oberfläche des Körpers; die Kranke verglich sie mit dem Schmerz, welchen ein Krampf in den Muskeln äußerer Theile hervorzubringen pflegt.

Immer, und ohne ein einzigesmal zu fehlen, konnte sie, im Somnambulismus und auch gewöhnlich schon bei den Vorboten desselben, magnetisirtes Wasser vom gemeinen unterscheiden. Gewöhnlich hatte jenes für sie, wie schon erwähnt, einen scharfen Geschmack. War sie aber kurz vor dem Trinken galvanisirt worden, oder befand sie sich in dem oben geschilderten Zustande erhöhter Reizbarkeit, der dem Somnambulismus vorhergieng, so schmeckte es ihr, wie Mandeln. Das Trinken desselben hatte ähnliche Wirkungen, wie das Magnetisiren selbst, nur in einem geringeren Grade. Es stillte örtliche und allgemeine Krämpfe, und konnte sogar Somnambulismus, bei Disposition zu demselben, hervorbringen. Der Krampfhusten, den die Kranke immer bekam, wenn sie während ihrer Krampfzufälle zu

trinken versuchte, konnte immer verhütet werden, wenn das Trinkwasser vorher magnetisirt wurde. Auch das heftige Augenweh, an welchem sie, vor oder während ihrer Paroxysmen, gewöhnlich litt, wurde durch kein Mittel schneller gehoben, als durch Ausspülen der Augen mit magnetisirtem Wasser.

Bisweilen fiel sie, während des Somnambulismus, in einen Zustand, in welchem alle Empfänglichkeit für äußere Eindrücke aufgehoben war. Einer Todten ähnlich, ohne Bewegung und Empfindung, ertrug sie, in diesem Zustande, die Einwirkung der stärksten Reize, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. War dieser tiefe Schlaf vorüber, so war sie nachher immer sehr ängstlich und unruhig, klagte über unangenehme, fürchterliche Phantasieen, die sie gehabt habe, und wenn sie nachher völlig aus dem Somnambulismus erwachte, so befand sie sich nie so wohl, als wenn der Paroxysmus ohne Anfälle von diesem Zustand einer gänzlichen Empfindungslosigkeit vorüber gegangen war.

War sie erwacht, so befand sie sich sehr oft in dem Zustande, welcher gewöhnlich dem Somnambulismus vorhergieng und nur ein geringerer Grad des letztern zu seyn schien. Sie blieb eine Zeit lang

betäubt, konnte sich nicht recht besinnen, war sehr reizbar, und konnte sich in diesem Zustande bisweilen der unmittelbar vorher in dem magnetischen Schlafe gehabten Ideen, z. B. ihrer Phantasieen oder der Wahrnehmung innerer Theile ihres Körpers, erinnern. Bisweilen wünschte sie selbst, während des Somnambulismus, an Vorstellungen, die sie gerade hatte, nach dem Erwachen erinnert zu werden, und in diesem Falle machte sie sich einen Knoten in das Schnupftuch oder ein anderes Merkmal. Wurde sie dieses, gleich nach dem Schlafe, gewahr, so knüpften sich an dieses Merkmal gewöhnlich die Ideen an, deren Rückerinnerung sie gewünscht hatte.

* * *

## Zweite Beobachtung.

Frau D. U. zu Arnstadt, bekam im Jahr 1804, als sie sich im vierten Monat ihrer dritten Schwangerschaft und im vier und zwanzigsten Jahr ihres Lebens befand, nach einem Fall auf der Treppe, heftige, mit Phantasieen verbundene Krämpfe in innern und äußern Theilen, die in der Folge vorzüglich den Unterleib einnahmen und von Zeit zu Zeit wiederkehrten. Dabei wurde sie sehr empfind=

lich gegen Metalle; sie fühlte in den Theilen, welche diese berührten, besonders in den Fingerspitzen, ein heftiges Brennen und Ziehen, so daß sie oft manche weibliche Arbeiten, bei welchen die Berührung eines Metalls unvermeidlich ist, z. B. das Stricken, zu verrichten gehindert wurde. Ein heftiger Schmerz in der linken Seite begleitete diese Zufälle, welche in der Folge sich seltener einfanden, aber eine große Schwäche des Körpers zurückließen. Auch nach der Entbindung blieb die Kranke sehr schwach und geneigt, bei der geringsten Veranlassung heftige Paroxysmen ihrer vorigen Krampfzufälle zu bekommen. Nichts wirkte in dieser Zeit so wohlthätig auf sie, als die Sonne; selbst bei großer Hitze fühlte sie sich immer sehr gestärkt und neu belebt, wenn sie sich eine Zeit lang dem Sonnenscheine ausgesetzt hatte. Die bisherige Neigung zu Krämpfen blieb auch nach dem im Jahr 1805 versuchten Gebrauch des Lauchstädter Bades, und war nun mit einem schmerzhaften Zusammenziehen und Steifwerden des vierten Fingers der linken Hand (an welchem sie einen goldenen Ring trug) verbunden. Nicht selten gesellte sich zu diesen Zufällen heftiger Bluthusten. Ein Paar Monate nach der Badekur bekam die Kranke plötzlich in der linken Brust, aus welcher, so wie auch, obgleich in geringerer Quantität, aus der rechten, seit der

Mitte ihrer letzten Schwangerschaft immer eine Feuchtigkeit geflossen war, einen kleinen, sehr schmerzhaften Knoten. Die heftigsten Krämpfe äußerten sich jetzt, bei eintretenden Paroxysmen, gewöhnlich in dem linken Arm, konnten aber beruhigt werden, wenn über den Knoten in der Brust ein Magnet gehalten und der Kranken zugleich ein Stück Eisen in die linke Hand gegeben wurde. Oft bekam sie, auch außer dem Paroxysmus, Zittern und Schmerzen in diesem Arm, und sie machte in der Folge die Erfahrung, daß diese Beschwerden schnell aufhörten, wenn sie ihren Ring vom Finger zog. Bei diesen Zufällen, an welchen sie jetzt wieder, sechszehn Wochen hindurch, täglich litt, war sie sehr reizbar gegen alle äußere Eindrücke. Nicht selten bekam sie eine Art Wasserscheu, so daß alles Flüssige von ihr entfernt werden mußte. Dabei hatte sie immer einen metallischen Geschmack im Munde und verlor bisweilen Tage lang die Sprache und das Gehör. Der Knoten in der Brust wurde nun herausgeschnitten; es erzeugte sich aber an derselben Stelle ein neuer, als die Kranke nach einiger Zeit wieder schwanger wurde. Von diesem Zeitpuncte an verließen sie die bisher geschilderten Zufälle ganz, bis sie im Jahr 1808 nach einer Alteration, wieder einen äußerst heftigen Anfall von ihrer ehemaligen Krankheit be-

kam, in welchem sie, drei Stunden lang, größtentheils in Starrkrampf und ohne Bewußtseyn zubrachte.

Diese Zufälle kehrten nun wieder oft zurück. Sie wurden gewöhnlich durch vorhergehende Schmerzen in der Stirn und in dem Knoten der linken Brust angekündigt, und widerstanden hartnäckig allen angewandten Heilmitteln. Endlich war ihr von einem ihrer Aerzte das Bad zu Töplitz gerathen worden, und als sie, im Frühling des Jahres 1809 auf der Reise dahin begriffen war, wurde sie, in hiesiger Stadt, plötzlich von ihren gewöhnlichen Zufällen überrascht. Bei dieser Gelegenheit sah ich sie zum erstenmal. *) Der Paroxysmus zeichnete sich durch einen hohen Grad von Heftigkeit aus; die Kranke war mehrere Stunden ohne Bewustseyn und ihre Krämpfe und Phantasieen waren so heftig, daß mehrere Menschen kaum im Stande waren, sie im Bette zu halten. Von ihrer Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus wurde ich, schon bei dieser Gelegenheit überzeugt; denn wenn ich, wäh-

*) Die bisher angeführten Umstände habe ich folglich nicht selbst beobachtet, sondern durch mündliche und schriftliche Mittheilung erfahren.

rend sie, heftig phantasirend, im Bette aufrecht saß, meine Fingerspitzen unvermerkt von hinten ihrem Rücken, in der Entfernung mehrerer Zolle, entgegen hielt, so bog sie schnell den Rücken ein, als wenn sie einem von hinten wirkenden schmerzhaften Eindruck ausweichen wollte. Dieser Paroxysmus hielt einige Stunden an, ohne daß die gewöhnlichen beruhigenden und krampfstillenden Mittel ihn abzukürzen vermochten, und erschöpft von demselben, beschloß sie, ihre Reise vor der Hand aufzuschieben.

Hierauf befand sie sich bis zu dem dritten July einige leichte Anfälle von Krämpfen ausgenommen, ziemlich wohl. Aber am Abend dieses Tages kehrten die Zufälle mit erneuerter Heftigkeit zurück. Ich fand sie, ohne Bewußtseyn, mit verschlossenen Augen, in einem schlafähnlichen Zustand liegen, aus welchem sie auf keine Weise erweckt werden konnte. Nach einiger Zeit schlug sie die Augen auf, sah phantastisch umher, wollte aufspringen und suchte sich, mit gewaltsamen Bewegungen, von den sie haltenden Personen loszumachen. Sie fieng nun an zu sprechen und ihre Worte bezogen sich auf ängstliche Phantasieen. Bei jedem etwas starken Geräusch gerieth sie in einen kataleptischen Zustand; sie blieb unbeweglich in der Stellung und selbst ihre Augen

behielten unverrückt die Richtung, die sie bei dem Anfang des Geräusches gehabt hatten, bis dieses vorüber war. Nachdem sie drei Stunden in diesen heftigen Bewegungen zugebracht hatte, fiel sie wieder in einen schlafähnlichen Zustand. Als sie nach einiger Zeit die Augen wieder aufschlug, sprach sie nicht mehr, aber ihre Bewegungen und Mienen verriethen fortdauernde ängstliche Phantasieen. Als ich ihr, in diesem Zustand, den Puls fühlte, fieng sie an, meine Hand aufmerksam zu betrachten. Hierauf berührte sie mit ihren Fingerspitzen den Rücken meiner Finger, fuhr aber schnell zurück, wie man bei einer unerwarteten schmerzhaften Empfindung zu thun pflegt. Da ich jedoch meine Hand in derselben Lage ließ, so wiederholte sie die Berührung mit einer Art von Furchtsamkeit, strich sodann einigemal über den Rücken meiner Finger, bis zu den Spitzen derselben, von welchen sie gewöhnlich die Hand schnell entfernte, und unter diesem Manöver sank sie in einen ruhigen Schlaf, mit welchem sich der Paroxysmus endigte.

Am folgenden Tage bemerkte sie schon früh die oben erwähnten gewöhnlichen Vorboten eines Anfalls von Krämpfen. Auch verlor sie wirklich, Vormittags gegen 10 Uhr, das Bewußtseyn und die

gestrigen Zufälle traten, in derselben Gestalt, von neuem ein. In der Absicht, sie durch Anwendung des thierischen Magnetismus zu besänftigen, näherte ich ihr zu wiederholtenmalen meine Fingerspitzen, aber immer wich sie ihnen aus und ihre Miene verrieth Unwillen und Schmerz. Auch die Annäherung meiner flachen Hand war ihr zuwider, und sie suchte sich, so oft ich sie damit berühren wollte, von ihr zu entfernen. Endlich gelang es mir, mit einiger Gewalt, dieselbe auf ihre Stirn zu legen. Sogleich wurde sie ruhig, ihre Mine heiter und lächelnd und sie schien sanft zu schlafen. Nach einiger Zeit bewegte sie einige mal die Augenlieder, schlug sodann die Augen mit einem Seufzer auf und versicherte, recht schön geschlafen zu haben. Kurz nachher schlief sie wieder ein, und ich redete sie an, indem ich die Berührung der Stirn fortsetzte. Sie antwortete nicht sogleich, bewegte aber eine Zeit lang die Lippen, als wenn sie Versuche zum Sprechen machte. Dieses gelang ihr auch endlich und sie versicherte, daß sie sich wohl befinde und von einer schönen, warmen Luft angeweht werde, durch welche sie sich sehr gestärkt fühle. Als ich mit meinen Fingerspitzen über ihren linken Arm, in der Entfernung eines halben Zolles von der Oberfläche ihres Körpers, einigemal herabstrich, wurde ihre Miene noch heiterer;

ihre Worte drückten die lebhafteste Freude über ihr Wohlbefinden aus und ihre Phantasie versetzte sie nach Arnstadt, in ihren Garten, welcher nun der Schauplatz ihrer Träume wurde. Als ich meine flache Hand wieder über ihre Stirn hielt, so bezeugte sie (obgleich schon schlafend) Lust zu schlafen. Strich ich in entgegengesetzter Richtung, nämlich aufwärts, über ihren Arm, so wurde ihre Miene sogleich finster, ihr Athem ängstlich und sie klagte über Kälte und unangenehme Empfindungen. Als ich zufällig meine Fingerspitzen mit den ihrigen berührte, blieben diese fest an den meinigen hängen. Sie bezeugte darüber ihre Verwunderung und behauptete (noch immer träumend), sie müsse etwas Klebendes angefaßt haben, wovon sie ihre Hand nicht losmachen könne. Sie erwachte nach 11 Uhr ziemlich wohl, und versicherte, diesesmal nicht die Mattigkeit und den Schmerz an der Stirn zu fühlen, welche vorher immer die Folgen ähnlicher Paroxysmen gewesen waren. Dennoch fiel sie gegen Abend wieder in einen ähnlichen bewußtlosen Zustand, in welchem ich sie mit demselben Erfolg, wie des Vormittags, magnetisirte; ihr Paroxysmus verwandelte sich in Somnambulismus, und ihre Worte drückten angenehme Gefühle und Phantasieen aus. Das Schlagen der Thurmuhr, welches sonst, während ihrer Paroxysmen,

immer einen sehr unangenehmen Eindruck auf sie machte und die Krämpfe vermehrte, schien sie diesmal nicht zu hören. Berührte ich sie mit einer silbernen Münze, so klagte sie über eine unangenehme Empfindung und meinte (träumend), es fielen Regentropfen auf die berührte Stelle. Sie erwachte heiter und wohl.

Dieser schlafähnliche Zustand fand sich auch am folgenden Tage Vormittags gegen 11 Uhr ein. Als ich sie während desselben à grands courans magnetisirte, fieng sie an zu sprechen und noch lebhafter, als gestern, ihr Wohlseyn zu schildern. Sie wurde wieder stark von mir attrahirt; ihre Fingerspitzen hiengen fest an meiner Hand, und dabei waren die Muskeln ihres Arms krampfhaft zusammengezogen. Sobald ich aber mit den Fingerspitzen meiner andern Hand über den attrahirten Arm einigemal hinwegstrich, hörte die Steifigkeit desselben und mit ihr die Attraction auf. Ich bot ihr ein Glas magnetisirtes Wasser zum Trinken an, wozu sie jedoch schwer zu bereden war, und sie versicherte, nachdem sie davon getrunken hatte, es schmecke wie Pyrmonter Wasser, welches man mit Salz vermischt habe. Nachmittags litt sie an heftigen Kopf- und Zahnschmerzen. Indem ich diese, durch Berührung

ihrer Stirn mit meiner flachen Hand zu beruhigen suchte, schlief sie ein, sprach in diesem Schlaf sehr heiter und beantwortete meine Fragen mit Bewußtseyn. Nur konnte ihr auf keine Weise der Wahn, daß sie in Arnstadt sey, benommen werden. Auch erkannte sie mich nicht, wohl aber die übrigen Personen, welche mit ihr sprachen, an der Stimme. Wenn ich sie magnetisirte, behauptete sie einen eigenen, ihr angenehmen Geruch zu spüren, welchen sie mit demjenigen verglich, den junge Birken im Frühjahr von sich geben.

Am folgenden Tage, den 6ten July, hatte sie viel Schmerz in der Stirn und dem Knoten der linken Brust. Sie schlief Vormittags um 11 Uhr von selbst ein und erwachte nach einer halben Stunde, ohne magnetisirt worden zu seyn. Die Schmerzen dauerten fort und wurden Nachmittags unerträglich heftig. Mit dem Schlag 6 Uhr schloß sie die Augen und schien zu schlafen. Ich strich mit meinen Fingerspitzen einigemal abwärts über ihren linken Arm, welches ihr aber unangenehme Empfindungen zu machen schien; denn ihre Miene wurde finster, sie rieb den Arm oft mit der andern Hand und klagte über unerträgliche Hitze in demselben. Ruhiger und heiterer wurde sie, als ich bloß ihre

Hände mit den meinigen berührte, wobei, wie gewöhnlich, Attraction erfolgte. Der vierte Finger der linken Hand war krampfhaft nach innen gebogen und blieb es bei jeder Richtung der Hand und der übrigen Finger. Berührte ich diesen Finger mit Siegellack, das ich vorher mit Wolle gerieben hatte, so klagte sie über heftiges Stechen in demselben. Noch stärker wurde dieses, wenn ich ihn mit dem Nord- oder Südpol eines Magnets berührte; sie fuhr dabei jedesmal heftig zusammen und versicherte, das Stechen bis in die Schulter zu fühlen. Hielt ich den Magnet aber an die rechte Hand, so brachte er bloß das Gefühl von Nässe hervor, wie Tags vorher die Berührung mit Silber. Nach dem Erwachen hatte sie eine unangenehme Empfindung im linken Arm, war aber übrigens wohl.

Die Schmerzen in der Stirn und dem Brustknoten kehrten auch den 7ten wieder und zugleich war der vierte Finger ihrer linken Hand sehr schmerzhaft. Die Berührung dieses Fingers mit dem Magnet hatte dieselbe Wirkung, wie gestern während des Schlafes; der Schmerz in demselben verschwand aber sogleich, als ich mit meinen Fingerspitzen einigemal über ihn hinstrich. Unter heftigem Zahnweh, das sie gegen Abend bekam, schlief sie um 6 Uhr

ein. Sie sprach während des Schlafes heiter und schien Alles zu hören, was in ihrer Nähe ertönte. Als ich ihre Hand mit Zink berührte, klagte sie über heftiges Stechen an der Stelle der Berührung. Doch blieb sie auch diesesmal, wie gewöhnlich, wenn sie Somnambüle war, in dem Wahn, daß sie sich in ihrem Garten zu A. befinde. Den folgenden Tag fiel sie wieder zweimal, nämlich Vormittags um 11 und Abends um 6 Uhr in Somnambulismus, in welchem ähnliche Erscheinungen, wie am vorhergehenden Tage, beobachtet wurden. Bei einem Gewitter, welches sich Abends gegen 9 Uhr näherte, wurde sie schläfrig und bekam Krampfzufälle, besonders Starrkrampf in den Armen, welche jedoch bald in Schlaf übergiengen.

Eine unruhige Nacht und ein starkes Glockengeläute, welches die Kranke hörte, erregten in ihr am folgenden Tage (d. 9ten) schon früh krankhafte Gefühle, besonders heftige Zahnschmerzen. Näherte ich ihr meine Hand, so hatte sie (diesmal auch wachend) den schon erwähnten Geruch von jungen Birken. Durch Halten meiner flachen Hand über ihre Stirn brachte ich sie leicht in Schlaf, welcher jedoch von kurzer Dauer war. Gegen Mittag schlief sie noch einmal ungefähr eine halbe Stunde lang und

erwachte ohne Schmerzen, welche sich jedoch gegen Abend wieder einfanden. Sie verschwanden indeß bald, als ich meine Hand über die schmerzhafte Stelle hielt und mit dem Schlag 6 Uhr schlief sie ein. Da gerade eine Freundin von ihr, eine Person, die einen sehr starken Körperbau und viel Männliches in ihrem Wesen hat, gegenwärtig war, so bat ich diese, die Kranke mit den Fingerspitzen zu berühren, weil ich glaubte, daß sie fähig seyn werde, magnetisch auf diese zu wirken, und meine Vermuthung wurde vollkommen bestätigt; denn, bei jedesmaliger Berührung, gab die Kranke durch Worte und Gebärden zu erkennen, daß sie ähnliche Empfindungen habe, als wenn ich sie magnetisirte. Von der Berührung ihrer Schwester hingegen schien sie nichts zu fühlen. Merkwürdig ist es übrigens, daß sie ihre Schwester sehr leicht, jene sie magnetisirende Person aber so wenig an der Stimme erkannte, als mich. Gleich nach dem Erwachen magnetisirte ich, ohne daß sie es sehen konnte, ein Glas Wasser und reichte es ihr, nebst einem mit nicht magnetisirten Wasser gefüllten Glas, zum Trinken. Sie kostete von beiden und fand den Geschmack verschieden; das magnetisirte Wasser schmeckte ihr sehr süß, als wenn es, wie sie sagte, mit vielem Zucker vermischt wäre. Ein aus Zink und Silber bestehendes Metallplatten-

paar erregte, wenn ich ihre Zunge damit berührte, unausstehlichen Schmerz; weit geringer war dieser, wenn ich diese Metalle an ihre mit Wasser benetzte Hand hielt.

Am 10ten schlief die Kranke nur einmal, nämlich Abends zwischen 6 und 7 Uhr ungefähr eine halbe Stunde lang, und befand sich diesen Tag, so wie den folgenden, an welchem sie gar nicht schlief, leidlich wohl. Am 12ten hingegen hatte sie viel Schmerz in dem Kopf, dem Brustknoten und linken Arm; auch fiel sie gegen 11 Uhr des Vormittags in ihren gewöhnlichen Schlaf. Den folgenden Tag war sie vollkommen wohl, aber am 14ten stellten sich jene Schmerzen wieder mit Heftigkeit ein; doch schlief sie diese beiden Tage nicht. Am 15ten wurde ihr Gemüth durch äußere Verhältnisse beunruhiget. Sie hatte daher schon früh krankhafte Gefühle und Vormittags um 11 Uhr, als sie eine in der Nähe ertönende Musik hörte, stellten sich Krämpfe ein. Sie fiengen mit Bewegungslosigkeit der Glieder, vorzüglich der Füße an und giengen sodann in Starrkrampf und Phantasieen über. Durch Anwendung des thierischen Magnetismus wurde sie bald beruhigt, und es erfolgte der gewöhnliche schlafähnliche Zustand. Dieselben Zufälle wurden an diesem Tage noch zwei-

mal durch dieselbe Veranlassung erregt und auf eben die Art besänftiget. Schmerzen in dem Kopf und linken Arm, an welchen sie am folgenden Tag litt, endigten sich mit Schlaf, den sie, wie gewöhnlich Vormittags um 11 Uhr bekam, stellten sich aber gegen Abend wieder ein. Die Person, welche sie am 9ten mit Erfolg magnetisirt hatte, suchte die Schmerzen durch ihre Berührung zu mildern. Die Kranke wurde hierauf sogleich schläfrig und schlief um 6 Uhr wirklich ein. Ich magnetisirte sie nun mit dieser Person gemeinschaftlich, diese mit ihrer linken, ich mit der rechten Hand, theils durch anhaltende Berührung, theils à grands courans, indem wir uns zugleich mit den andern beiden Händen anfaßten. Dies setzten wir eine Zeit lang, mit verschiedenen Abwechselungen (indem wir unsere Hände auf verschiedene Art verbanden, auch wohl ganz trennten) fort. Aber die Empfindungen der Kranken unterschieden sich, nach ihren Aeußerungen zu urtheilen, nicht von denen, welche das einfache Magnetisiren hervorzubringen pflegte. Wurden die Spitzen ihrer Daumen zufällig oder absichtlich mit einander in Berührung gebracht, so wurde jedesmal ihr Körper heftig erschüttert. Als ich diesen Versuch einigemal wiederholte, gerieth sie in heftige Bewegung; es fanden sich Krämpfe ein, ihre Worte drückten

ängstliche Phantasieen aus, ihre Augen öffneten und verdreheten sich. Doch beruhigte sie sich bald wieder und erwachte nach 7 Uhr, mit Schmerzen in den Daumen.

Dieser schlafähnliche Zustand stellte sich nun eine Zeit lang regelmäßig täglich ein- oder zweimal ein. Die bestimmte Zeit desselben war Vormittags um 11 und Abends um 6 Uhr. Selten blieb er einen Tag ganz und häufiger des Vormittags, als des Abends, aus. Fast immer trat er mit dem ersten Glockenschlag der angegebenen Stunden ein. Gewöhnlich pflegte ich die Kranke, wenn ich gerade gegenwärtig war, während dieses Schlafes, durch Berührung ihrer Hände und ihrer Stirn, auch wohl à grands courans, zu magnetisiren. Klagte sie, vor dem Schlaf, über Schmerzen in einzelnen Theilen, so hielt ich, während desselben, die Hand vorzüglich über diese Theile, und die Schmerzen waren nachher fast immer verschwunden. Gleich mit dem Eintritt des Schlafes fand sich gewöhnlich auch Attraction ein. Trennte ich meine Hand gewaltsam von dem ihr adhärirenden Theil der Kranken, so wurde der ganze Körper der letztern heftig erschüttert. Diese Erschütterung konnte aber verhütet werden, wenn ich, vor der Trennung, die Kranke,

nahe an der adhärirenden Stelle ihres Körpers, mit einem andern Theil, z. B. meiner andern Hand berührte; denn nun erfolgte an der zuletzt berührten Stelle Attraction und die erste Verbindung war leicht zu trennen. Selten fieng sie, während des Somnambulismus, von selbst zu reden an; gewöhnlich konnte sie nur durch wiederholtes lautes Anreden oder eine stark erregende Manipulation, z. B. eine kreisförmige Bewegung meiner Fingerspitzen, zum Sprechen gebracht werden, welches aber meistentheils erst nach einigen stummen Bewegungen der Lippen, gleichsam fruchtlosen Versuchen zu reden, erfolgte. Hatte sie aber einmal geantwortet, so war es hernach leicht, das Gespräch zu unterhalten. Da sie mich, wie schon erwähnt, nicht an der Sprache erkannte, so fragte sie oft nach dem Namen des Unbekannten, der mit ihr rede. Auch sah sie mich dabei nicht, und konnte daher, wenn ich mit ihr sprach, nicht begreifen, woher die Stimme komme, die sie hörte. Immer glaubte sie dabei in A. an dem Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes, zu seyn und wunderte sich über die Anwesenheit der Personen, welche sie an der Stimme erkannte, oft auch sah, und doch nicht in A. vermuthen konnte. Oft hielt sie auch Unterredungen mit Bekannten, mit welchen sie dort in Gesellschaft zu seyn träumte. Merkwürdig ist es,

daß sie hierbei immer heute mit gestern verwechselte, und von dem, was heute geschah, als von Begebenheiten des gestrigen Tages sprach. Wenn sie daher solche Ereignisse des heutigen Tages, als gestern schon geschehen, erzählte, die noch zu erwarten waren, so konnten diese Erzählungen als wahre Prophezeihungen gelten, die auch, in sofern sie ihren eigenen körperlichen Zustand angiengen, immer genau eintrafen. So bestimmte sie immer richtig die Stunde und Minute, wenn der gegenwärtige Schlaf aufhören würde (oder, wie sie sich ausdrückte, gestern aufgehört habe), ob sie diesen Tag noch einmal, und wie lange sie schlafen werde u. s. w. Gewöhnlich hörte einige Minuten vor dem Erwachen die Attraction und das Sprechen auf, und sie schien, in dieser letzten Periode des Schlafes nichts mehr zu hören und für alle äußere Eindrücke unempfänglich zu seyn.

Den 20sten Julius fand sich der Schlaf, nach einer Alteration, die sie gehabt hatte, nicht, wie gewöhnlich, Abends um 6 Uhr ein, sondern erst, nachdem ich ihre Stirn und Hände eine Zeit lang berührt hatte. Er war aber nicht ruhig; sie richtete sich während desselben oft in die Höhe, öffnete die Augen, sah starr umher und ihre Mienen ver-

riethen unangenehme Phantasieen. Nach einiger Zeit erwachte sie, hatte aber eine unangenehme Empfindung in den Augen, als wenn dieselben, nach ihrem Ausdruck, herumgedrehet würden, welche verschwand, als ich ihnen meine Fingerspitzen näherte. Bald darauf verlor sie wieder das Bewußtseyn; es stellten sich krampfhafte Bewegungen ein, die Augen blieben offen und starr, und erst als ich meine Hand über ihre Magengegend hielt, schloß sich zu erst das rechte und dann das linke Auge und sie schien nun ruhig zu schlafen.

An den beiden folgenden Tagen schlief sie täglich nur einmal; nämlich Abends um 6 Uhr. Doch bekam sie am 22sten, Vormittags um 11 Uhr, der gewöhnlichen Stunde des Schlafes, etwas Schwindel. Eine unverdauliche Speise, welche sie am Abend dieses Tages genoß, erregte heftige Kolik und Erbrechen, und sie war den andern Tag sehr erschöpft. Wegen dieses Zufalls und weil an diesem Tage (einem Sonntage) zur Kirche geläutet wurde, welches immer sehr nachtheilig auf sie wirkte, suchte ich sie schon vor 8 Uhr des Morgens durch Anwendung des thierischen Magnetismus in Schlaf zu bringen, welches auch gelang. Dennoch schlug sie bei dem ersten Ton der Glocken, die Augen auf, rich-

tete sich in die Höhe und bekam kleine Zuckungen. In dem Augenblick als das Läuten aufhörte, schloß sie die Augen, schien ruhig zu schlafen und erwachte sehr matt. Nach einiger Zeit brachte ich sie von neuem in Schlaf, in welchem sie nur dann auf meine Fragen antwortete, wenn ich die Hand über ihre Magengegend hielt.

Am 25sten machte sie Mittags, in der größten Sonnenhitze, einen Spaziergang nach einem benachbarten Dorfe, und befand sich nachher sehr wohl. Am folgenden Tag klagte sie Nachmittags über heftige Beängstigung. Gegen Abend stieg ein Gewitter auf, und die Beängstigung wurde nun so heftig, daß sie nicht mehr sprechen konnte. Bald nachher schlossen sich ihre Augen und sie verlor das Bewußtseyn. Ich magnetisirte sie auf verschiedene Art; aber sie schien es nicht zu fühlen und es erregte nicht, wie gewöhnlich, Attraction. Als das Gewitter näher kam, fanden sich Krämpfe ein, besonders Starrkrampf in dem rechten Arm, der eine Zeit lang steif und unbeweglich in die Höhe gerichtet war. Bei fortgesetztem Magnetisiren äußerte sich allmählich wieder Attraction; sie wurde ruhiger und erwachte mit etwas Schwindel.

Am folgenden Tag magnetisirte ich sie, während ihres gewöhnlichen Schlafes, gemeinschaftlich mit ihrem Gatten, indem ich mit meiner linken Hand seine rechte faßte und dann mit meiner rechten die linke Hand der Kranken berührte, während er mit seiner linken ihre rechte in Berührung brachte. Sobald auf diese Art die Kette geschlossen war, wurde sie unruhig, bewegte ihre Arme und klagte über unerträgliches Ziehen in denselben, besonders im rechten, das sich bis in das Rückgrat verbreite. Am 31sten stand, gerade als sie Abends um 6 Uhr, wie gewöhnlich, einschlief, ein Gewitter am Himmel, welches jedoch in einiger Entfernung blieb. Die Zufälle, welche es hervorbrachte, unterschieden sich von den, bei dem vorhergehenden Gewitter beobachteten, nur durch einen geringern Grad von Heftigkeit.

In den ersten Tagen des August wurde ihr Wohlbefinden nur selten durch etwas Kopfweh unterbrochen. Den 5ten und 6ten wurde ich abgehalten, sie zu sehen und zu magnetisiren. Das Kopfweh wurde nun heftiger und es gesellte sich etwas Brustkrampf dazu. Einer ihrer Verwandten hatte sie, an den beiden genannten Tagen, statt meiner, zu magnetisiren versucht, hierdurch die Schmerzen

erleichtert und Schläfrigkeit erregt. Den 7ten bekam sie heftige Schmerzen in dem in ihrer Brust befindlichen Knoten und Lähmung des linken Armes. Beide Zufälle verminderten sich am folgenden Tage, an welchem ich sie, mit einem andern Arzt gemeinschaftlich, auf eben die Art, wie einige Tage vorher, mit ihrem Gatten, magnetisirte. Die Wirkung war wieder ein heftiges Ziehen in den Armen. Nach dem Erwachen befand sich die Kranke wohl und konnte nicht wie gewöhnlich, magnetisirtes Wasser von gemeinem durch den Geschmack unterscheiden.

Da ich hörte, daß das fließende Wasser, für dessen Einwirkungen die Kranke schon ehedem empfänglich gewesen war, jetzt stärker, als sonst, auf sie wirke; so machte ich am 10ten um 2 Uhr Nachmittags, in Begleitung des Arztes, mit welchem ich sie magnetisirt hatte, einen Spaziergang mit ihr, um mich selbst von dem Eindruck, welchen das Wasser auf sie machen würde, zu überzeugen. Der Weg führte uns zuerst über eine Brücke, unter welcher in beträchtlicher Tiefe ein Bach fließt. So lange wir auf derselben waren, bemerkte ich keine merkliche Veränderung ihres Zustandes; nur fühlte ich, daß sie den Arm, an welchem ich sie führte, sehr fest an den meinigen andrückte. Auffallender

waren die Erscheinungen, als wir uns der an der hiesigen Stadt vorbeifließenden Ilm und einer über dieselbe führenden Brücke näherten. Die Kranke wurde nun still; das Gehen und Sprechen schien ihr schwer zu werden; sie versicherte sehr schläfrig zu seyn, und als wir die Brücke betraten, senkte sich ihr Kopf, ihr ganzer Oberleib bog sich vorwärts, sie sprach kein Wort mehr, war unvermögend fortzuschreiten und der Wille schien alle Macht über ihren Körper verloren zu haben. Nachdem sie mit Mühe über die Brücke gebracht worden war, fand sich die Beweglichkeit ihrer Glieder und die Sprache allmälich wieder ein, und alle bisher geschilderten Zufälle verloren sich immer mehr, je weiter wir uns von dem Fluß entfernten. Ein kleines stehendes Wasser, an welchem wir vorbeigiengen, schien keine Wirkung auf sie zu äußern, desto mehr aber ein schnell vorbeifließender Bach, dessen Nähe sogleich die willkürliche Muskelbewegung, vorzüglich das Gehen erschwerte. Als wir auf dem Rückweg die erwähnten Brücken noch einmal passirten, stellten sich die beschriebenen Zufälle in weit geringerem Grade ein. Ueber ihren Zustand auf der Brücke drückte sich die Kranke nachher auf folgende Art aus: „sie sey nicht recht bei sich gewesen „und habe die Empfindung gehabt, als schwebe sie „in der Luft; doch habe sie dabei Alles gehört.“

Seit einiger Zeit behielt sie, nach dem Erwachen aus dem täglich wiederkehrenden Somnambulismus, oft Schmerzen in den Augen, welche bisweilen mit einem Unvermögen, dieselben zu öffnen, verbunden waren. Gewöhnlich verloren sich diese Zufälle bald, wenn ich durch Berührung oder Annäherung meiner Fingerspitzen auf die Augen wirkte. Um zu versuchen, wie der Galvanismus hierbei wirken würde, schob ich einen silbernen Theelöffel am Zahnfleisch, in der Gegend des obern Augenzahns, so weit als möglich in die Höhe, hielt zugleich an die Spitze der Zunge ein Stück Zink, und brachte sodann beide Metalle mit einander in Berührung, wobei die Kranke Blitze vor den Augen sah und einen lebhaften Schmerz auf der Zunge fühlte, und der Erfolg war, daß sich die Schmerzen in den Augen sogleich verloren. Diese Methode versuchte ich nachher öfter, bei ähnlichen Zufällen, welche nach dem Somnambulismus zurückblieben, und immer mit demselben günstigen Erfolg.

In diesen Tagen äußerte sich die Attractionskraft, mit welcher ich, während des Somnambulismus, gewöhnlich auf die Kranke wirkte, oft auch in dem Zustand der Schläfrigkeit, welcher dem wirklichen Einschlafen vorhergieng, in welchem sie aber

noch ihr völliges Bewußtseyn hatte. Berührte ich in diesem Zustande ihre Fingerspitzen mit den meinigen, so war sie nicht im Stande, sie zu entfernen, und wenn ich die Verbindung mit Gewalt trennte, so erfolgte dieselbe Erschütterung ihres Körpers, welche durch diese Trennung, wenn sie schlief, immer veranlaßt wurde. Sie hatte dabei, wie sie sagte, die Empfindung, als wenn sie einen heftigen Schlag auf den Arm bekäme, den sie bis in den Rücken fühlte.

Man findet in den Schriften über thierischen Magnetismus hin und wieder eine Manipulation als besonders wirksam empfohlen, welche in einer schnellen Bewegung der Finger gegen die Kranken bestehet, derjenigen ähnlich, mit welcher man einen Körper, den man in der Hand hält, wegwirft. Ich hatte dieses Manöver zu den Charlatanerieen gerechnet, durch welche der thierische Magnetismus in frühern Zeiten so oft herabgewürdigt wurde, und mir deshalb noch nicht die Mühe genommen, es anzuwenden. Um jedoch die sich mir darbietende Gelegenheit, mein Urtheil durch die Erfahrung zu prüfen, nicht vorbei zu lassen, machte ich am 16ten Aug., als die Kranke, wie gewöhnlich, Abends zwischen 6 und 7 Uhr Somnambüle war, einen Versuch

mit jenem Manöver, und der Erfolg war ganz gegen meine Erwartung. Ich hatte kaum drei- oder viermal meine Finger auf die angegebene Art gegen ihre Stirn, Arme und Hände bewegt, als sie sehr unruhig wurde und ihre Glieder, besonders den linken Arm krampfhaft verdrehete, wobei ihre Miene Schmerz ausdrückte. Nur mit Mühe und nach wiederholten Fragen konnte ich eine Antwort von ihr erhalten. Sie klagte über heftigen Schmerz und Blitzen in dem linken Arm. Meine Frage, ob diese Blitze den Arm erhellet hätten, bejahete sie, mit dem Zusatz, sie habe Adern darin gesehen. Sie fuhr nun fort, über Beängstigung und höchst unangenehme Empfindungen zu klagen, welche ihr dieses Blitzen verursacht habe und es fanden sich ängstliche Phantasieen ein, welche, wie gewöhnlich, mit Aufschlagen der Augen, starrem Umherblicken, Aufstehen vom Lager begleitet waren. Nur allmälich konnte ich sie durch anhaltendes Magnetisiren beruhigen. Sie erwachte mit Schwindel und Lähmung des linken Arms, konnte sich aber, wie immer, von den während des Schlafes gehabten Ideen nichts erinnern. Obgleich die Kranke, bei Anwendung des eben erwähnten Manövers die Augen, wie gewöhnlich, geschlossen hatte, so kam ich doch auf den Gedanken, daß ihr dasselbe

vielleicht durch ein unmerkliches Oeffnen der Augen sichtbar geworden und der Eindruck, den es machte, mehr psychischer, als physischer Art seyn könnte. Um mich hiervon zu überzeugen, wiederholte ich es in der Folge in der Nähe solcher Theile, wo sie, selbst mit offenen Augen, nichts davon hätte gewahr werden können, z. B. des Rückens. Aber auch hier war der Erfolg derselbe; sie wurde sogleich unruhig, bewegte sich krampfhaft und ihre Miene drückte Schmerz aus, so daß ich es nicht fortzusetzen wagte. Eine ähnliche Wirkung hatte diese Art zu magnetisiren, als ich sie einmal, kurz vor dem wirklichen Eintritt des Schlafes, als sie schon schläfrig war, aber noch ihr völliges Bewußtseyn hatte, wiederholte; sie klagte sogleich über höchst unangenehme Empfindungen und Blitze, die vor ihren Augen vorüber führen.

Ihr Wohlbefinden wurde in diesen Tagen häufig durch Krampfhusten, Kopf- und Brustweh gestört; auch war, während ihres gewöhnlichen Schlafes, ihre Miene gewöhnlich finster und es war schwer, Antworten auf die ihr vorgelegten Fragen zu erhalten. Dabei war ihre Reizbarkeit für physische und moralische Einflüsse sehr erhöhet. Als sie, in diesem krankhaften Zustand, einen kleinen Mag-

net, den ich, zu Versuchen bestimmt, bei ihr hatte liegen lassen, am 18ten Aug. zufällig in die Hand nahm, warf sie ihn schnell hinweg, weil sie (obgleich völlig wachend) versicherte, so eben das Innere ihres Arms, nämlich Adern und Fleisch gesehen zu haben. Diese Wirkung erfolgte nachher öfter, wenn sie den Magnet anfaßte, welches sie daher in der Folge sorgfältig vermied, um nicht wieder jenen ihr höchst widerlichen Anblick zu haben. Dabei schien sich aber jetzt ihre ehemalige krankhafte Empfindlichkeit für Töne, besonders für Musik, zu verlieren; denn anstatt daß diese sonst gewöhnlich Krampfzufälle erregte, schien sie jetzt auf eine entgegengesetzte Weise auf die Kranke zu wirken. Ich bemerkte dieses zuerst am 19ten August als, während ihres gewöhnlichen Schlafes, in der Nähe auf einem Fortepiano gespielt wurde, welches sogleich ihre Miene erheiterte und angenehm auf sie zu wirken schien. Ich ließ daher absichtlich, diesen und die folgenden Tage, das Spielen, wenn sie Somnambüle war, wiederholen. Immer schien sie mit Theilnahme zuzuhören und ihre Gesichtszüge drückten gewöhnlich sehr bestimmt den heitern oder ernsten Charakter des Stückes aus, welches eben gespielt wurde. Der Schlaf erfolgte nun nicht mehr so regelmäßig zu bestimmten Stunden (um 11 und

6 Uhr); doch stellte er noch täglich sich ein= oder zweimal ein. Die Kranke litt dabei häufig an Kopf= und Zahnschmerzen, und am 25sten hatte sie, während des Schlafes, einen Anfall von Krämpfen, bei welchem die Musik wieder einen sehr unangenehmen Eindruck auf sie machte.

Von diesem Tage bis zum 2ten September wurde ich abgehalten, die Kranke zu sehen. Derselbe Arzt, welcher sie schon einmal mit Erfolg magnetisirt hatte, fuhr in dieser Zeit fort, sie nach der bisherigen Methode zu behandeln. Das Merkwürdigste seiner dabei gemachten Beobachtungen bestehet in Folgendem:

Ein Schrecken, welches sie am 26sten Aug. hatte, erregte einen heftigen Krampfhusten, der sich aber nach Anwendung des thierischen Magnetismus und den hierauf folgenden Schlaf verlor. Aber Abends um halb 11 Uhr, als sie sich eben zu Bett gelegt hatte, rief sie plötzlich erschrocken aus, sie sehe ihre Eingeweide. Diese Vision verschwand indeß sogleich, als sie aufstand. Auf die Frage, was sie eigentlich gesehen habe? erwiederte sie: „kleine blaue Knötchen von Adern, die Därme und an diesen fettige Anhängsel.“ Auf

einem Spaziergang, den mein Stellvertreter am 31sten Aug. mit ihr machte, beobachtete er in der Nähe des Wassers und auf Brücken dieselben Erscheinungen, von welchen schon im Vorhergehenden die Rede war. Er bemerkte dabei, daß die Wirkung des Wassers desto stärker war, je schneller und rauschender es vorüber floß.

Durch eine Gemüthsbewegung, welche sie am 31sten Aug. gehabt hatte, wurde ihr Zustand sehr verschlimmert. Sie fühlte große Mattigkeit, krampfhafte Schmerzen und war sehr reizbar. Am 3ten Sept. erregte, während des Schlafes, in welchen ich sie absichtlich schon des Morgens vor 8 Uhr durch den thierischen Magnetismus gebracht hatte, ein in der Nähe ertönendes Glockengeläute die schon oft geschilderten Krämpfe und ängstlichen Phantasieen in einem hohen Grade. Die Attraction verwandelte sich in Repulsion und merkwürdig ist es, daß bisweilen beides zugleich Statt fand, ihre rechte Hand von der meinigen abgestoßen, die linke angezogen wurde. Auch während sie Abends, wie gewöhnlich, Somnambüle war, erfolgte keine Attraction; sie entfernte im Gegentheil ihre Hand jedesmal von der meinigen, wenn ich sie ihr näherte und klagte zugleich über empfindliches Stechen in derselben. In

der Nacht vom 4ten bis zum 5ten Sept. erwachte sie, ängstlich ausrufend, sie habe so eben ihr Gehirn und Rückenmark gesehen; ersteres sey in drei Theile getheilt und in demselben fünf schwärzliche Flecken, an dem Rückenmark aber eine Menge Fäden befindlich gewesen.

Da ich die Kranke seit einiger Zeit immer schon vor dem wirklichen Eintritt ihres gewöhnlichen Schlafes magnetisirt hatte, um durch anhaltendere Anwendung des thierischen Magnetismus den krankhaften Zustand, in welchem sie sich seit dem Anfang dieses Monates befand, zu heben, so kam ich auf den Gedanken, daß der Schlaf, welcher immer auf das Magnetisiren folgte, jetzt bloß durch dieses herbeigeführt werden und vielleicht wegbleiben möchte, wenn ich es unterließ. Ich magnetisirte sie daher am 6ten Sept. Abends gar nicht, und der Schlaf blieb aus. Da indessen die Kur noch nicht beendigt war, so setzte ich die Anwendung des thierischen Magnetismus Vormittags fort und brachte hierdurch die Kranke jedesmal in den gewöhnlichen Schlaf, welcher sich jetzt dadurch auszeichnete, daß, im Anfange desselben, ihre rechte Hand, oft auch die übrigen Theile der rechten Seite von mir abgestoßen und nur die linke angezogen wurde. Erst wenn der Schlaf einige Zeit

gedauert hatte, wirkte ich gewöhnlich auch auf die rechte Hand attrahirend. Am 9ten fühlte sie sogar nach dem Erwachen noch heftiges Stechen, wenn ich einen Theil der rechten Seite ihres Körpers mit den Fingerspitzen berührte.

Den 12ten äußerte sich, während ihres vormittägigen Schlafes, von Anfang bis zu Ende desselben, zum erstenmal weder Attraction, noch Repulsion, und es ist merkwürdig, daß dieser Schlaf auch der erste war, nach welchem sie sich der in demselben gehabten Phantasieen zu erinnern wußte. Auch am folgenden Tage wirkte ich, als sie Somnambüle war, auf keinen Theil ihres Körpers attrahirend, den vierten Finger ihrer linken Hand ausgenommen, welcher stark von meiner Hand angezogen wurde. Am Abend dieses Tages wirkte während des Schlafes die Attraction wieder auf die linke Seite des Körpers, auf die rechte gar nicht. Den 16ten wurde sie gar nicht magnetisirt, und der Schlaf blieb den ganzen Tag aus. Am folgenden Tage bekam sie, nach einer kleinen Alteration, Abends heftige Krampfzufälle, die, nach Anwendung des thierischen Magnetismus, sehr bald in Somnambulismus übergiengen. Während desselben erkannte sie mich, zum erstenmal als Somnambüle, an der

Stimme und bezeugte ihre Verwunderung, mich in A., wo sie schlafend immer zu seyn glaubte, zu finden. Wegen krankhafter Zufälle, welche sie, besonders gegen Abend fortdauernd bekam, war ich genöthigt, in diesen Tagen auch des Abends wieder den thierischen Magnetismus anzuwenden. Doch unterließ ich die Anwendung desselben Vormittags, und dies hatte die Folge, daß der vormittägige Schlaf ausblieb.

Am Abend des 18ten fuhr sie, kurz nach dem Einschlafen, einigemal heftig zusammen, wurde dann unruhig, richtete sich in die Höhe, befühlte aufmerksam ihren linken Arm mit den Fingern der rechten Hand, führte dann wiederholt dieselben von der linken Hand an der innern Seite des Arms aufwärts, betastete den Hals, Kopf, die Brust, vorzüglich die Stelle der linken Brust, wo der Knoten befindlich war und verfolgte dabei ihre fühlende Hand mit ihren (fest verschlossenen) Augen. Ich redete sie zu verschiedenen Malen mit lauter Stimme an, aber sie schien mich nicht zu hören. Nach einiger Zeit fieng sie an, mit leiser Stimme abgebrochene Worte zu sagen, die sich auf das, was sie wahrnahm, zu beziehen schienen, z. B. „die Adern, die Fäden" u. s. w. Ich näherte nun meinen Mund ihrer Magengegend, und redete sie

noch einmal an, um zu versuchen, ob sie mich auf diese Art höre. Sogleich fuhr sie erschrocken zurück, mit dem Ausruf: „ach, das Gesicht!“ Ein ähnlicher Ausruf: „die Hand“ erfolgte, als ich meine Hand dieser Gegend näherte. Ich legte hierauf andere Gegenstände, völlig mit meiner Hand bedeckt, auf diese Stelle ihres Körpers, und die Worte, welche sie dabei sprach, schienen sich ebenfalls auf dieselben zu beziehen. Jedoch war dieses letztere nicht immer der Fall, und es bleibt daher zweifelhaft, ob sie dieselben wirklich gesehen habe, oder nicht. Nun fuhr sie fort, in ähnlichen abgebrochenen Worten, z. B. „die Haut; das ist ja wie ein Schwamm,“ von Dingen zu sprechen, die sie wahrscheinlich in ihrem Innern zu sehen glaubte. Die Stimme wurde dabei immer leiser, so daß sie zuletzt kaum hörbar war; die Augen aber blieben immer geschlossen.

Aehnliche Visionen erfolgten, während des Somnambulismus, am Abend des folgenden Tages, wobei die Kranke bisweilen meine Hand oder meinen Arm, wenn ich diese ihr näherte, auf eben die Art, wie ihren eigenen Körper aufmerksam betrachtete und betastete und, in ähnlichen abgebrochenen Worten Theile, welche sie zu sehen glaubte, zu nen-

nen schien. Als ich nach einiger Zeit die eine meiner Hände über ihre Stirn, die andere über die Magengegend hielt, erfolgte Attraction; sie sprach nun lauter und verstand, was man ihr sagte. Meine Frage, ob sie mich sehe, bejahete sie, aber mit dem Zusatz, meine Gestalt erscheine ihr, wie ein Schatten. Uebrigens hatte sie diesmal mehr Bewußtseyn von ihrem gegenwärtigen Zustande, als sonst. Denn sie war nicht, wie gewöhnlich, in dem Wahn, daß sie in A. sei, und als ich sie, in der letzten Periode dieses Schlafes, zu überzeugen suchte, daß sie schlafe, widersprach sie mir nicht, wie sonst, geradezu, sondern fand es nur unbegreiflich, wie sie, wenn sie schlafe, mit mir sprechen könne.

An den beiden folgenden Tagen magnetisirte ich sie nicht, und der gewöhnliche Somnambulismus blieb ganz weg. Aber den 22sten wurde ich durch Krampfzufälle, die sie bekam, genöthiget, die Anwendung des thierischen Magnetismus wieder anzufangen und auch an den folgenden Tagen fortzusetzen. Den magnetischen Schlaf begleiteten jetzt immer die eben geschilderten Visionen, deren genauere Beschreibung ich, um Wiederholungen zu vermeiden, übergehe.

Am 1sten Octbr. machte das Läuten der Glokken keinen nachtheiligen Eindruck mehr auf die Kranke. Doch war ihr Somnambulismus, in welchen ich sie noch täglich durch Anwendung des thierischen Magnetismus versetzte, häufig mit kleinen Anfällen von Krämpfen und ängstlichen Phantasieen verbunden, die mit den erwähnten Visionen abwechselten. Sie sprach jetzt einige Tage nur dann, wenn ich meine Hand über die Gegend ihres Magens hielt. Die Wahrnehmungen innerer Theile ihres Körpers wurden nun seltener, konnten aber sogleich erregt werden, wenn ihr Körper irgendwo mit einem Magnet berührt wurde, und sie glaubte in diesem Fall immer die in der Gegend der Berührung liegenden Theile zu sehen. Zugleich konnten hierdurch örtliche Krämpfe oder Schmerzen leicht gehoben werden. Den 3ten klagte sie, während des Somnambulismus über heftigen Durst. Ich gab ihr ein Glas magnetisirtes Wasser, und sie trank es mit Aeußerungen des Wohlbehagens aus. Von diesem Tage an ließ ich sie jedesmal, wenn sie Somnambüle war, zwei bis drei Gläser magnetisirtes Wasser trinken und der Erfolg war immer, daß ihre Phantasieen sich erheiterten, ihre Stimmung oft sogar lustig wurde und schmerzhafte Empfindungen, welche sie vorher hatte, verschwanden.

Seit einiger Zeit litt sie häufig an Schmerzen in der in ihrer linken Brust befindlichen Verhärtung, und sie hatte die Bemerkung gemacht, daß diesen Schmerzen gewöhnlich eine unangenehme Empfindung in dem vierten Finger der linken Hand vorhergehe. Ich rieth ihr daher, wenn sie jene Empfindung spüre, um diesen Finger ein Band fest anzulegen, in der Hoffnung, die Schmerzen in der Brust dadurch zu verhüten. Eingedenk dieses Rathes drückte sie am 10ten, als diese Empfindung sich wieder einfand, weil gerade kein Band in der Nähe war, den genannten Finger mit der andern Hand fest zusammen, und der Schmerz in der Brust blieb aus.

Am 12ten verlor sich, gegen Ende des Somnambulismus, die gewöhnliche Phantasie, daß sie in A. sey, ganz. An demselben Tage versicherte sie, das magnetisirte Wasser habe einen ungewöhnlich starken Geschmack. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß das Glas, in welchem es enthalten war, zufällig eine Zeit lang auf dem Magnet, dessen ich mich zu Versuchen bediente, gestanden hatte.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Körper der Kranken immer heftig erschüttert wurde, wenn während des Somnambulismus, ihre Hand an der

meinigen adhärirte und ich diese Adhäsion mit Gewalt trennte. War daher ihre Hand, mit welcher sie bei dem Trinken das Glas faßte, mit der meinigen auf diese Art verbunden, so blieb ich, um jene Erschütterung zu verhüten, auch während des Trinkens mit ihrer Hand, oder wenigstens einem Finger derselben, fortdauernd in Berührung. Aber bald wurde ich gewahr, daß diese Vorsicht überflüssig war und daß ich, wenn sie einmal das Glas gefaßt hatte, meine Hand, ohne jene Erschütterung zu erregen, von der ihrigen trennen konnte. Zugleich bemerkte ich aber, daß nun ihre Hand eben so fest an dem mit magnetisirten Wasser gefüllten Glase hieng, als vorher an der meinigen. Wurde jetzt diese Adhäsion gewaltsam durch Hinwegnehmen des Glases getrennt, so erfolgte dieselbe Erschütterung, welche sonst durch Entfernung meiner Hand erregt wurde. Diese konnte aber verhütet werden, wenn ich ihre das Glas haltende Hand vorher mit meinen Fingern berührte. Denn nun wurde sie wieder von mir attrahirt und das Glas konnte leicht hinweggenommen werden.

Den 19ten wurde sie Mittags, während des Essens, plötzlich schläfrig, und schlief auch nachher wirklich ungefähr eine Viertelstunde lang. Dasselbe

erfolgte den 20sten und 21sten. An dem zuletzt genannten Tage nahm sie Nachmittags zufällig den Magnet, den ich, zu Versuchen bestimmt, in ihrer Wohnung zurückgelassen hatte, in die Hand. Dieses veranlaßte aber nicht, wie sonst gewöhnlich, das Wahrnehmen innerer Theile, sondern eine unüberwindliche Schläfrigkeit, welche in einen kurzen Schlaf übergieng. Am folgenden Tage blieb die Schläfrigkeit, welche sie bisher Mittags beim Essen gespürt hatte, weg, und es entdeckte sich zugleich, daß der erwähnte Magnet, während der letzten Tage, auf demselben Tisch, an welchem sie gewöhnlich aß, gelegen hatte, an dem heutigen Tage aber zufällig an einen andern entferntern Ort gelegt worden war.

An demselben Tage gab ich ihr gegen Abend den Magnet in die linke Hand. Sogleich fühlte sie ein, wie sie versicherte, nicht unangenehmes, Ziehen in dieser Hand und nach wenigen Minuten schloß sie die Augen und schien zu schlafen. Dieser Schlaf unterschied sich aber wesentlich von dem bisherigen; denn sie hatte während desselben ihr völliges Bewußtseyn und genaue Kenntniß von dem Ort, wo sie sich befand und den übrigen äußeren Verhältnissen, und dieser Zustand wäre kaum vom wachen-

den zu unterscheiden gewesen, wenn die Kranke nicht selbst die Frage, ob sie schlafe, bejahend beantwortet und ihre Augen hätte öffnen können. Auch der Ton ihrer Stimme hatte sich verändert; sie sprach in dem gegenwärtigen Somnambulismus mit einer in sich gekehrten Stimme und mit weit mehr Zurückhaltung, als bisher, wenn sie Somnambüle war. Nahm ich den Magnet aus ihrer Hand, so wurde diese von der meinigen attrahirt. Einige Zeit nachdem sie erwacht war, brachte ich sie durch Anwendung des thierischen Magnetismus von Neuem in Schlaf, ohne ihr den Magnet in die Hand zu geben. Sie bejahete nur Anfangs meine Frage, ob sie schlafe, bald nachher schien sie aber zweifelhaft hierüber zu werden; sie meinte, wenn sie schlief, würde sie ja nicht sprechen können, sie wisse gar nicht, wo sie sich befinde, ob sie hier oder in A. sey. Nun stellten sich Phantasieen ein; sie behauptete, eine Menge fremder Gestalten zu sehen, wurde verdrüßlich und erwachte mit etwas Betäubung im Kopfe. Während dieses Schlafes versuchte ich einigemal mit meiner Hand, um welche ich Taffet gewickelt hatte, die ihrige zu berühren. Aber jedesmal entfernte sie ihre Hand mit Aeußerungen des Schmerzes.

Am Abend des folgenden Tages empfand sie wieder ein heftiges Ziehen in dem linken Arm, das sich bis in die Brust erstreckte, als sie den Magnet in die linke Hand genommen hatte und kurz nachher schlief sie ein. Sie hatte wieder das Bewußtseyn, daß sie schlafe, konnte aber nicht angeben, wenn sie erwachen werde. Ich nahm hierauf den Magnet aus ihrer Hand und nun erkannte sie mich nicht mehr an der Stimme; doch blieb ihr die Kenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes.

Auf eben diese Art wurde sie nun bis zu ihrer Rückreise nach Arnstadt, welche zu Ende dieses Monats erfolgte, täglich einmal in Somnambulismus gebracht, welcher gewöhnlich sich sogleich einstellte, wenn sie einen Magnet in die Hand nahm, und selten mit Phantasieen begleitet war. Sie hatte während desselben meistentheils ihr völliges Bewußtseyn, konnte aber meine Gestalt immer nur undeutlich erkennen und hielt mich daher bisweilen für eine andere Person. Je mehr ich mich ihr näherte, desto deutlicher schien sie mich zu sehen. Die Anwendung des thierischen Magnetismus schränkte ich nun immer mehr ein, um sie allmälich davon zu entwöhnen. Ihre Reizbarkeit und Anlage zu Krampfzufällen wurde dabei mit jedem Tage geringer. Auch

für die Einwirkungen des fließenden Wassers hatte sie wenig Empfänglichkeit mehr und der Knoten in der linken Brust war verschwunden.

Nach ihrer Ankunft in A. wurde sie, einige Wochen hindurch, Anfangs täglich, nachher alle zwei oder drei Tage von ihrem Gatten magnetisirt, wobei sie gewöhnlich zugleich einen Magnet in die Hand nahm. Es erfolgte hierauf jedesmal Somnambulismus, der mit völligem Bewußtseyn verbunden war und selten länger, als eine halbe Stunde dauerte, und ihr Befinden wurde dabei täglich besser. Der thierische Magnetismus wurde nun immer seltener, endlich gar nicht mehr angewendet, und von ihren ehemaligen Krampfzufällen ist die Kranke seitdem völlig befreit geblieben.

## V.

# Bemerkungen.

Daß die beiden Kranken, von welchen der vorhergehende Abschnitt handelt, sich in dem Zustande befanden, welchen wir oben als Desorganisation der subjectiven Sphäre des menschlichen Organismus betrachteten, erhellt von selbst aus den Zufällen, durch welche sich ihre Krankheit äußerte, sowohl, als aus der Art ihrer Herstellung. Die Verschiedenheit in den Erscheinungen, welche während ihrer Kur beobachtet wurden, hatte ihren Grund allein in dem verschiedenen Grade, in welchem beide an derselben Krankheit litten, und daß diese bei der ersten Kranken einen weniger hohen Grad erreicht hatte als bei der zweiten, scheinen folgende Umstände zu beweisen:

1) das völlige klare Bewußtseyn, welches die erste Kranke, gleich vom Anfang der magnetischen

Behandlung, während des Somnambulismus hatte und welches, wenn es bei Krankheitszufällen durch Phantasieen getrübt wurde, doch immer wieder zurückkehrte; dahingegen der zweiten Kranken, selbst wenn sie sich wohl befand, der Wahn, welcher erst gegen Ende der Kur völlig verschwand, daß sie an einem anderen Ort sey, nicht benommen werden konnte;

2) die größere Empfänglichkeit der zweiten Kranken für unmittelbare Einwirkungen de äußern Natur, z. B. der Metalle, des Magnets, der Sonne, vielleicht auch des Wassers und des Magnetiseurs selbst. Denn daß die Lebenssphäre des letztern mit mehr Energie in ihren Organismus, als in den der ersten Kranken, einzugreifen vermochte, beweiset die sichtbare Attraction, durch welche sich das sympathetische Verhältniß mit ihm fast immer, bei jener Kranken aber nur selten, offenbarte, und in eben dieser genauern Vereinigung der zweiten Kranken mit dem Magnetiseur möchte wohl auch die Ursache ihres Unvermögens, ihn zu sehen und an der Stimme zu erkennen, zu suchen seyn.

---

Die Wahrnehmung innerer Theile des Körpers fand sich bei beiden Kranken erst einige Zeit nach

angefangener Anwendung des thierischen Magnetismus ein und ist vielleicht als das erste Zeichen der Besserung zu betrachten. In beiden Fällen wurden aber durch äußere Ursachen Störungen der Kur und Rückfälle der Krankheit veranlaßt. Das erste Zeichen einer vollkommneren und dauerhaften Herstellung der Gesundheit und organischen Selbstständigkeit schien bei der zweiten Kranken die Rückkehr des völligen Bewußtseyns während des Somnambulismus zu seyn.

---

So wenig auch, nach den bisher bekannt gewordenen Beispielen, von der Fähigkeit mancher Menschen, unterirdische Quellen durch das Gefühl zu entdecken, an der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung des Wassers auf die subjective Sphäre des menschlichen Organismus gezweifelt werden kann; so möchten doch die Wirkungen, welche das fließende Wasser auf die zweite Kranke äußerte, nicht geradezu als ein Beitrag zu diesen Erfahrungen betrachtet werden können. Denn da das Wasser immer desto stärker auf sie wirkte, je schneller und rauschender es floß, so ließe sich, bei ihrer großen Empfindlichkeit für Töne, die Möglichkeit denken, daß das Rauschen an sich, durch seinen Eindruck auf das Gehörorgan, die erwähnten Erscheinungen hervor-

gebracht haben könne, und ich wage es daher nicht, zu entscheiden, ob jene Wirkungen rein physischer, oder zum Theil wenigstens psychischer Art waren.

---

Um die Wiederkehr des Somnambulismus, bei der zweiten Kranken, zu den einmal festgesetzten Stunden, welche oft so bestimmt erfolgte, daß sie bei dem ersten Glockenschlag einschlief, befriedigend zu erklären, möchte wohl auf die überwiegende Gewalt, mit welcher Töne, besonders Glockentöne, auf das sensorielle System der Kranken einwirkten, Rücksicht zu nehmen seyn. Merkwürdig ist es in dieser Hinsicht, daß gerade zu der Zeit, als ihr Schlaf anfieng, weniger bestimmte Perioden zu halten, auch ihre große Empfindlichkeit für Töne sich verminderte.

---

Da in dem Fall, wenn bei eben dieser Kranken, statt der gewöhnlichen Attraction, Repulsion eintrat, dieselbe bei Berührung meiner Fingerspitzen meistentheils über Stechen und Brennen klagte; so ist diese Repulsion vielleicht mehr für eine willkürliche Handlung

und absichtliche Entfernung von dem Schmerz erregenden Gegenstande, als für eine rein physische Action zu halten.

---

Da dieselbe Kranke, wenn sie an heftigen Krämpfen oder Schmerzen litt, die ihr vorgelegten Fragen oft nicht beantwortete und nicht zu hören schien, so läßt sich die Erscheinung, daß sie bisweilen nur dann hörte, wenn ich meine Hand über ihre Magengegend hielt, leicht erklären, wenn man annimmt, daß sie in diesem Falle an Krämpfen im Unterleibe gelitten habe, welche die Annäherung meiner Hand besänftigte.

---

Obgleich die Haare zu den leichtesten und beweglichsten Theilen des Körpers gehören, so bemerkte ich doch nicht, daß dieselben bei dieser Kranken von mir attrahirt wurden. Schon hieraus scheint zu folgen, daß diese Kranke zunächst und unmittelbar von Seiten ihrer subjectiven Sphäre in einem sympathetischen Verhältniß mit dem Magnetiseur stand und daß dieser deshalb am wenigsten auf die Haare

wirken konnte, weil diese ohne Nerven sind und den äußersten Pol der vegetativen Sphäre bilden, an welchem die Animalität fast ganz erlischt und in Vegetation übergeht.

---

Die Erscheinung, daß die Kranke, welche der Gegenstand der ersten Beobachtung ist, so lange sie der Wirkung des Galvanismus ausgesetzt wurde, nicht in Schlaf gebracht werden konnte, scheint der oben angeführten Erfahrung, daß durch die Anwendung des Galvanismus wirklich Schlaf hervorgebracht werden kann, zu widerstreiten. Dieser Widerspruch läßt sich indeß heben, wenn wir erwägen, daß die Einwirkung der Metalle der von mir beobachteten Kranken, vorzüglich wenn sie zugleich magnetisirt wurde, immer sehr schmerzhaft war. Vielleicht würde Schlaf erfolgt seyn, wenn nicht dieser heftige Schmerz das Einschlafen unmöglich gemacht hätte.

---

Wenn gleich die Heilkraft des thierischen Magnetismus sich am auffallendsten in Anomalien der animalischen Thätigkeit, oder den sogenannten Ner-

venkrankheiten äußert, so ist doch als ausgemacht anzunehmen, daß auch Krankheiten, welche vorzugsweise der vegetativen Sphäre des menschlichen Organismus angehören, durch denselben gehoben werden können, und wir finden in den Beobachtungen über thierischen Magnetismus hin und wieder Beispiele angeführt, welche dieses beweisen. So wie bei der Mittheilung ansteckender Krankheiten die organische Thätigkeit des kranken Subjects in den Organismus eines andern eingreift und die Functionen seiner vegetativen Sphäre krankhaft verändert; so kann, durch eine ähnliche sympathetische Einwirkung, die Wirkungssphäre eines gesunden Menschen heilend auf die krankhaft veränderte Thätigkeit der vegetativen Sphäre eines andern wirken. *) Beiden Wirkungen liegt das allgemeine Gesetz der Sympathie zum Grunde, nach welchem, unter zwei in einem sympathetischen Verhältniß stehenden Subjecten, die Lebensform des einen durch die Wirkungssphäre des andern bestimmt wird, und der in diesem Verhältniß als der active oder positive zu betrachtende Or-

*) Eine ähnliche Theorie über die Mittheilung ansteckender Krankheiten findet sich in Dr. E. E. Bachs Grundzügen zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten.

ganismus sich den andern gleichsam assimilirt und auf ihn seine eigene gesunde oder kranke Lebensform überträgt.

---

E. Gmelin, welcher in Teutschland zuerst den thierischen Magnetismus einer wissenschaftlichen Bearbeitung würdigte, suchte die Identität desselben mit der Elektrizität zu beweisen, und Andere wurden theils durch seine Gründe, theils durch eigene Untersuchungen zur Annahme dieser Meinung bewogen. Mehrere Erscheinungen, z. B. die von Gmelin beobachtete stärkere Wirkung des thierischen Magnetismus auf dem Isolirbrett, die Verminderung derselben, wenn die Manipulation mit seidenen Handschuhen verrichtet wurde, scheinen allerdings jener Hypothese günstig zu seyn. Auch glaubte ein Beobachter, bei Anwendung des thierischen Magnetismus wirklich eine Bewegung des Elektrometers wahrzunehmen *), und wenn dieser Beobachtung auch vielleicht eine Täuschung zum Grunde liegen sollte, so würde

*) S. Reil's Archiv f. d. Physiologie. 6ten Bds. 2tes Heft. S. 272.

doch, bei der Unvollkommenheit unserer Instrumente, die Unempfindlichkeit des Elektrometers für diese elektrische Action kein absoluter Gegenbeweis gegen obige Annahme seyn. Indeß könnte man vielleicht mit gleichem Rechte den thierischen Magnetismus zu den magnetischen Erscheinungen rechnen, und wenn wir erwägen, daß Elektrizität und Magnetismus nur als verschiedene Formen des allgemeinen dynamischen Prozesses der Natur betrachtet werden müssen, deren wesentliche Unterscheidung und Gränzen noch keinesweges als genau bestimmt anzusehen sind, daß z. B. die Verbindung verschiedener Metalle bei dem Galvanismus, nach Ritters Beobachtung, deutlich magnetische Polarität zeigt, unter andern Umständen aber eben so unverkennbare elektrische Erscheinungen hervorbringt; so möchte die Frage, ob der thierische Magnetismus der Elektrizität oder dem Magnetismus angehöre, für jetzt wohl unentschieden bleiben müssen. Es wäre daher rathsam, statt des Ausdrucks: thierischer Magnetismus oder thierische Elektrizität, die von einigen vorgeschlagene Benennung Mesmerismus einzuführen, welche die Analogie des Wortes Galvanismus für sich hat, und zur Bezeichnung eines Phänomens, von welchem wir nur eine unvollständige Kenntniß haben, schon

deswegen den Vorzug zu verdienen scheint, weil es gar keine Realbestimmung enthält und weniger auf unrichtige Nebenbegriffe führt, als eine das Wesen der Sache schon zu bestimmt ausdrückende Benennung. Ueberdies leuchtet es von selbst ein, daß auch durch eine völlig befriedigende Beantwortung jener Frage über die Identität des thierischen Magnetismus mit der Elektrizität, noch keine vollständige Erklärung von dem Wesen des erstern gegeben seyn würde; denn keine Naturerscheinung kann aus einer andern, sondern nur durch Ableitung derselben von den höchsten und allgemeinsten Prinzipien der Naturwissenschaft erklärt werden. Doch kann die Vergleichung eines bisher unbekannten Phänomens mit andern von ähnlicher Art dazu dienen, eine künftige umfassendere Erklärung desselben einzuleiten, und dieses, nicht das Wesen des thierischen Magnetismus zu erklären, war mein Zweck, als ich an einem anderen Orte *) versuchte, auf die Analogie desselben mit der Elektrizität aufmerksam zu machen.

---

*) S. Reil's Archiv für die Physiologie, 6ten Bds. 2tes Heft. S. 255.

Da nicht zu läugnen ist, daß sowohl im gewöhnlichen Schlafe, als in dem dem Schlafe nahe verwandten Zustande, den wir Somnambulismus nennen, die Phantasie einen freiern Spielraum hat, als im Wachen, so könnte man leicht verleitet werden, die Bilder, welche die Somnambülen in und außer sich wahrzunehmen pflegen, für Geburten ihrer Einbildungskraft zu halten und anzunehmen, daß sie dieselben nicht wirklich sähen, sondern nur zu sehen glaubten. So sehr auch einer solchen Annahme die Deutlichkeit, mit welcher die Somnambülen bisweilen die ihnen vorschwebenden Bilder beschreiben, zu widersprechen scheint, so muß doch die Möglichkeit, daß die Uebereinstimmung dieser Vorstellungen mit den wirklichen Objecten nur zufällig sey, zugegeben werden, um so mehr, da jene Wahrnehmungen keine nothwendige Folge desjenigen Verhältnisses sind, welches wir thierischen Magnetismus nennen. Aber eben deshalb, weil sie nicht zu dem Wesen des letztern gehören, kann ihre Verweisung in das Reich der Phantasie und der Träume die Realität des thierischen Magnetismus überhaupt, wenn wir ihn im Allgemeinen als eine Aeußerung der Sympathie betrachten, keinesweges aufheben. Denn er offenbaret sich durch Erscheinungen, bei welchen an kei-

ne absichtliche oder zufällige Täuschung gedacht werden kann. Dahin gehören z. B. die durch andere Mittel vergebens versuchte Heilung langwieriger Krankheiten und die sichtbare Attraction der Somnambülen durch die Hand des Magnetiseurs, auch dann, wenn sie die Annäherung des letztern auf keine Weise gewahr werden können. Diese und ähnliche Phänomene sind unwidersprechliche Beweise einer unmittelbaren sympathetischen Einwirkung des Magnetiseurs in den Organismus der Kranken, deren Realität durch die Erfahrung fest begründet ist, und selbst in dem kaum denkbaren Falle, daß alle bisher beobachtete Somnambülen, bei jenen Aeußerungen absichtlich hätten täuschen wollen, über allen Zweifel erhaben bleiben würde.

---

Um die Erscheinungen des Somnambulismus aus dem richtigen Gesichtspuncte zu beurtheilen, ist nie zu vergessen, daß man es, bei Anwendung des thierischen Magnetismus, nicht mit einer leblosen Maschine, sondern mit einem denkenden und vernünftigen, aber endlichen, beschränkten und eben deshalb

dem Irrthum und Täuschungen der Phantasie unterworfenen Wesen zu thun hat. Die Worte der Somnambülen sind daher keine Orakelsprüche, denen man unbedingt Glauben beizumessen hat. An die Wahrnehmung und Beurtheilung ihres innern körperlichen Zustandes reihen sich oft Bilder der Phantasie, welche jene unzuverlässig machen, und dasselbe gilt von den Regeln, die sie in Rücksicht auf die Behandlung ihrer Krankheit vorschreiben, welche nicht selten auf selbst geschaffenen oder von Aerzten entlehnten, bisweilen höchst einseitigen Theorien beruhen. Man betrachte daher die Somnambülen nicht als untrügliche oder inspirirte Wesen, die man zur Erforschung übernatürlicher und verborgener Dinge benutzen könne. Dieses ist ein höchst verwerflicher Mißbrauch, durch welchen der thierische Magnetismus ehemals oft herabgewürdigt wurde. Spuren dieses Mißbrauchs finden sich vielleicht schon in ältern Zeiten; wenigstens scheint die Vermuthung, daß die Orakel der Alten ähnlichen ungewöhnlichen und an das Wunderbare gränzenden Aeußerungen, welche man von Kranken vernahm, ihren Ursprung verdanken, nicht unwahrscheinlich zu seyn. Vielleicht wären nie Orakel entstanden, wenn es nicht vorher Kranke von der oben beschriebenen Art gegeben hätte.

In einem Zeitalter, in welchem man jede auffallende, unerklärbare Naturerscheinung für die unmittelbare Wirkung eines höhern Wesens hielt, konnte die Meinung leicht herrschend werden, daß es Menschen gebe, in welchen ein Gott wohne, der aus ihnen spreche und sich ihrer als Mittel bediene, um verborgene Dinge kund zu thun. Diesen Glauben benutzten wahrscheinlich die Priester zu ihrem Vortheile. Es waren nun, als die Orakel sich bildeten, nicht mehr Kranke, welche zu dem Volke sprachen, sondern gesunde, von den Priestern unterrichtete Personen, welche die Rolle der, wie man glaubte, begeisterten und von einem höhern Wesen inspirirten Kranken übernahmen. Dasselbe Gaukelspiel wiederholten, unter einer andern Form, in neuern Zeiten Aerzte und Magnetiseurs von Profession. Die Stelle des Delphi'schen Dreifußes vertrat jetzt das magnetische Baquet, und die Begeisterung wurde nun nicht mehr, wie bei den Orakeln, durch berauschende Dünste und Räucherungen, durch Fasten und Gebet, sondern durch Musik, die Sinnlichkeit reizende Manipulationen und einen mystischen Apparat von Spiegeln und andern, die Phantasie aufregenden Hülfsmitteln erkünstelt. So

sehen wir auch hier, wie der Mensch sich in jedem Zeitalter gleich und immer geneigt bleibt, die Wahrheit frivolen Zwecken aufzuopfern und die Mysterien der Natur durch Mißbrauch zu entweihen.

155
155

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Friedrich,

Ueber Sympathie

Weimar 1811

Anat. 235 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10368613-5